



www.MinisterieVanPropaganda.org

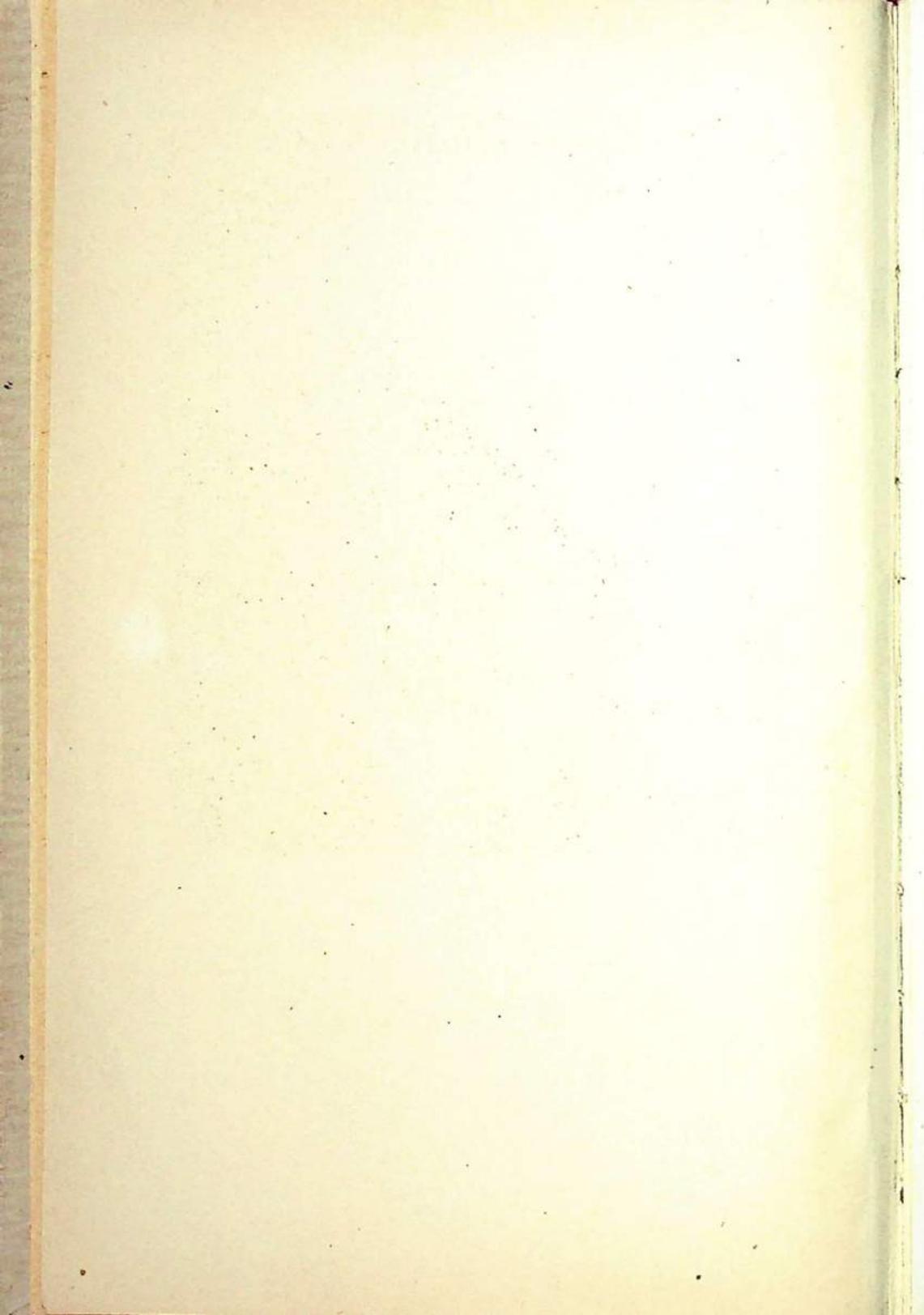
WILLI BREDEL

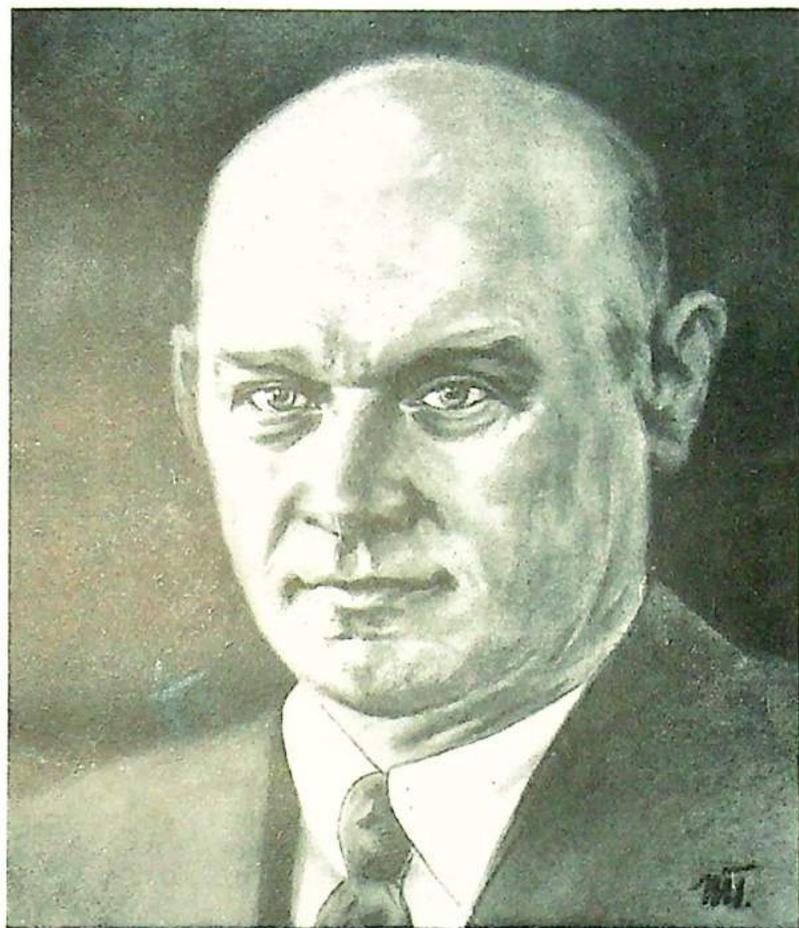
ERNST THÄLMANN

Ein Beitrag zu einem politischen Lebensbild

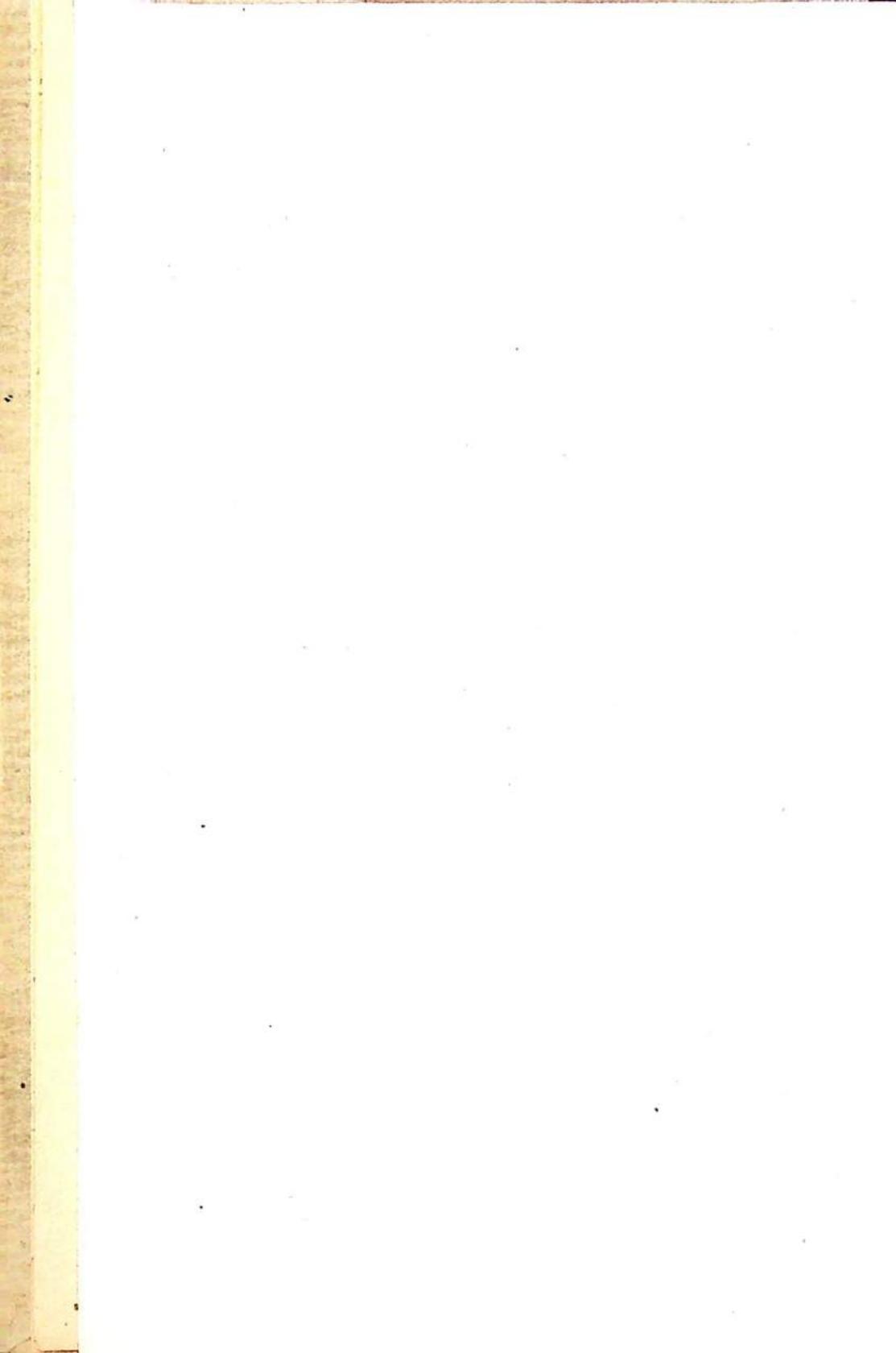
Willi BredeI

ERNST THÄLMANN.





Gust Thälmann



WILLI BREDEL

ERNST THÄLMANN

*Ein Beitrag
zu einem politischen Lebensbild*



DIETZ VERLAG BERLIN

2. ergänzte Auflage 1950

*Copyright 1948 by Dietz Verlag GmbH, Berlin · Printed in Germany
Alle Rechte vorbehalten · Gestaltung und Typographie: Dietz-Entwurf
Veröffentlicht unter der Lizenz-Nr. 341 der Sowjetischen Militär-Ad-
ministration in Deutschland · Druck: Mitteldeutsche Druckerei und
Verlagsanstalt GmbH, Zweigbetrieb Köthen*

VORWORT

Ende August 1944 wurde Ernst Thälmann im Auftrage von Hitler-Göring durch SS-Banditen ermordet. Elfeinhalb Jahre war er in der Einzelhaft der Nazizuchthäuser drangsaliert worden. Wo in der ganzen Welt von dem Kampf deutscher und ausländischer Antifaschisten gegen das barbarische Naziregime gesprochen wurde, nannten Arbeiter, Bauern, Jugend und Geistesschaffende den Namen Ernst Thälmann. Er wurde zum Inbegriff des unerschrockenen und kompromißlosen Kämpfers gegen die Blutherrschaft der Hitlerbande. Wer war Ernst Thälmann? Je mehr Jahre vergehen, um so geringer wird die Zahl der Menschen, die noch ein lebendiges Bild von dem Arbeiterführer Ernst Thälmann haben. Eine neue Generation ist herangewachsen, die vom Leben und Kampf dieses wahren deutschen Volkstribunen kaum mehr weiß, als daß er von der Gestapo eingekerkert und ermordet wurde. Willi Bredel, ein Hamburger Schriftsteller, hat es übernommen, in der vorliegenden Gedenkschrift ein Lebensbild des Hamburger Arbeitersohnes Ernst Thälmann dem werktätigen Volke zu übermitteln.

Ernst Thälmann war ein sozialistischer Kämpfer und Agitator mit hohen politischen und menschlichen Qualitäten. Gerade

das macht auch seinen schnellen Aufstieg zum Vorsitzenden der Kommunistischen Partei Deutschlands und zum populären Führer des werktätigen Volkes verständlich. Sein hartnäckiger und unversöhnlicher Kampf galt den Ausbeutern und Unterdrückern der arbeitenden Menschheit, galt der junkerlichen und großkapitalistischen Reaktion und ihren Agenten in den Reihen der Arbeiterklasse. Immer wieder zeigte er in Reden und Artikeln den ursächlichen Zusammenhang zwischen der Agitation Hitlers und den Profitinteressen der deutschen Monopolkapitalisten auf. Die Entlarvung der Hitlerpolitik als die Vorbereitung des Krieges machte er zur wichtigsten Aufgabe der revolutionären Sozialisten.

Ernst Thälmann wußte aber auch, daß die Arbeiterbewegung sich des Faschismus nur erwehren kann, wenn sie eine Einheit ist und eine einheitliche Führung hat. Man muß den sozialdemokratischen Arbeitern die Bruderhand reichen, war seine ständige Mahnung. Unermüdlich wirkte er in der Partei und in den Massenorganisationen für die einheitliche antifaschistische Aktion aller Schaffenden. Nur die Einheitsfront gegen den Faschismus sichert dem deutschen Volke den Frieden.

Als die Hitlerbande die Arbeiterorganisationen zerschlug und Jagd auf die Arbeiterfunktionäre machte, fiel ihr auch Ernst Thälmann in die Hände. Die Goebbels-Presse triumphierte. Sie schrie von einem Monstreprozeß, durch den der Kommunismus in Deutschland restlos vernichtet werden sollte. Der Prozeß hat aber nie stattgefunden. In strengster Isolierung, abgeschlossen von seinen mitgefangenen Genossen,

führte Ernst Thälmann, allein auf sich gestellt, einen bewundernswürdigen Kampf gegen die Nazijustiz und gegen alle faschistischen Versuche, ihn körperlich und geistig zu zermürben. Alle Bemühungen der Nazibanditen, den aufrechten, stolzen Arbeiterführer Ernst Thälmann niederzuzwingen, scheiterten an seinem unbeugsamen Willen. Als 1941 Gestapobeamte Ernst Thälmann die Nachricht von dem Überfall auf die Sowjetunion brachten, schleuderte er ihnen den einen Satz ins Gesicht: „Stalin bricht Hitler das Genick!“

Drei Jahre später wurde Ernst Thälmann ermordet. Die Furcht vor seiner Popularität bei den werktätigen Massen steckte den Massenmördern so in den Knochen, daß sie es nicht wagten, den Mord an ihm einzugestehen. Ernst Thälmann ist unter Mörderhand gefallen. Doch was er in seiner jahrzehntelangen gewerkschaftlichen und politischen Tätigkeit geschaffen hat, lebt weiter. Es lebt die einheitliche sozialistische Partei, es lebt die Massenorganisation einheitlicher freier Gewerkschaften, es lebt das kühne Beispiel des antifaschistischen und antiimperialistischen Kampfes, es lebt der Wille zum Sozialismus.

Wir danken Willi Bredel für seine Gedenkschrift zu Ehren Ernst Thälmanns, die wir jedem deutschen Werktätigen, insbesondere der deutschen Jugend, zum aufmerksamen Studium empfehlen.

Wilhelm Pieck

August 1948

Ernst Thälmanns Elternhaus

I.

*Zur Zeit des aufkommenden
deutschen Imperialismus*

Im Jahre 1886 — fünfzehn Jahre nach der Reichsgründung — war der Wirtschaftskrach nach den sogenannten Gründerjahren überwunden und Deutschland erlebte einen gewaltigen industriellen Aufschwung. Wilde Spekulationen hatten die Wirtschaft erschüttert; ein Kreditkrieg der Banken hatte unzählige kleine Handwerkerbetriebe ruiniert; Massenbetrügereien hatten das vertrauensselige, ahnungslose Volk geschröpft, und nach dem Milliardensegel — der Kriegsausbeute aus Frankreich — waren Aktiengesellschaften und Kartelle entstanden, die wie Haifische im deutschen Wirtschaftsleben räuberten. Deutschland, mit Blut und Eisen zusammengeschweißt, über Nacht eine europäische Großmacht geworden, war drauf und dran, im kapitalistisch-imperialistischen Konkurrenzkampf die alten Großmächte einzuholen und zu überholen und ihnen den Platz an der Sonne des Weltmarktes streitig zu machen.

Im Jahre 1886 wurde das Bismarcksche Sozialistengesetz, das bereits acht Jahre in Kraft war, um weitere zwei Jahre verlängert. Im Gründungsfieber der Kartelle und Konzerne war die mächtig anwachsende Arbeiterbewegung für die Großbourgeoisie eine bedrohliche Gefahr geworden. Die deutschen Unternehmer gründeten in Hamburg einen „Unternehmer-

Verband“, den die Arbeiter instinktsicher „Scharfmacher-Verband“ nannten. Die Reaktion entfesselte eine wütende Sozialistenjagd. Die Arbeiter waren vogelfrei. Ein Terrorprozeß folgte dem andern. Auch der Führer der deutschen Arbeiter — August Bebel — wurde 1886 zum wiederholten Male ins Gefängnis geworfen. Jedoch vier Jahre später schon sollten große Massenstreiks und anderthalb Millionen sozialdemokratischer Reichstagswähler dieses reaktionäre Schandgesetz hinwegfegen, zugleich auch seinen Urheber, den Kanzler Bismarck.

In dieser Zeit des Aufkommens des Monopolkapitalismus und Imperialismus in Deutschland, der Zeit der Verschärfung aller sozialen Gegensätze und des heroischen Kampfes der jungen Arbeiterbewegung gegen die volksfeindliche Reaktion, wurde am 16. April 1886 Ernst Thälmann geboren.

In Hamburg, dem Brennpunkt dieser imperialistischen Entwicklung und der Hochburg der sozialistischen Arbeiterbewegung, erblickte er das Licht der Welt.

Im Jahre 1886 war die Freie und Hansestadt Hamburg eine republikanische Insel im preußisch-deutschen monarchistischen Bundesstaat. Das hieß nun aber durchaus nicht, daß die Bürger dieser Stadtrepublik etwa mehr Freiheiten besessen hätten als die Bürger im übrigen Reich. Hamburg war eine konservative Patrizierrepublik; in ihr herrschten autokratisch die Großkaufleute, die der Volksmund „Pfeffersäcke“ nennt; die Einwohner der Stadtrepublik waren politisch noch rechtloser als die Untertanen im benachbarten Preußen unter dem Dreiklassenwahlrecht.

Im Jahre 1886 gab es in Hamburg, bei einer Einwohnerschaft von nahezu einer halben Million, nur 30500 eingeschriebene Bürger, von denen aber nur 19500 das Wahlrecht besaßen, denn als Bürger galt nur, wer in einer bestimmten Höhe regelmäßig Steuern zahlte, und von diesen war wiederum nur wahlberechtigt, wer ein Bürgereinstandsgeld zahlte. Unter den 19500 Wahlberechtigten hatten alsdann die Haus- und

Grundbesitzer noch — je nach Einkommen und Vermögen — ein in sich mehrfach gestaffeltes Stimmrecht. So kam es, daß um die Jahrhundertwende die arbeitende Bevölkerung in Hamburg, die bei den allgemeinen und gleichen Wahlen zum Deutschen Reichstag in ihrer Mehrheit sozialdemokratisch wählte, im republikanischen Stadtparlament nicht einen einzigen Vertreter hatte.

In den Jahren nach 1886 begann für die großen Reedereien eine schwindelerregende Entwicklung. Die Handelsflotte der Hamburg-Amerika-Linie wuchs in den Jahren von 1886 bis 1914 von 22 Ozeandampfern mit 60531 Tonnen auf 172 Ozeandampfer mit 1028762 Bruttoregistertonnen. In derselben Zeit stieg das Aktienkapital dieser Reedereigesellschaft von 15 Millionen auf 157 Millionen Mark, die Prioritätsschuld von 5,6 auf 69,5 Millionen Mark, die sichtbaren Reserven von 3595285 Mark auf 58856552 Mark.

Im Jahre 1886 war beispielsweise die Werft Blohm und Voß in Hamburg eine noch junge Unternehmung. Die Hamburger Reeder hatten bis dahin ihre Schiffe ausschließlich in England bauen lassen. Erst 1879 war auf dieser Hamburger Werft das erste erbaute Schiff vom Stapel gelaufen, und das war nur ein kleiner Raddampfer, der Dienst auf der Unterelbe verrichtete. Aber schon wenige Jahre später waren auf der Werft Blohm und Voß bereits an die 10000 Arbeiter beschäftigt, und auf ihr wurden die größten Dampfer der Welt gebaut.

Um das Jahr 1886 nahmen Handel, Verkehr und Industrie einen riesenhaften Aufschwung. Hamburg, das Handelstor des Deutschen Reiches, wurde das Ausfallstor des deutschen Imperialismus. Nach dem bezeichnenden Wahlspruch der größten Hamburger Schifffahrtsgesellschaft sollte „ihr Feld die Welt“ werden. Hamburger Großkaufleute und Reeder wie Woermann, O'Swald, Godeffroy, Sloman „eroberten“ in Afrika und in der Südsee — zunächst auf eigene Rechnung — Kolonien und koloniale Stützpunkte, sogenannte „vertraglich geschützte Handelsplätze“.

Im Jahre 1886 war Hamburg eine Hochburg der sozialistischen Arbeiterbewegung. Unter dem Sozialistengesetz er-

oberten die Hamburger Werk­tätigen sogar noch ein neues sozialdemokratisches Reichstagsmandat. Hamburg war der Sitz der Gewerkschaftsvorstände und der Arbeiter-Konsumvereine. Hamburgs Einwohner schickten um die Jahrhundertwende nur Sozialdemokraten in den Deutschen Reichstag, und August Bebel gab der Stadt den Ehrennamen „Sozialistische Hauptstadt Deutschlands“.

Mit der Ausdehnung des Handels und der Industrie wuchs die Bevölkerung dieser Welthafenstadt. War Hamburg um 1800 eine Stadt von kaum 100000 Einwohnern, so zählte sie im Jahre 1900 schon mehr als 700000 und kurz vor Ausbruch des Weltkrieges fast eine Million.

Der weltumspannende Handel erforderte nicht nur unternehmungslustige Kaufleute, sondern vor allem Massen, werktätige Massen. Sowohl hunderttausende Arbeiter, Angestellte und Techniker für die Arbeit im Hafen und auf den Werften, in den Reedereien und auf den Seeschiffen, wie auch für die entstandenen zahlreichen Industrieunternehmungen. Importierte Rohstoffe wurden zu einem großen Teil gleich in Hamburg, dem Einfuhrhafen, in um die Jahrhundertwende erst erbauten Gummifabriken, Woll- und Jutespinnereien, Kupfer- und Zinkhütten, Schmierölwerken und Reismühlen verarbeitet, und für den enorm gestiegenen Verbrauch entstand eine bedeutende Nahrungs- und Genußmittelindustrie: Margarine- und Schokoladefabriken, Brauereien, Mühlen, Tabak- und Zigarettenfabriken.

Alle in diesen kapitalistischen Unternehmungen beschäftigten Arbeiter und Angestellten waren fast ausnahmslos Staatsbürger ohne Bürgerrechte; sie besaßen keinerlei Anteil an der städtischen Verwaltung und nicht den geringsten Einfluß auf die Kommunalpolitik. Unmittelbar neben der Börse in Hamburg steht — bezeichnenderweise — das Rathaus; Senatoren und Bürgermeister konnten nur Großkaufleute oder Syndizi sein, niemals aber einfache Bürger, geschweige denn Arbeiter.

Hamburgs Bevölkerungszuwachs kam vorwiegend aus den Landgebieten der Wasserkante: aus Friesland, Dithmarschen, Holstein und Schleswig, während ein kleinerer Prozentsatz aus Mecklenburg und anderen deutschen Gegenden zuwanderte. Das waren meistens Menschen bestimmten Schlags: Bauern, Landarbeiter, auch Kinder vom Meeresstrand, sehr oft seebefahrene, die sich in der Welt schon „umgesehen“ hatten, die geistig regsam waren und den starken Unabhängigkeitssinn und Freiheitsdrang norddeutscher Bauern besaßen. In ihnen lebte nicht die Tradition preußischen Untertanengeistes, sondern das Erbe friesischer und dithmarscher Bauernrebellens, nicht die Potsdamer Wachtparadenidylle, sondern der Nachklang des Sieges freier Bauern über das Adelsheer bei Hemmingstedt steckte noch in diesen Bauernschädeln. Nach der fehlgeschlagenen Revolution von 1848 verließen die freiheitlich gesinnten Bauern Mecklenburgs und Holsteins die Güter der Junker und zogen in die große Elbestadt. Erst vor wenigen Jahrzehnten „Preußen“ geworden, legten sie als neugebackene Hamburger allergrößten Wert darauf, keine Preußen zu sein. Diese gesunden, starken Menschen wußten sich, moderne Arbeiter geworden, ihre angeborene Frische und eine tüchtige Portion freien Mannesstolzes zu erhalten.

Sie waren ein unruhiges Völkchen, diese Neu-Hamburger, der zopfige Patrizier-Senat hatte mit ihnen seine liebe Not. Sehr bald meldeten sie ihre politischen Bürgerrechte an, forderten eine demokratische Verfassung, streikten, demonstrierten, überrumpelten und demolierten wiederholt die Konstablerwachen und konnten nur mit Hilfe des im nachbarlichen Altona garnisonierten, ihnen tief verhaßten preußischen Militärs zur Räson gebracht werden.

2.

Fleegewirt „Jan“

Einer von denen, die vom Norden auf der Heerstraße im Zuge der bäuerlichen Massen nach der sagenhaften Handelsmetro-

pole wanderten, war Johann Thälmann, ein junger Bauernknecht aus Holstein, Ernst Thälmanns Vater.

Es war in den ersten Jahren des Sozialistengesetzes. Nach anfänglichen Plänkeleien der Hamburger Pfeffersäcke mit dem Junkerkanzler Bismarck hatten auch sie sich in dessen reaktionäres Unterdrückungswerk eingeschaltet. Auch die honette Hamburger Besitzbürgermeute trieb Sozialistenjagd. Die Presse überbot sich in Verleumdungen gegen die sozialistische Arbeiterschaft. Ein Sozialdemokrat galt als ein Ordnungs- und Kulturfeind, als ein Umstürzler und vaterlandsloser Geselle. Sozialdemokraten zur Strecke bringen wurde vornehmste patriotische Pflicht. Dabei war das deutsche Bürgertum unter der Junkerpolitik Bismarcks von der Führung der Staatsgeschäfte so gut wie ausgeschlossen, das Regieren war und blieb ein Vorrecht des preußischen Adels. Aber für das deutsche Groß- und Mittelbürgertum war eine „goldene Zeit des Verdienens“ angebrochen, bei der auch einige Brotsamen für das Kleinbürgertum und sogar für gewisse Spitzenschichten der Arbeiterschaft abfielen. Und um in Ruhe und Ordnung Profite einheimen zu können, gab das deutsche Bürgertum jede politische Haltung und Würde preis und verzichtete auf die politische Macht. Es stellte sich um so enger hinter Bismarck, je stärker die Arbeiterschaft in Deutschland anwuchs und ihre demokratischen Forderungen geltend machte.

Johann Thälmann sah sich aufmerksam in Hamburg um. Ein Norddeutscher, also kein Mann überraschen Handelns, vielmehr eine ernste, besinnliche Natur, gedachte er mit einigen Ersparnissen in der Tasche in diesem „goldenen Babel“ voranzukommen. Die Stadtphilister warnten ihn vor den Sozialdemokraten, jedem ehrlichen und rechtschaffenen Mann gefährlich, da diese „roten Brüder“ alles Bestehende auf den Kopf stellen, alle Menschen gleichmachen und jeden Bürger um seine sauer erarbeiteten Ersparnisse bringen wollten. Nun, das klang in den Ohren des jungen Bauernknechts bedrohlich genug.

Johann Thälmann lernte unter seinen neuen Arbeitskollegen bald die so geschmähten und verfolgten Sozialdemokraten

kennen. Für den in Deutschland herrschenden preußischen Herren- und Untertanengeist hatte dieser holsteinische Landarbeiter nie Sympathien gehabt, um so mehr stimmte er dem zu, was die Sozialdemokraten anstrebten: einem gerechten, demokratischen Volksstaat. Und trotz der wütenden Verfolgung der Reaktion wurde Johann Thälmann in den Jahren des Sozialistengesetzes ein Mitkämpfer der Sozialdemokratie.

Die außerhalb des Gesetzes gestellten Arbeiter, denen verboten war, sich zu organisieren, denen verboten war, Versammlungen abzuhalten, denen verboten war, öffentlich ihre Ansichten und Forderungen zu äußern, hielten dennoch heimlich die Verbindung untereinander aufrecht, organisierten illegale Zusammenkünfte und fanden trotz Verbot Mittel und Wege, durch Wort und Schrift unter der werktätigen Bevölkerung für ihre sozialistischen Ziele zu werben. Als harmlose Geselligkeits-, Vergnügungs- und Sparvereine tarnen sie sich. Die Hauptschwierigkeit bestand darin, Vereinslokale zu finden, wo sie ungestört ihre Zusammenkünfte abhalten konnten. So ein Gastwirt, der ihnen sein Lokal zur Verfügung stellte, mußte eingeweiht und möglichst selber Sozialdemokrat sein. Johann Thälmann dachte an seine Ersparnisse, und nun wußte er auch, wie er sie „nutzbringend“ anlegen konnte.

Er hatte ein Hamburger Arbeitermädel geheiratet, das ebenfalls einen „Spargroschen zur Aussteuer“ auf die „hohe Kante“ gelegt hatte. Mit seinem und ihrem Geld kaufte er sich eine Ausschankkonzession, pachtete eine kleine Wirtschaft und wurde, wie der Hamburger Volksmund sagt, ein „Fleegewirt“ (Fliegenwirt).

Die politische Bedeutung dieser kleinen Parteikneipen jener Zeit erkennt man erst, wenn man weiß, daß sie in den zehn Jahren des Sozialistengesetzes die Lebensnerven der illegalen Organisation der Arbeiter waren. Als 1890 das Sozialistengesetz beseitigt wurde, gab es in Hamburg 120 sozialdemokratisch organisierte Gastwirte. In ihren Räumen war illegal die politische Aufklärung der Arbeiter betrieben worden; unter ihren Schenktischen hatte die polizeilich verbotene

Literatur verborgen gelegen; von diesen kleinen Kneipen aus gingen die Fäden der illegalen Organisation, die nie abrissen und die die Verbindungen über das ganze Land herstellten. Sie haben nicht wenig zum Sieg der jungen organisierten Arbeiterschaft über Bismarck beigetragen.

Und einer dieser Hamburger Parteibudiker war Johann Thälmann, der „Genosse Jan“.

3.

Ernst Thälmanns Kindheit

Während dieser Zeit der Arbeiterverfolgung und des illegalen Kampfes wurde am 16. April 1886 Jan Thälmann ein Sohn geboren, der den Namen Ernst erhielt. Die Zeiten waren in der Tat ernst genug; der Name schien durchaus gerechtfertigt. Besonders ernst wurden sie, als Vater Jan im Jahre 1888, noch kurz vor dem Fall des Sozialistengesetzes, ein Opfer der Polizeiwilkkür wurde. Es ist ungeklärt geblieben, ob durch einen Spitzel oder durch Zufall die Polizei dahinterkam, daß der „Gastwirt Johann Thälmann den von der Polizei verfolgten Leuten Begünstigung erwiesen hatte“, jedenfalls wurde ihm die GastwirtsKonzession entzogen und er ins Gefängnis geworfen.

Schwere Tage kamen für Mutter Thälmann und ihren kleinen Sohn. Sie mußte arbeiten gehen, und der kleine Ernst wurde bei Verwandten untergebracht. Jedoch weder Jan Thälmann noch seine Frau ließen sich unterkriegen; auch im Unglück standen sie fest und unerschüttert zu der als richtig erkannten Sache.

Erst als die machtvoll anwachsende deutsche Arbeiterbewegung das Sozialistengesetz und kurz darauf Bismarck selbst zu Fall brachte, konnte Jan Thälmann das Gefängnis verlassen.

Mit Hilfe seiner politischen Freunde gelang es dem Unermüdlichen, der auf der „Schwarzen Liste“ stand und nirgends Arbeit fand, als „Greunhöker“ sich eine neue Existenz aufzubauen. Auf der Wandsbeker Chaussee in Eilbeck mietete er einen kleinen Keller und verkaufte Kartoffeln und Gemüse,

Früchte und Selbsteingemachtes. Zunächst fuhr er mit einer Schottischen Karre, einem Handwagen, bei seinen Einkäufen zum Markt; mit den Jahren legte er sich einen kleinen Speditionsbetrieb zu, den er erst mit einem Pferd, später mit zweien bestritt. Er übernahm Fahren, während seine Frau im „Geschäft aufpassen“ mußte.

In diesem Kellerladen und im Stall auf dem Hinterhof bei den Pferden wuchs der kleine Ernst auf. Kaum, daß der Knirps sich nützlich machen konnte, wurde er auch schon vom „Alten“ zur Arbeit herangezogen, mußte die Pferde füttern und striegeln und durfte dafür manchmal mit auf dem Kutscherbock sitzen und die Leine halten. Später hatte er der Kundschaft, kleinen Leuten, Arbeitern und Mittelständlern in Eilbeck, treppauf, treppab die bestellten Waren ins Haus zu tragen. Und auch als die Schulzeit begann, mußte er seine „Pflichten“ erfüllen. An Markttagen hieß es um vier Uhr morgens aus dem Bett, die Pferde anspannen, Handreichungen tun und an schulfreien Tagen mit zum Meßberg fahren, um bei den Markteinkäufen zu helfen. Das war die „Kinderwelt“ Ernst Thälmanns. Jan Thälmann war rastlos tätig; er stellte an sich denkbar höchste Anforderungen und verlangte das gleiche auch von den Seinen.

Und trotz dieser schweren Arbeit blieb er ein aktiver Parteiarbeiter, der regelmäßig die Bezirksabende besuchte, gewissenhaft seine Parteifunktionen erfüllte und unter seinen Kunden für die sozialdemokratische Presse warb. Und wenn gerade wieder einmal August Bebel in Hamburg sprach, war das für ihn ein Festtag, dann wurde mit „allem Kleinkram Feierabend“ gemacht und Mutter mußte den „Ausgehrock“ bürsten.

Vater Thälmann, der an seinem heranwachsenden Sohn eine große Arbeitshilfe hatte, wollte dem Jungen einmal eine ganz besondere Freude machen, und er kaufte ihm eine Zither, so eine, wie er selber sie sich in seiner Jugend gewünscht hatte. Zu des Alten Enttäuschung wußte der Sohn jedoch mit dem Ding nichts anzufangen. Es hing achtlos an der Wand. Mehr liebte der Junge das „Schmökern“, und das freilich war eine

zeitraubende und von der Arbeit ablenkende Beschäftigung. Seine Lektüre waren, wie das wohl bei einem richtigen Jungen nicht anders sein kann, Jules Verne, Kapitän Marryat und auch Gerstäcker. Da der Alte nach vollbrachtem Tagewerk „wie ein Brett“ schlief, nutzte der Junge die Gelegenheit und wachte bis tief in die Nacht über seinen Büchern.

Mit vierzehn Jahren war Ernst im Fuhrbetrieb seines Vaters eine vollwertige Arbeitskraft; er war von vier Uhr morgens bis spät nachts auf den Beinen, zählte aber dennoch in der Schule zu den besten Schülern. Er erreichte die Selektta, die Oberklasse der Hamburger Volksschule, und eines Tages besuchte sein Lehrer den alten Thälmann und riet ihm, den Jungen studieren, vielleicht das Lehrerseminar besuchen zu lassen. Der „Alte“ schüttelte unwillig seinen Bauernschädel. Davon wollte er nichts wissen. Sein Junge sollte ein „ehrlicher Arbeiter“ werden. In dieser Frage war der Alte noch bäuerlich rückständig. Er wollte seinen Jungen als Arbeitskraft behalten. Möglich jedoch ist, daß die pekuniäre Seite entscheidend war.

Der junge Ernst indessen war des alten Thälmann Sohn und hatte einen nicht minder ausgeprägt selbständigen Charakter und seine eigenen Pläne. Es sagte ihm absolut nicht zu, tagaus, tagein den Leuten Kartoffeln und Kohlen ins Haus zu schleppen; er war ein Kind der Wasserkante; er wollte hinaus in die Weite, wollte sich frischen Wind um die Nase wehen lassen, wollte die Welt sehen und was erleben.

Eines Tages, kurz nach der Schulentlassung, war er auf und davon. Als Kohlentrimmer arbeitete er sich auf einem Schiff nach Amerika hinüber, blieb dort als Gelegenheitsarbeiter eine Zeitlang auf einer Farm in der Nähe von New York und schlug sich schwer und rechtschaffen durchs Leben. Dann wird ihn das Heimweh gepackt haben, jedenfalls setzte er wieder nach der „alten Welt“ über, ein im Lebenskampf schon früh Mann Gewordener.

Und in Hamburg, auf heimatlichem Boden, begann er nun sein Leben aufzubauen.

Politische Lehrjahre

I.

Hamburgs Arbeiter im Streik

Die Zeit des Bismarckschen Sozialistengesetzes ist die Heldenzeit der jungen deutschen Arbeiterbewegung genannt worden. Opfer und Entbehrungen, Verleumdungen und Kerker hatten die Arbeiter auf sich genommen, dem frechen Junkerkanzler und seinem gekrönten Kartätschenprinzen kühn die Stirn geboten und sich siegreich behauptet.

Nun — nach dem Fall des Sozialistengesetzes — begann eine sogenannte „friedliche“ Zeit. Die Sozialdemokratische Partei und die Gewerkschaften gingen riesenhaft in die Breite. Ein jugendfrischer selbstbewußter Elan erfüllte die deutsche Arbeiterschaft. In gewaltigen Streiks wurden den Unternehmern Arbeits- und Lebensverbesserungen abgerungen, in Streiks, die gewöhnlich viele Wochen, oftmals Monate dauerten.

Von einem dieser großen sozialen Kämpfe in Hamburg berichten die im Jahre 1922 erschienenen „Denkwürdigkeiten“ des Grafen von Waldersee, der, von Kaiser Wilhelm II. als Chef des Generalstabes abgehalftert, Kommandierender General des IX. Armee Korps in Altona geworden war. Dieser preußische Junkergeneral trug am 30. Dezember 1896 in sein Tagebuch ein:



„Der seit der letzten Woche bestehende Hafendarbeiterstreik in Hamburg wird nun wohl mit einer Niederlage der Ausständigen enden, wie dies jeder Verständige auch wünschen muß... Man tröstet sich gern mit der Armee, die schließlich die Aufrührer zusammenschießen soll. Heute mag sie es gewiß noch tun, wird es aber in zehn Jahren noch ebenso aussehen? ... Ich wünschte, wir hätten Straßenkämpfe, ihrer wollten wir schon Herr werden.“

Nach vier Wochen streikten die Arbeiter aber immer noch, und welche Sympathien und Unterstützung sie in der Bevölkerung Hamburgs genossen, zeigt am überzeugendsten ein privates Geheimschreiben des Grafen von Waldersee an Kaiser Wilhelm II., ebenfalls in den „Denkwürdigkeiten“ enthalten. Dieser edle Graf ersuchte den Kaiser um die Erlaubnis, die Hamburger Arbeiter provozieren zu dürfen, um sie blutig niederschlagen zu können. In seinem sogenannten Geheimschreiben heißt es:

„Es legten in Hamburg 18000 Arbeiter gleichzeitig die Arbeit nieder, keineswegs durch schlechte Löhne gedrängt, sondern begehrt gemacht durch die angeblich guten Verdienste der Reederei; sie verpflichteten sich, solidarisch zusammenzuhalten und haben dies nunmehr durch acht Wochen und trotz vielfacher Entbehrungen und Aufzehrens von Ersparnissen durchgeführt, und, den Instruktionen der Führer folgend, sich musterhaft verhalten und Exzesse oder Auflehnungen gegen die Polizei vermieden.

Die Führer haben eine Art Heerschau abgehalten und sind mit dem Resultat durchaus zufrieden. Sie haben gesehen, wie fast die gesamte Arbeiterschaft Hamburgs zusammenhielt, und wie erhebliche Volksmassen anderer Berufsarten auf Seite der Arbeiter standen.

Die zur Fortführung des Streiks zusammengebrachten Summen übersteigen weit die anfangs gehegten Erwartungen und haben bis jetzt den Betrag von 1½ Millionen Mark erreicht. Wie es scheint, gehen die Beträge immer noch ein. Eine Be-

endigung des Streiks ist daher, weitere Festigkeit der Arbeitgeber vorausgesetzt, mit Sicherheit noch nicht abzusehen.

Bei der gewaltigen Ausdehnung der sozialdemokratischen Organisation scheint es mir, wenn nicht bald Gegenmittel gefunden werden, unvermeidlich, daß der Zeitpunkt naht, an welchem die Machtmittel des Staates sich mit denen der Arbeiterschaft messen müssen.

Sollte der Kampf aber, wie es meine Ansicht ist, unvermeidlich sein, so kann der Staat von einem Hinausschieben desselben nicht gewinnen.“ (Im Original gesperrt.)

„Daß solche Elemente sich gehorsam den Weisungen der Führer unterordnen, kennzeichnet die volle Größe der Gefahr. Ich meine, daß es im Interesse des Staates liegt, nicht den sozialdemokratischen Führern die Bestimmung des Zeitpunktes für den Beginn der großen Abrechnung zu überlassen, sondern diesen nach Möglichkeit zu beschleunigen. Noch ist der Staat mit Sicherheit in der Lage, jeden Aufstand niederzuschlagen.“ (Im Original gesperrt.)

Dies Dokument zeigt den preußischen Junker in seinem frechen, unverfrorenen Herrendünkel, in seinem blindwütigen Haß gegen die Arbeiter und in seiner ungeduldigen Bereitschaft, unter dem Volk ein Blutbad anzuzetteln. Es zeigt aber nicht weniger eindrucksvoll auch die Kampffentschlossenheit, Diszipliniertheit, Solidarität und die gewaltige organisatorische Kraft der Hamburger Arbeiter zu jener Zeit. Daß der Potsdamer Junkergeneral keine Gelegenheit fand, die Hamburger Arbeiter niederzukartätschen, so wie wenige Jahre später als sogenannter „Weltmarschall“ die Werkstätigen in China, ist nur auf die mustergültige Disziplin der Hamburger Arbeiter zurückzuführen, denn Kaiser Wilhelm II. antwortete auf dies Geheimschreiben:

„Ich danke Ihnen sehr für Ihre Denkschrift, ich bin sehr froh, daß endlich jemand die Wahrheit offen ausspricht. Ich

sehe die nächste Zukunft als recht ernst an, sollte es mir zu bunt werden, müssen Sie heran. Ich weiß, wenn es zum Schießen kommen muß, so werden Sie es gründlich tun.“

Wie es der vorwärtsstürmenden Kraft der jungen deutschen Arbeiterbewegung gelungen war, den Bismarckschen Polizeiterror zu brechen, so erzwang sie sich nun Konzessionen in der Sozialgesetzgebung, im Arbeitsschutz und in den Arbeitszeitbedingungen. Die Arbeiter erkämpften sich Koalitionsrechte, eine gewisse Presse- und Versammlungsfreiheit und auch in einer Reihe von Bundesstaaten des Deutschen Reiches Verbesserungen des Wahlrechts. Es waren große, stolze und erfolgreiche Jahre der aus der Sozialistenverfolgung siegreich und stärker denn je hervorgegangenen Sozialdemokratie.

2.

Antimilitaristische Agitation

Es war nur selbstverständlich, daß Ernst Thälmann, berufstätig geworden, sich in die organisierte Arbeiterbewegung eingliederte. Mit dem Elan, den er in seiner Kindheit im Elternhaus und zur Zeit des Sozialistengesetzes bei den Arbeitern kennengelernt hatte, beteiligte er sich an dem politischen Leben und Kämpfen der Arbeiter. Er übernahm als Mitglied des Transportarbeiterverbandes kleine Gewerkschaftsfunktionen, wurde Kassierer, Branchenleiter, schließlich Gewerkschaftsvertrauensmann.

Er lernte von der Pike auf und dadurch gründlich die Struktur der Gewerkschaften kennen und konnte die ständig mehr und mehr in reformistische Bahnen abgleitende Gewerkschaftspolitik der Bürokratie aus der Nähe beobachten. Der junge, wissenshungrige Arbeiter warf sich auf das Studium der politischen und gewerkschaftlichen Probleme. Vorbei war es mit dem Schmökern aus reiner Unterhaltung, lernen wollte er, eindringen in die großen und komplizierten Fragen der sozialen Gegensätze und des wissenschaftlichen Sozialismus. Es waren die anstrengenden, aber auch herrlichen Jahre des wachsenden Erkennens und der allmählichen Herausbildung eines klaren politischen Weltbildes. Tagsüber hieß es schwer

schuften, bald als Kutscher, bald als Möbelträger, zuweilen auch als Schaueremann im Hafen, aber die freien Abendstunden gehörten der gewerkschaftlichen Arbeit; da hieß es noch manche Nachtstunde opfern, um den Wissenshunger zu stillen. Immer gehörte er zu den Drängern und Mahnern, die nie bei dem Erreichten stehenbleiben, sich nicht auf erkämpften Lorbeeren ausruhen wollten, sondern die weiter, immer weiter und vorwärts wollten. Dabei war er durchaus kein langweiliger Tugendbold und trockener Büchernarr, sondern ein Mensch, der Geselligkeit und Frohsinn liebte und der unter Freunden auch einen „steifen Grog“ und einen „halben Liter mit'n Köhm“ nicht verschmähte.

Sein Leben verlief unter der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterjugend; er beteiligte sich an Schulungszirkeln, schuf um sich einen Kreis Gleichgesinnter, die sich schon offen gegen die Reformisten in der Partei und die behäbig und ruhebedürftig gewordenen Bürokraten auflehnten.

Aus dieser politischen Tätigkeit wurde Thälmann durch den „Ruf des Kaisers“ herausgerissen; er mußte zum Kommiß, zu „den Preußen“. Und er kam wirklich zu den Preußen, nämlich zum 9. Artillerie-Regiment nach Köln. In seinen Papieren stand der für organisierte Sozialdemokraten übliche Vermerk: „Vaterlandsloser Geselle“. Er wehrte sich entschieden gegen entwürdigende Behandlung und die Schikanen der militärischen Vorgesetzten und — saß mehr bei „Vater Philipp“ als in der Instruktionsstunde. Mit diesem „norddeutschen Dickschädel“ konnten die stumpfsinnigen Unteroffiziere und Feldwebel nicht fertig werden, und da die sozialdemokratische Presse in diesem Jahre 1908 einige besonders skandalöse Fälle von Soldatenmißhandlungen öffentlich anprangerte (einige Rekruten waren in den Selbstmord getrieben worden), die Aufsehen und Unruhe im Volk hervorgerufen hatten, wurde Ernst Thälmann noch vor Ablauf seiner Militärzeit „krankheitshalber“ entlassen.

Diese Kommißzeit war für seine weitere politische Entwicklung von entscheidender Bedeutung. Nach Hamburg zurück-

gekehrt, wurde er Mitglied eines antimilitaristischen Zirkels, in dem nicht nur Sozialdemokraten, sondern auch Syndikalisten und Anarchisten vertreten waren. Hier wurde zwar viel diskutiert, aber doch auch gehandelt.

Im Hafen auf der Werft von Blohm und Voß lag das Linienschiff „Karl der Große“ zum Überholen. Ernst Thälmann und seine politischen Freunde im antimilitaristischen Zirkel knüpften mit den Matrosen Verbindung an, bummelten mit ihnen gemeinsam über die Reeperbahn und forschten sie dabei nach den Zuständen an Bord aus, nach Mißständen und Übergriffen der Vorgesetzten. Anderntags kursierten auf dem Linienschiff „Seiner Majestät“ antimilitaristische Flugblätter. Sie wirbelten enormen Staub auf. Bis in die Regierungskreise in Berlin. Antimilitaristische Flugblätter auf einem kaiserlichen Kriegsschiff, das hatte es bis dahin noch nicht gegeben; die monarchistischen Würdenträger empfanden es voll Aufregung und Entsetzen als ungeheuerliche Bedrohung.

Die sozialdemokratische Bürokratie war über dieses Ereignis nicht weniger entsetzt als die Regierung des Kaisers. Mit reinem Gewissen konnte sie erklären, daß sie mit diesen „illegalen Treibereien“ nicht das geringste zu tun habe. Sie beschwor ihre Mitglieder, sich mit dergleichen „gefährlichen Sachen“ nicht zu befassen. Die jungen Sozialdemokraten im antimilitaristischen Zirkel mußten sich nicht nur gegenüber der Polizei, sondern auch vor ihrer eigenen Parteiführung „illegal“ verhalten.

3.

Der junge Gewerkschaftler

Wenige Jahre später wurde Ernst Thälmann in die Ortsverwaltung des Transportarbeiterverbandes gewählt, wurde Branchenleiter der Wäschekutscher, Referent des Ortsausschusses der Freien Gewerkschaften und viermal als Delegierter auf Verbandstage entsandt, und zwar 1912, 1914, 1919 und 1922.

Schon auf dem 8. Verbandstag der Transportarbeiter in Breslau 1912 trat er gegen die reformistische Bürokratie auf, die den Kampfcharakter der gewerkschaftlichen Verbände

schwächen und die demokratischen Rechte der Mitglieder beschränken wollte. Auf dem 9. Verbandstag in Köln 1914 stellte er im Namen seiner Kollegen Anträge, in denen die Wahl der Gewerkschaftsbeamten durch die Mitglieder gefordert wurde. Die alten gerissenen Bürokraten machten entschiedenen Front gegen Thälmann, diesen Stürmer und Dränger, zumal dieser in wachsendem Maße die Gewerkschaftsjugend hinter sich vereinte, denn seiner rastlosen Arbeit war es zu verdanken, daß im Hamburger Transportarbeiterverband die Jugendsektion von 300 auf über 1500 Mitglieder stieg.

In seiner gewerkschaftlichen Tätigkeit ging Thälmann mit sicherem proletarischem Instinkt eigene, von den rechten Gewerkschaftsführern mißtrauisch betrachtete Wege. Er verlegte nämlich seine gewerkschaftliche Werbe- und Aufklärungsarbeit in den Betrieb. In der schwerfälligen und vereinsmäßigen Organisationsmethode der „Zahlabende“ und „Wahlvereinsgruppen“ erkannte er eine der Ursachen der Erstarrung und Verbürgerlichung der Arbeiterbewegung. In den Betrieben hingegen lag die Kraft der Arbeiterklasse, dort, wo die Arbeiter mit ihren unmittelbaren Interessen unlöslich miteinander verbunden waren.

Ernst Thälmann, zu dieser Zeit Kutscher in der Großwäscherei Welscher in Hamburg-Wandsbek, wurde dort als Obmann des Arbeiterausschusses der Transport- und Fabrikarbeiter gewählt. Diese Großwäscherei erreichte bald den höchsten Prozentsatz an Organisierten und — das eine steht mit dem andern in ursächlichem Zusammenhang — die höchsten Löhne.

Der Wäschereibesitzer wollte den unbequemen „Wühler“ Thälmann vom Halse haben. Er versuchte es anfangs auf die Art, die leider noch allzu häufig Erfolg hat. Er schmeichelte Thälmann, lobte ihn als Organisator und erklärte sich bereit, ihm Wege zu erfolgreichen „Aufstiegsmöglichkeiten“ zu ebnen. Thälmann sollte Filialleiter in Bergedorf werden; der Unternehmer bot ihm ein verlockend hohes Gehalt an. Nur eine kleine Bedingung stellte er: als Filialleiter müsse er selbstverständlich der Politik und jeder Gewerkschaftsarbeit entsagen.

Thälmann wies dies Anerbieten empört zurück. Er erklärte, daß er eine solche Zumutung als Beleidigung empfinde; er sei nicht käuflich.

Der Wäschereibesitzer rächte sich. Die Arbeitskraft und Organisationsfähigkeit, die er an Thälmann schätzte, sofern sie seinen Profitinteressen nutzbar war, schätzte er absolut nicht an einem Vertrauensmann der Arbeiter in seinem Betrieb, und er entließ ihn Knall und Fall. Und nicht nur das, Thälmann kam auf die schwarze Liste als „Wühler und Hetzer“. Die Gewerkschaftsleitung wiederum sah in Thälmanns gewerkschaftlicher Tätigkeit „politische Quertreiberei“ und lehnte es ab, für ihn einzutreten.

Er blieb fast zwei Jahre erwerbslos . . .

28 Jahre alt war Ernst Thälmann, als der Weltkrieg ausbrach. Was er bisher getan hatte, das hatten gleich ihm zahlreiche andere Arbeiter auch getan. Was ihn in jener Zeit aber schon auszeichnete, waren politischer Eifer und unbestechliche Ehrlichkeit. Bemerkenswert ist auch, daß er schon in der Vorkriegszeit in seiner gewerkschaftlichen Betriebsarbeit und antimilitaristischen Agitation zwei Wege einschlug, die von den offiziellen Spitzen der damaligen Sozialdemokratie und Gewerkschaftsbewegung als durchaus unsozialdemokratische Wege angesehen und abgelehnt wurden, jedoch im wahren Sinn von echtem marxistisch-sozialistischem Geist erfüllt waren.

3. Kapitel

Im ersten Weltkrieg

I.

Ein furchtbarer Schlag

Der erste Weltkrieg begann mit einem vollen Sieg der deutschen Imperialisten über die deutschen Arbeiter. Gründlich hatten die Kriegstreiber vorgearbeitet; vor der organisierten Arbeiterschaft jedoch hatten sie stets eine schlotternde Angst. Zwar hatten schon lange vor Kriegsausbruch wohlunterrichtete Staatsmänner des Kaiserreichs allzu besorgten Reaktionen versichert, die sozialdemokratische Führerschaft habe deutlich ihre Bereitschaft ausgesprochen, sich in jedem Fall auf den Boden der „gegebenen Tatsachen“ zu stellen. Aber würden die Massen der Arbeiter auch diesen Parolen ihrer Führer folgen?

Im November 1912 hatte in Basel ein außerordentlicher internationaler sozialistischer Kongreß stattgefunden, und unter Glockengeläute war ein Manifest an alle Völker gerichtet worden, in dem sie aufgefordert wurden, sich mit allen Mitteln dem Ausbruch eines Krieges zu widersetzen. In dem Manifest hieß es:

„Der Kongreß fordert die Arbeiter aller Länder auf, dem kapitalistischen Imperialismus die Kraft der internationalen Solidarität des Proletariats entgegenzustellen. Er warnt die herrschenden Klassen aller Staaten, das Massenelend, das die

kapitalistische Produktionsweise herbeiführt, durch kriegerische Aktionen noch zu verschärfen.“

Auch die sozialdemokratischen Delegierten Deutschlands hatten für dieses Manifest gestimmt. Am 4. August 1914 — noch keine zwei Jahre später — triumphierten die deutschen Eisen- und Kanonenkönige, die Zangen, die vom Mannesmannkonzern, die Krupp von Bohlen und Halbach, Thyssen, Borsig, Georg von Stauß, die von Donnersmarck, Flick, Duisberg, Haniel und Kirdorf, die Bankiers und alle die ungeduldig säbelrasselnden Junker. Es triumphierte die aristokratische Hofkamarilla Wilhelms II., der deutsche Generalstab und das Reichsmarineamt, in dem die wildesten Kriegsfanatiker und Imperialisten steckten. Nach der sprichwörtlich gewordenen Redensart des deutschen Kaisers „Hand darauf, das nehmen wir!“ sollte die Eroberung und Neuaufteilung der Welt beginnen. Nach allen Himmelsrichtungen streckten die macht-, land- und profitgierigen deutschen Imperialisten ihre Räuberarme, nach dem Balkan, nach Belgien, nach dem Erzbecken von Briey, nach den russischen Ostseeprovinzen und den Getreidefeldern der Ukraine. Und sie träumten nicht nur von der Vorherrschaft in Europa, sondern von einem vergrößerten kolonialen Weltreich, von Eroberungen in Kleinasien (Bagdad-Bahn), in Afrika, Holländisch-Indien, Asien und in der Südsee — Hand darauf, das nehmen wir! Um diese imperialistischen Pläne zu verwirklichen, war gerüstet worden. Dafür wurde das deutsche Volk auf die Schlachtfelder getrieben. Dafür wurden alle materiellen und kulturellen Werte der Nation aufs Spiel gesetzt. Dafür wurde die deutsche Jugend geopfert! Und das wurde genannt: für Deutschlands Ehre kämpfen! Und: für Frau und Kind treue Wacht halten! Das hieß: Vaterlandsverteidigung!

Und bei Beginn dieses Krieges, in der Reichstags-sitzung des 4. August 1914, marschierten fast sämtliche sozialdemokratischen Volksvertreter vor dem in kriegerischer Phantasieuniform sich präsentierenden Cäsar des deutschen Imperialismus auf und gelobten ihm durch Handschlag treue Gefolgschaft im Kriege. Welch ein Triumph, Welch ein Wonnegrünzen bei

den preußischen Junkern, den Kanonenfabrikanten und Finanzkönigen.

Ernst Thälmann hatte — wie Millionen deutscher Werktätiger — erwartet, die sozialdemokratische Parteiführung werde entsprechend den feierlich auf allen Parteitagen und internationalen Konferenzen angenommenen Beschlüssen, für die auch er all die Jahre unermüdlich gewirkt hatte, an das Volk appellieren und es gegen den Krieg der Imperialisten mobilisieren. Heroische Taten hatte er von der Parteibürokratie gewiß nicht erwartet, jedoch nie für möglich gehalten, daß sie am Tage des Kriegsausbruchs derart unerwartet das werktätige Volk den Kriegstreibern auslieferte.

In Erinnerung an diesen für die deutsche Arbeiterbewegung schwarzen Tag schrieb Ernst Thälmann:

„Der 4. August 1914 hatte mit einem Schlag die Maske niedergerissen, hinter der sich, auf der Grundlage der imperialistischen Entwicklung Deutschlands und der Herausbildung einer Arbeiteraristokratie, der Verbürgerlichungsprozeß der deutschen Sozialdemokratie bis dahin verborgen hatte. Der 4. August war für die Massen der klassenbewußten sozialistischen Arbeiter ein furchtbarer Schlag, eine schmerzliche Enttäuschung. Wofür sie gekämpft, woran sie geglaubt hatten, die Partei und die Internationale, existierten nicht mehr.“

Ja — wie für jeden ehrlichen deutschen Arbeiter war es auch für Ernst Thälmann ein furchtbarer Schlag. Wut und Erbitterung packten ihn über eine solche niederträchtige Handlungsweise der Führer einer einstmals so glorreichen und stolzen Arbeiterbewegung. Er resignierte aber nicht, wie so viele andere enttäuschte Arbeiter, zog sich nicht in fruchtloser Verbitterung von der politischen Arbeit zurück, sondern trat den opportunistischen „Führern“ entgegen und schleuderte ihnen seine Anklagen ins Gesicht.

In den ersten Kriegstagen 1914 war die Empörung der Hamburger Arbeiter so stark, daß der Vorstand der Sozialdemokratie Delegiertenversammlungen einberufen mußte. An

sieben dieser Versammlungen nahm Ernst Thälmann teil und griff leidenschaftlich die Kriegspolitik der Partei an. In seiner einfachen und derben, aber nicht mißzuverstehenden Sprache enlarvte er die elende Rolle des Parteivorstandes als Kriegseinpötscher, rief den Arbeitern die Beschlüsse zum Kampf gegen den Krieg in Erinnerung und forderte eine Politik auf der Grundlage dieser Beschlüsse. Die zungen-gewandten Bürokraten und Demagogen drehten und wendeten sich, drosselten schließlich die Arbeiteropposition ab und verschanzten sich hinter die erlassenen kaiserlichen Kriegsgesetze.

Etliche von ihnen waren wahrscheinlich froh, als sie einen so lästigen und für sie gefährlichen Oppositionsgeist vom Halse bekamen, als Ernst Thälmann kurz nach seinem Auftreten, noch bevor sein Jahrgang an der Reihe war, als Reservist der Artillerie eingezogen wurde. Er, der Antimilitarist, der glühende Feind der Reaktion, sollte für die großen Räuber und Volksbedrücker ins Feld rücken. Rings um sich sah er nur Kadavergehorsam, Knechtseligkeit und stumpfes Hintrotten uniformierter Massen über die Schlachtfelder in die Massengräber. Arbeitersolidarität, Freiheitskampf für den Sozialismus, wie weggeblasen schien das alles. Die großen und die kleinen Korporale herrschten und führten das Wort.

Zweieinhalb Jahre war Thälmann an der Front; er lernte gründlich die Schrecken des Krieges und die Niedertracht des deutschen Kommiß kennen. Er hat in der Champagne, an der Somme und an der Aisne gelegen. Man hatte herausgeschnüffelt; daß er heimlich oppositionelle sozialdemokratische Zeitungen erhielt, und er wurde doppelt und dreifach schikaniert. Volle zweieinhalb Jahre wurde ihm der Heimaturlaub verweigert. Er wurde zweimal verwundet, aber nicht befördert, worauf er freilich auch keinen Wert legte. Bei den geringfügigsten Anlässen wurde er in Arrest geworfen und auch wegen angeblicher Widersetzlichkeit einmal vor ein Kriegsgericht gestellt, mußte aber freigesprochen werden.

Der Hauptfeind steht im eigenen Land

Karl Liebknechts mannhaftes Auftreten im deutschen Reichstag erfüllte auch Ernst Thälmann mit neuer Zuversicht. Endlich einer, der angesichts der Niedertracht und des Verrats, ungeachtet der Gefahren, die für seine eigene Person daraus entstehen konnten, den deutschen Kriegstreibern ein lautes, klares „Nein!“ entgegenrief. Wenigstens einer von mehr als hundert sozialdemokratischen Abgeordneten im Reichstag.

Ernst Thälmann wußte sich an der Front die von Karl Liebknecht verfaßten Aufrufe und Spartakusbriefe zu beschaffen. Das im Mai 1915 erschienene Flugblatt unter dem Titel „Der Hauptfeind steht im eigenen Land!“ galt ihm als Richtschnur seiner politischen Tätigkeit an der Front.

„Der Hauptfeind jedes Volkes steht im eigenen Land. Der Hauptfeind des deutschen Volkes steht in Deutschland: der deutsche Imperialismus, die deutsche Kriegspartei, die deutsche Geheimdiplomatie. Diesen Feind im eigenen Lande gilt es für das deutsche Volk zu bekämpfen, zu bekämpfen im politischen Kampf, zusammenwirkend mit dem Proletariat der anderen Länder, dessen Kampf gegen seine einheimischen Imperialisten geht.

Wir wissen uns eins mit dem deutschen Volk — nichts gemein haben wir mit den deutschen Türpitzten und Falkenhayns, mit der deutschen Regierung der politischen Unterdrückung, der sozialen Knechtung. Nichts für diese! Alles für das deutsche Volk!“

Verschiedene oppositionelle Gruppen bildeten sich in der sozialdemokratischen Bewegung gegen die Politik des Parteivorstandes, die Politik des 4. August 1914. Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht wurden mehr und mehr die politischen Führer dieser revolutionären Opposition, besonders als Karl Liebknecht am 1. Mai 1916 die Arbeiter von Berlin zur Maifeier auf dem Potsdamer Platz aufrief und mitten im Zen-



trum des kaiserlichen Militarismus unter tausenden erschienenen Werkträgern den Kampfruf ausbrachte: „Nieder mit dem Krieg! Nieder mit der Regierung!“ — während zur gleichen Zeit Rosa Luxemburg ihre scharfen Anklagen gegen die „Kaiser-“ und „Kriegssozialisten“ in der Sozialdemokratie richtete. Das waren kühne, revolutionäre Taten — würdig der größten revolutionären Gestalten unseres Volkes, eines Thomas Münzer, eines Jürgen Wullenweber, eines Georg Forster, eines Robert Blum.

Karl Liebknechts Ruf drang nicht nur bis in die vordersten Gräben der deutschen Front, sondern weit darüber hinaus; er weckte auch in den Arbeitermassen der anderen kriegführenden Länder den Kampfwillen gegen diesen imperialistischen Raubkrieg.

Ernst Thälmann suchte in diesen Kriegsjahren die Verbindung mit seinen politischen Freunden in Hamburg, erhielt illegal die wichtigsten Kampfschriften der revolutionären Opposition, die in seiner Batterie heimlich von Hand zu Hand gingen. Endlich erhielt er auch — nach zweieinhalb Jahren Frontdienst — Heimaturlaub. Es war Sommer 1917.

3.

Revolution in Rußland

Die russischen Arbeiter und Bauern — am besten und zielbewußtesten geführt — hatten als erste in einer Volksrevolution ihre imperialistischen Kriegstreiber — den Zarismus gestürzt. Der Anfang war gemacht, jetzt hieß es für das deutsche werktätige Volk, seine Kräfte verzehnfachen, um seinerseits mit dem imperialistischen Cäsarismus fertigzuwerden.

Ernst Thälmann nutzte seine kurze Urlaubszeit aus, um sich über die wichtigsten politischen Fragen zu unterrichten und die Verbindung mit den oppositionellen Gruppen und Zirkeln aufzunehmen. Die Urlaubszeit ging völlig mit politischer Arbeit drauf. Es waren wertvolle und nützliche Tage; sie schufen die Grundlage für die revolutionäre Arbeit der kommenden Monate.

Während dieser Urlaubszeit wurde Ernst Thälmann Mitglied der Unabhängigen Sozialdemokratie, deren Kern achtzehn sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete waren, die endlich auch — im März 1916 — dem Beispiel Karl Liebknechts gefolgt und ebenfalls gegen die Kriegskredite gestimmt hatten und, aus der Partei hinausgedrängt, nun eine oppositionelle Gruppe darstellten. Ernst Thälmann freilich hielt schon damals nicht viel von der unklaren, schwankenden und halb-pazifistischen Politik dieser Parteigruppierung (an deren Spitze Hugo Haase und Karl Kautsky standen), lieber wäre er zur Gruppe um Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg gestoßen, der er sich politisch enger verbunden fühlte. Jedoch die meisten seiner politischen Freunde, vor allem die oppositionellen Werftarbeiter Hamburgs, waren bei den „Unabhängigen“. Diese Arbeiteranhänger waren ehrliche Revolutionäre, wenn auch noch ohne revolutionäre Erfahrung und marxistische Schulung. Ernst Thälmann wollte den Kontakt mit ihnen nicht verlieren. (Übrigens waren damals alle oppositionellen Gruppen, auch der Spartakusbund, kollektiv der Unabhängigen Sozialdemokratie angeschlossen.) Er hielt mit allen revolutionären Gruppierungen engste und ständige Verbindung und hat einige Jahre später als Vorsitzender der USP in Hamburg die überwältigende Mehrheit der Arbeitermitglieder in die Kommunistische Partei geführt (von 44 000 Mitgliedern 42 000).

Auch in Deutschland zeigten sich in diesem Jahr 1917 die ersten größeren revolutionären Bewegungen. Die Matrosen von Wilhelmshaven hatten revoltiert. Auf den Masten einiger kaiserlicher Schiffe war die Fahne der Revolution gehißt worden. Wenn auch der revolutionäre Wille der Matrosen beim ersten Anheb noch nicht gesiegt hatte, der deutsche Militarismus war schwer angeschlagen, das bewies die Rache der militärischen Gewalthaber. Zwei Matrosen — Reichpietsch und Köbes — wurden zum Tode verurteilt und erschossen, über fünfzig weitere Matrosen vierhundert Jahre Zuchthaus verhängt. Dieser Aufstandsversuch war das erste Sturmzeichen der nahenden Revolution in Deutschland.

In Rußland nahmen unterdessen die revolutionären Ereignisse einen stürmisch fortschreitenden Verlauf. In der Oktoberrevolution 1917 siegte das Proletariat im Bunde mit der armen Bauernschaft, die Arbeiter- und Soldatenräte hatten als Vertreter des werktätigen Volkes die Macht im Staate. Wie fast allen deutschen Arbeitern, blieb auch Ernst Thälmann an diesem welthistorischen Ereignis anfangs manches unverständlich, zumal die offiziellen Nachrichten entstellt oder gefälscht waren und Bürgertum und Sozialdemokratie sofort eine wilde Hetze gegen die Bolschewiki eröffneten. Die Spartakusbriefe sorgten für erste Aufklärung über den Charakter der sozialistischen Oktoberrevolution. Der Spartakusbund beschränkte sich aber nicht darauf, die deutschen Arbeiter aufzuklären, er organisierte sie zu revolutionären Massenaktionen, zu Streiks und Demonstrationen. Die ersten großen Streikbewegungen der deutschen Arbeiterschaft im Dezember 1917 und Januar 1918, an der viele hunderttausende Rüstungsarbeiter teilnahmen, waren Antikriegs- und zugleich Sympathie- und Solidaritätsaktionen für die russische Revolution. Die deutschen Arbeiter streikten für den sofortigen Frieden und für den Schutz der russischen Revolution vor den raubgierigen deutschen Imperialisten, die in Brest-Litowsk in ihrem Siegeshochmut ihre heuchlerische Maske fallengelassen und dem jungen sozialistischen Arbeiter- und Bauernstaat schändliche Friedensbedingungen aufgezwungen hatten. In einem der Spartakus-Flugblätter jener Tage heißt es:

„In Rußland hat die Stunde der Entscheidung geschlagen. Zum erstenmal in der Weltgeschichte wird hier von einer proletarischen Masse der Versuch gemacht, die politische Macht im Staate an sich zu reißen. Mit einem Heldenmute sondergleichen, ohne Opfer zu scheuen, ohne das eigene Herzblut zu sparen, kämpfen jetzt die russischen Proletarier, auf das Bauerntum gestützt, um die Aufrechterhaltung und Befestigung einer soeben erlangten Herrschaft im Staat. Das Ziel, das sie dabei verfolgen, ist ein doppeltes: Ein Ende mit dem Völkermord, ein Anfang mit der Verwirklichung des Sozialismus.“

Der deutsche Imperialismus am Ende

Ernst Thälmann, der heißen Herzens die sozialistische Oktoberrevolution in Rußland begrüßte, mußte an der Front in seiner Batterie mit besonderer Vorsicht seine revolutionäre Antikriegspropaganda betreiben, denn er stand seit seinem Heimaturlaub unter verstärkter Beobachtung.

Fast ein ganzes Jahr blieb er wieder ohne Urlaub. Im Herbst 1918 erst traf er zum zweitenmal während des Krieges in Hamburg ein, Teilstreiks auf den Werften und Hungerkrawalle in den Arbeitervierteln zeigten deutlich, daß der revolutionäre Umsturz nahe bevorstand.

Der deutsche Imperialismus hatte im vierten Kriegsjahre gewaltige militärische Rückschläge erlitten. Die Balkanfront war zusammengebrochen. Die große Sommeroffensive im Westen, auf die die deutschen Militärs größte Hoffnungen gesetzt hatten, war gescheitert. Der deutsche Imperialismus stand am Ende, obwohl die Oberste Heeresleitung in Deutschland regierte, und zwar diktatorisch. Hindenburg und Ludendorff bestimmten nicht nur die Kriegsführung, sondern auch die Politik des Reiches, sie erließen Verordnungen und Gesetze, mischten sich in die Außenpolitik und setzten nach Gutdünken Reichskanzler ab und ein. In ihrem Auftrag hatte General Hoffmann in Brest-Litowsk der zum Frieden bereiten jungen russischen Sowjetrepublik die räuberischen imperialistischen Bedingungen aufgezwungen. Mit ihrem Einverständnis hatte der Alldeutsche Verband vor aller Welt noch einmal seine wahnwitzigen Weltherrschaftsansprüche erhoben.

Und Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Franz Mehring, Clara Zetkin, fast alle revolutionären Führer der deutschen Arbeiter saßen im Gefängnis, während die reaktionären Durchhalte-Politiker einschließlich der Sozialdemokraten als Gäste der Obersten Heeresleitung die Fronten bereisten und die Soldaten zum Weiterkämpfen und Durchhalten aufforderten. Dennoch: Die revolutionäre Krise rollte als eine

unaufhaltsame Lawine heran. Ernst Thälmann schrieb später, rückschauend auf diese revolutionäre Situation im Herbst 1918:

„Viereinhalb Jahre imperialistischer Massenmord hatten Europa in eine Hölle verwandelt. Blutströme von Millionen Toten, Millionen Verwundeten bedeckten die Erde. Namenloses Elend, Seuchen, Hungersnot wüteten viereinhalb Kriegsjahre hindurch unter den Massen der werktätigen Bevölkerung, während in den Hauptquartieren geschlemmt und gepraßt wurde, während die Kriegsgewinnler, die Industriekapitäne und Rüstungsfabrikanten immer fettere Dividenden einstrichen. Viereinhalb Kriegsjahre, in denen durch die sozialpatriotische Propaganda des SPD-Vorstandes die Massen als Kanonenfutter für die imperialistischen Generale mißbraucht werden konnten. Viereinhalb Kriegsjahre, während denen eine kleine Schar unter Führung Karl Liebknechts, Rosa Luxemburgs, Leo Jogiches' und Franz Mehrings als einzige in Deutschland das Banner des Sozialismus, das Banner des revolutionären Klassenkampfes hochhielten und unermüdlich unter den Massen für die proletarische Revolution, für die revolutionäre Beendigung des imperialistischen Krieges kämpften.“

Die Schule der harten Kriegsjahre hatte Ernst Thälmann zum entschlossenen Revolutionär gemacht. Der herrliche Sieg der russischen Arbeiterklasse unter Führung der Partei Lenins gab ihm, wie tausenden anderen deutschen Arbeitern, neue Zuversicht und neuen Kampfesmut.

Aus der anonymen proletarischen Masse stieg in den Nachkriegsjahren Ernst Thälmann — ein einfacher Arbeiter — zum Führer der revolutionären deutschen Arbeiter auf. Er gewann durch seine gerade, ehrliche und uneigennützigte Haltung das Vertrauen von Millionen seiner Klassengenossen. Sein unerschrockenes, mutiges Kämpfertum machte ihn zum anerkannten Führer aller derer in Deutschland, die für Frieden und Fortschritt und Sozialismus stritten.

Gegen Militarismus und Reaktion

I.

Oktober- und Novembertage 1918

Als das Kaiserreich zusammengebrochen war, erfanden die deutschen Reaktionäre die infame Lüge vom Dolchstoß. Um den Nimbus ihrer militärischen Unbesiegbarkeit aufrechtzuerhalten, behaupteten sie, die Front sei nicht besiegt worden, die Heimat habe versagt; die Heimat habe der Front den Dolch in den Rücken gestoßen. Diese Lüge war die ideologische Basis für den beabsichtigten Revanchekrieg.

Das kaiserliche Deutschland ist 1918 militärisch unterlegen. Die geschichtlichen Tatsachen beweisen es. Auch die maßgebenden deutschen Militärs haben dies nicht verschweigen können. Hier einige Beweise:

In dem deutschen „Handwörterbuch der Staatswissenschaften“, herausgegeben von der deutschen Regierung, heißt es:

„Für Deutschland war der Krieg strategisch verloren, wie die Bitte der Obersten Heeresleitung um Waffenruhe und unverzügliche Einleitung der Friedensverhandlungen beweist. Dem deutschen Volk blieb aber, da der völlige taktische Zusammenbruch vermieden wurde, das Gefühl, im Felde unbesiegt zu sein. Wäre trotz der Bitte um Waffenstillstand der Kampf bis zur Waffenstreckung weitergeführt worden, wie Foch bzw. auch die amerikanischen Militärs es wollten, wie Masaryk es

Wilson anriet, wären die alliierten Heere über den Rhein gedungen, in Berlin eingezogen, hätte sich auch für unser Volk ein klares Bild der Lage vom November 1918 ergeben.“

Im Oktober 1918 legte die Oberste Heeresleitung (Ludendorff, Hindenburg) der kaiserlichen deutschen Regierung ein Schreiben vor (enthalten in den Memoiren Ludendorffs), in dem es heißt:

„Die Oberste Heeresleitung bleibt auf ihrer, am Montag, dem 3. Oktober dieses Jahres, gestellten Forderung der sofortigen Herausgabe eines Friedensangebots an unsere Feinde bestehen. Infolge des Zusammenbruchs der mazedonischen Front, der dadurch notwendig gewordenen Schwächung unserer Westreserven und infolge der Unmöglichkeit, die in den Schlachten der letzten Tage eingetretenen sehr erheblichen Verluste zu ergänzen, besteht nach menschlichem Ermessen keine Aussicht mehr, dem Feinde den Frieden aufzuzwingen. Der Gegner seinerseits führt ständig neue, frische Reserven in die Schlacht . . . Unter diesen Umständen ist es geboten, den Kampf abzubrechen, um dem deutschen Volke und seinen Verbündeten nutzlose Opfer zu ersparen.“

Das war die wahre Meinung der verantwortlichen deutschen Militärs, die aus der Niederlage des ersten Weltkrieges Lehren für den von ihnen sehnlichst erwünschten zweiten „Waffengang“ zogen. Aber diese Ansicht vertraten sie in sogenannten Fachschriften, die nicht in die Masse des Volkes drangen. Auch in einigen exklusiven „Memoiren“ finden wir diese Lehren, dieses Eingeständnis der militärischen Niederlage.

Generaloberst von Einem, unter Wilhelm II. Kriegsminister und im Kriege Oberbefehlshaber der 3. Armee, schreibt in seinen Memoiren „Erinnerungen eines Soldaten“, erschienen im Herbst 1933:

„Die vierte große Angriffsoperation dieses Jahres“ (1918. W. B.) „war auf der ganzen Front gescheitert. Damit war der 15. Juli zum Wendepunkt des Krieges geworden“ (bei von Einem

hervorgehoben. W. B.) „denn von diesem Tage an liegt die Freiheit der operativen Entschlüsse beim Feinde... Im blutigen, feurigen Endkampf des Krieges, als das Eisenmaterial der Fabriken der ganzen Welt sich hemmungslos auf die halb verhungerten, verlausten und abgerissenen deutschen Infanteristen ergoß, als eine neue, wohlgenährte amerikanische Armee und alle übrigen Feinde ansetzten, gleichzeitig an allen Stellen der deutschen Front den Todesstoß zu versetzen, um durch die offenen Grenzen in unser noch unberührtes Deutschland mit der Kriegsfackel einzubrechen...“

Völlig klar also: kein Dolchstoß, sondern ein Todesstoß brachte die militärische Niederlage. Dem deutschen Volk aber erzählten dieselben Leute, alle Militärs und Reaktionäre, Deutschlands Armee sei „im Felde unbesiegt“ geblieben. Um ihre Niederlage von sich auf das Volk abzuwälzen und zugleich den Gedanken einer Revanche zu wecken, also den zweiten imperialistischen Krieg ideologisch vorzubereiten, erfanden sie die „Dolchstoßlegende“. Auf dieser Grundlage konnte auch ein Hitler bei Ausbruch des zweiten imperialistischen Krieges erklären, „für ihn habe der Krieg seit 1914 kein Ende gefunden“.

Der Krieg war verloren. Die Oberste Heeresleitung forderte von der Reichsregierung sofortige Einleitung von Waffenstillstandsverhandlungen. Jedoch die kaiserliche Regierung zögerte; sie konnte sich nicht entschließen, ihre Niederlage einzugestehen; sie wollte die Flotte, die nun sowieso verloren war, auf Todesfahrt gegen England schicken. Als ob eine Seeschlacht, selbst wenn sie für die deutsche Schlachtflotte siegreich verlaufen wäre, an der Lage auch nur das geringste geändert hätte. Da meuterten die Matrosen. Nur zu kämpfen, um zu sterben — weigerten sie sich. Norddeutsche Garnisonen solidarisierten sich mit den Matrosen. Auch die Arbeiter in Kiel, Flensburg, Neumünster und Hamburg schlossen sich den Aufständischen an. Und wie überreif die Krise des Kaiserreichs war, beweist, daß fast gleichzeitig auch am anderen Ende Deutschlands, in München, die Arbeiter und Soldaten

sich gegen den Wahnsinn der Weiterführung dieses verlorenen Krieges erhoben.

Am Morgen des 5. November legten die Werft- und Hafentarbeiter Hamburgs die Arbeit nieder und marschierten geschlossen ins Innere der Stadt. In ihren Reihen befanden sich viele Soldaten, Urlauber, Reklamierte, Kriegsverwundete und unter ihnen auch Ernst Thälmann. Die Drohungen der Polizei und des Generalkommandos schüchtern die Arbeiter nicht mehr ein. (Übrigens suchte der General von Falck vom Generalkommando am selben Tage noch das Weite.) Auch die Beschwörungen der Gewerkschaftsbürokratie, die Ruhe zu bewahren, sich nicht zu Gewalttätigkeiten hinreißen zu lassen, konnten die Arbeiter nicht mehr zurückhalten. Die Arbeiter bewaffneten sich, besetzten das Rathaus, entwaffneten die Konstabler, und mit einem Schlag war es um die jahrhundertalte Herrschaft des Patriziersenats geschehen, der noch wenige Tage zuvor in Talaren und Halskrausen feierlich amtiert und eine stadtväterliche Ermahnung zum „Durchhalten“ erlassen hatte.

Die Großkaufleute in Hamburg gaben sich sozusagen über Nacht (so wie im Reich die Monopolkapitalisten und Junker) ein modernes und volkstümliches Aussehen. Sie nannten sich nicht mehr besitz- und herrenstolz „Haus- und Grundbesitzerpartei“, sondern schlicht und bescheiden „Deutsche Volkspartei“ und „Demokratische Volkspartei“. Die alten Namen, Halskrause und Zopf legten sie ab, aber auch in den neuen Gewändern blieben sie die alten Reaktionäre. Sie waren anscheinend großmütig zu Konzessionen bereit, gebärdeten sich demokratisch, warteten indes nur auf den Augenblick, um sich wieder zu absoluten Herren über das unbotmäßige Volk aufschwingen zu können.

Jedoch, wenn diese geschlagenen reaktionären Größen sich selbst auch vorläufig abwartend im Hintergrund hielten, ihre Preisfechter und Soldknechte schickten sie, kaum, daß sie sich vom ersten Schreck erholt hatten, gegen die Arbeiter, gegen das Volk vor. Wendig und schlau handelten sie, die sozialdemokratischen rechten Führer vor sich herschiebend und

sich hinter ihnen versteckend, raffiniert, zielbewußt und brutal auf ihr Klasseninteresse hinstrebend.

Am zehnten Jahrestag des November 1918 schrieb Ernst Thälmann über die Revolution und ihre Lehren:

„An der Jahreswende 1918/19 waren die Massen bereit zum Kampf, aber es fehlte die zielklare Führerin, die diesen Kampf hätte organisieren können . . . Nicht der revolutionäre Instinkt, nicht das unvergleichliche Heldentum der einzelnen Führer des Spartakusbundes, der hingemordeten Gründer unserer Partei, konnten den Bestand einer eisernen, im Feuer der revolutionären Erfahrungen zu Stahl gehärteten Avantgarde ersetzen . . . Die Tragödie der deutschen Revolution im Jahre 1918, in den Januarkämpfen 1919, in den Kämpfen nach dem Kapp-Putsch 1920, den Märzkämpfen 1921, bis zur letzten Welle der akuten revolutionären Situation, dieser ersten Periode im Oktober 1923 — sie bestand in dem Zwiespalt zwischen den objektiven ausgereiften revolutionären Verhältnissen einerseits und der subjektiven Schwäche des deutschen Proletariats andererseits.“

Ernst Thälmann trat als Mitglied des Großhamburger Arbeiter- und Soldatenrats nicht gleich als führende Persönlichkeit in Erscheinung; Ellenbogenstärkere schoben sich in den Vordergrund, beileibe nicht immer die Saubersten. Eine der bezeichnendsten Eigenschaften Thälmanns war seine Zurückhaltung. Nie hat er sich vorgedrängt und herausgestellt; all die Jahre hat er anonym und uneigennützig in der Masse seine revolutionäre Pflicht erfüllt.

In welchem Ausmaß die von den Arbeitergeldern existierende reformistische Bürokratie mit ihrem Gewicht die politische Haltung der Arbeiter Hamburgs bestimmte, zeigten die Wahlen zur Hamburger Bürgerschaft, dem Stadtparlament. Es waren in der Geschichte Hamburgs die ersten allgemeinen Wahlen. Die Sozialdemokratie erreichte die absolute Mehrheit — 267 075 Stimmen — und von 160 Parlamentssitzen 82. Die Unabhängige Sozialdemokratie erhielt 42 852 Stimmen und

13 Mandate. Beide Arbeiterparteien verfügten über die klare und eindeutige Mehrheit. (Die Kommunisten beteiligten sich nicht an der Wahl.) Trotzdem ignorierten die reaktionären Führer der Sozialdemokratie diese Willensäußerung der Hamburger Werktätigen und bildeten mit den alten bürgerlichen Parteien, diesen umfrisierten Reaktionären, die sie jetzt „ihre natürlichen Verbündeten“ nannten, einen Koalitions-senat. Und so handelten sie während der ganzen Periode der Weimarer Republik, obwohl Sozialdemokraten und Kommunisten in Hamburg in allen Jahren bis 1933 stets die absolute Mehrheit aller abgegebenen Stimmen auf sich vereinten.

1919 — 1920 — 1924 wurde zur Nationalversammlung und zum Reichstag gewählt, 1919 — 1920 — 1921 — 1922 zu den Landtags- und Kommunalvertretungen, in jedem Jahr wurde neu gewählt. Und obwohl die Sozialdemokratie riesig verlor und die Reaktion ständig gewann, wurde immer wieder gewählt, um die Werktätigen von revolutionären politischen Handlungen abzulenken. Und die Enttäuschung der Massen über eine solche Politik, die aufkommende Wahlmüdigkeit, sie kam den Reaktionären zugute. Aber die reaktionären Gewaltpolitiker verließen sich durchaus nicht auf das „Wählen“; während die Arbeiterbürokraten mit immer wachsenderer Besorgnis die auf sie entfallenden Stimmen zählten, zählten die Reaktionäre ihre Gewehre.

2.

Arbeiter gegen Freikorps

Gefördert, zum Teil sogar aufgestellt von den sozialdemokratischen Senatoren, konnten sich allein in Hamburg in den Jahren 1919 bis 1923 aus den alten kaiserlichen Offizieren, den reaktionären Studenten und Bürgersöhnen acht Freikorps und noch etliche andere reaktionäre militärische Organisationen bilden, und zwar: Bahrenfelder Zeitfreiwilligen-Freikorps „Zeitfrei“, Freikorps „Schwarze Jäger“, Freikorps „Sieveking“, Freikorps „Werwolf“, Freikorps „Raben“, Frei-

korps „Blücher“, Freikorps „Fridericus Rex“, Einwohnerwehr, getarnt vor den Arbeitern als „Ledergesellschaft“, Norddeutscher Heimatbund, Deutschvölkischer Schutz- und Trutzbund.

In diesen militärischen Organisationen sammelten sich alle Demoralisierten, die der viereinhalbjährige Krieg aus der bürgerlichen Bahn geschleudert hatte und die das Kriegsführen nun als Handwerk ausübten. Sie wollten nicht zurück auf die Schulbänke und Kontorstühle, sie wollten den Krieg auf eigene Faust und für die eigenen Taschen fortsetzen. Sie haßten die Arbeiter, denn die Reaktion redete ihnen ein, die seien schuld an Deutschlands Niederlage. Sie verachteten die Demokratie, denn die Reaktion suggerierte ihnen, daß Soldaten Herrenmenschen seien, Zivilisten hingegen entweder Bürgerpack oder Arbeiterpöbel. Sie stürzten Deutschland in den Bürgerkrieg, schossen auf Befehl der Rüstungsindustriellen, der reaktionären Militärs, der Großgrundbesitzer und Inflationsgewinnler auf die Arbeiter und nannten das: für Deutschland kämpfen. Und diese reaktionären Freikorpsöldner wurden überall im Reich auch von den reaktionären sozialdemokratischen Ministern zur Niederhaltung der Volksmassen eingesetzt. In Berlin die sogenannte Garde-Schützen-Division, in Hamburg das sogenannte Ostafrikakorps des Generals Lettow-Vorbeck, unter dessen Befehl auch das Freikorps des späteren Nazigenerals Epp stand.

Hermann Okraß, einer der Goebbelsschen Propagandaagenten in Hamburg, schrieb 1934 über die „Taten“ dieser von den sozialdemokratischen Senatoren wohlwollend geförderten Freikorps:

„Deutschland ist in diesen Zeiten“ (1922. W. B.) „ein Heerlager von Freikorps. Es gibt unendlich viele. Ehrhardt, Pfeffer, Roßbach, Löwenfeld, Lützow, Lichtschlag, Oberland, Epp. Besonders stark ist in Hamburg das Freikorps Raben. Unter Rittmeister Raben. Gebildet 1918 durch den Jagdflieger Oberleutnant Raben, kämpfte es“ (auf Befehl der sozialdemokratischen Reichsregierung. W. B.) „um das Berliner Schloß und den

Marstall. Später im Landes-Jägerkorps des Generals Maercker, als Raben-Schwadron in Berlin, überall im Reich, im Baltikum und in Oberschlesien.“

Diese Freikorps waren die militärischen Stoßtrupps, mit deren Hilfe die Reaktion in Deutschland sich wieder in den Sattel schwang. Sie waren die Keimzellen der späteren Hitlerwehrmacht, die ersten Einpeitscher des zweiten Weltkrieges.

Ernst Thälmann erkannte frühzeitig die riesengroße Gefahr, die nicht nur der deutschen Arbeiterschaft, sondern dem ganzen deutschen Volk durch diese reaktionären Freikorps drohte. Immer wieder forderte er auf, die Entwaffnung dieser volksfeindlichen Banditen durchzuführen, und er forderte nicht nur dazu auf, sondern er trat mit an, wenn es zum Kampf kam.

Das Freikorps Gerstenberg rückte, nachdem in Berlin durch Freikorps die revolutionären Arbeiter niedergeschlagen und Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg ermordet worden waren, gegen Bremen vor, um die Bremer Arbeiterschaft niederzuschlagen. Es war Ende Januar 1919. Bremens Arbeiter riefen die Hamburger zur Unterstützung. Der Großhamburger Arbeiter- und Soldatenrat versprach Hilfe, aber die rechten Sozialdemokraten sabotierten, zogen die Beratungen in die Länge, setzten Untersuchungsausschüsse ein, verfaßten Resolutionen und setzten Protokolle auf, um schließlich zu erklären, sich erst noch genaueste Informationen verschaffen zu müssen. Auf diese sattsam bekannte Art hintertrieben sie jede praktische Unterstützung der mutig kämpfenden Bremer Arbeiter.

Ernst Thälmann wandte sich über den Kopf des Arbeiter- und Soldatenrats hinweg direkt an die Arbeiter. Waffen waren noch genug vorhanden. Arbeiterfäuste auch. Starke bewaffnete Arbeitereinheiten wurden zusammengestellt, die sich allem Gejammer und allen Protesten der Bürokratie zum Trotz auf den Marsch nach Bremen begaben.

In Bremen wurde schon seit Tagen in den Straßen erbittert gekämpft. Gerstenberg hatte Kanonen auffahren und in die Arbeiterhäuser schießen lassen. Am 4. Februar waren die Bremer der Übermacht der Freikorps erlegen; und die bewaffneten Hamburger, unter ihnen Ernst Thälmann, waren erst im Anmarsch, denn sie mußten zu Fuß den Weg zurücklegen, weil die Eisenbahner streikten. Die sozialdemokratische Streikführung hatte erklärt, die kampfbereiten Hamburger Hilfstrupps nach Bremen zu befördern wäre „Streikbruch“, und so erreichte die Bürokratie wieder einmal, was sie wollte.

Wenige Monate darauf, im Juni 1919, wollten das, was dem Gerstenberg-Freikorps in Bremen gelungen war, auch die Freikorpsbanditen in Hamburg durchführen. Die Bahrenfelder Zeitfreiwilligen rückten überraschend in die Stadt ein und besetzten das Rathaus. Wieder griffen die Hamburger Werk tätigen zu den Waffen.

Tage und Nächte dauerte der Kampf, und die Arbeiter schossen gut; die Bürgerjüngelchen im Freikorps, gewohnt, schwerbewaffnet gegen das unbewaffnete Volk zu kämpfen, streckten in Angst und Schrecken die Waffen — sie kapitulierten. Hamburgs Arbeiter waren Sieger.

Einige hundert dieser bewaffneten Soldknechte wurden als Gefangene abgeführt und einstweilen in der Gnadenkirche, in der Nähe des Untersuchungsgefängnisses, untergebracht. Durchweg Bürgersöhne, Schüler und Studenten waren es, auch einige entlassene und von der Republik Pension beziehende Offiziere. In derselben Nacht noch wurden sie sämtlich, auf ihr „Ehrenwort“ hin, nach Hause geschickt.

Dieses humane Verhalten der siegreichen Arbeiter rächte sich bitter. Viele dieser reaktionären Burschen traten schon in den nächsten Tagen wieder zum Kampf gegen die Arbeiter an, und zwar unter Lettow-Vorbeck. Andere waren die Gründer der ersten SA-Stürme in Hamburg und wurden die gemeinsten Arbeitermörder.

Hamburgs Arbeiter aber wußten jetzt, was das „Ehrenwort“ eines Reaktionärs wert ist.

Die Arbeiter Sieger? Darin sahen nicht nur die Großkaufleute, sondern auch die sozialdemokratischen Führer eine Gefahr, die sofort liquidiert werden mußte. Die sozialdemokratische Reichsregierung ordnete gegen Hamburg eine Reichsexekutive an und befahl dem Freikorpsgeneral Lettow-Vorbeck, Hamburg zu besetzen.

Am 30. Juni hatte dieser „Afrikaner“ mit starken militärischen Kräften die Einschließung Hamburgs vollzogen, und am 1. Juli hielt er seinen Einzug in die Stadt.

Die Großkaufleute, Reeder und Werftindustriellen und auch die sozialdemokratischen Minister und Senatoren atmeten erleichtert auf.

3.

Der Militärputsch der Reaktion

Die Freikorps, von Noske aufgestellt und als deren Schutztruppe gegen die Arbeiterschaft eingesetzt, fühlten sich Anfang 1920 bereits so stark, daß sie glaubten, auf ihre bisherigen Gönner und Förderer verzichten zu können. Sie wollten nun ihr politisches Ziel verwirklichen, zu dem sie sich zusammengefunden hatten, nämlich die Aufrichtung einer reaktionären Militärdiktatur.

In der Nacht vom 12. auf den 13. März marschierten unter General Lüttwitz die Freikorps von Döberitz überraschend in Berlin ein. Das Hauptkontingent stellte die berüchtigte Marinebrigade Ehrhardt. Geschütze wurden in den Straßen Berlins aufgeföhren und die Regierungsgebäude besetzt. Die Reichsregierung, an ihrer Spitze Reichspräsident Ebert, floh Hals über Kopf bis nach Stuttgart. Auf der Flucht besannen sie sich auf die deutsche Arbeiterschaft, die sie bisher mit denselben Truppen, von denen sie jetzt davongejagt waren, blutig niedergehalten hatten — und sie riefen die Arbeiter Deutschlands zum Kampf auf, zum Generalstreik.

Inzwischen hatte ein hoher Beamter der Republik mit Namen Kapp die Regierung übernommen, und um ihn sammelten sich alle politischen Abenteurer und Reaktionäre, die Fememörder und Freikorpsgenerale, unter diesen sowohl der sozialdemokratische Oberpräsident von Ostpreußen, August Winnig, wie auch der Kriegsverlierer General Ludendorff. Jedoch ihre Herrlichkeit war nur von kurzer Dauer; gegen sie stand das ganze Volk. Die Arbeiter und Angestellten in Deutschland legten in imponierender Einmütigkeit die Arbeit nieder. Die ganze Wirtschaft ruhte; keine Fabrik arbeitete; keine Eisenbahn und kein Lastkraftwagen fuhr, in den Häfen lagen die Schiffe ohne Besatzung; in den Städten ruhte jeder Verkehr. Aber die Arbeiter begnügten sich in ihrem Kampf gegen die militärische Konterrevolution nicht mit der Lahmlegung der Wirtschaft und des Verkehrs — sie griffen zu den Waffen.

Besonders die Arbeiter des Rhein- und Ruhrgebiets lieferten den reaktionären Freikorpsstruppen regelrechte Schlachten. Sie besetzten einen großen Teil des westfälischen Industriegebiets und schufen im Handumdrehen eine respektable bewaffnete Arbeiterwehr, in der alle freiheitlichen, demokratischen und revolutionären politischen Richtungen vereinigt waren. Die Freikorps wurden in zahlreichen Gefechten von den Arbeitern geschlagen und entwaffnet. Dies Beispiel gab den Werktätigen im Reich in ihrem Kampf gewaltigen Auftrieb; in vielen Gegenden Deutschlands bildeten sich bewaffnete Arbeiterwehren.

Auch in Hamburg verlangten die Arbeiter stürmisch Waffen, um gegen die Reaktion kämpfen zu können — die Waffen, die der Freikorpsgeneral Lettow-Vorbeck im Auftrage der republikanischen Reichsregierung aus ihren Wohnungen geholt hatte. Die sozialdemokratischen Senatoren versprachen eine Volksbewaffnung, hielten aber die vielen Tausende, die vor den Kasernen erschienen, um die Gewehre in Empfang zu nehmen, nur zum Narren. Sie vertrösteten die Wartenden von einem Tag auf den andern.

Ernst Thälmann setzte abermals über den Kopf des Senats und der sabotierenden sozialdemokratischen Bürokratie eine

Bewaffnung der Arbeiter durch. Keines der in der Umgebung Hamburgs liegenden Freikorps wagte gegen die Stadt vorzugehen. Doch bevor die Hamburger Arbeiter sich soweit bewaffnet und organisiert hatten, um ihrerseits gegen die reaktionären Söldnertruppen in der Provinz ziehen zu können, war der Putsch der Reaktionäre in Berlin zusammengebrochen, ihre Führer Kapp und Ludendorff nach Schweden geflohen.

Die Reichsregierung kehrte von Stuttgart in die Reichshauptstadt zurück. Ihre erste Maßnahme war, den Generalstreik abubrechen und die Arbeiter wieder zu entwaffnen. Und als die Arbeiter des Ruhrgebiets sich weigerten, ihre Waffen niederzulegen, bevor nicht die militärische Reaktion restlos entwaffnet war, schickte dieselbe Reichsregierung, die durch den Kampf der Arbeiter vor dem Putsch der Reaktion gerettet worden war, sogenannte „regierungstreue Freikorps“ nach Westfalen, die in blutigen Kämpfen die Arbeiter des Rhein- und Ruhrgebiets niederschlugen.

Der offene Staatsstreich der reaktionären Militärbanden war am Widerstand der Volksmassen gescheitert, nun begannen die Freikorpsterroristen individuelle Attentate zu organisieren. 1919 hatten sie bereits Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg ermordet, Kurt Eisner und Eugen Leviné, Karl Sylt und Leo Jogiches, jetzt ermordeten sie die demokratischen Staatsmänner der Republik, der sie ihre Existenz und Förderung verdankten. Die Organisation Consul (OC), die dabei war, die mitteldeutsche Arbeiterschaft blutig niederzuschlagen, knallte im Juni 1922 in den Straßen Berlins den demokratischen Minister Walter Rathenau nieder und im August 1921 den demokratischen Katholiken Matthias Erzberger.

Und wieder waren es die Werktätigen Deutschlands, die in gewaltigen Protestaktionen gegen dieses reaktionäre Mörderpack aufmarschierten. Das sogenannte Republikschutzgesetz aber, das die Reichsregierung auf Druck des empörten Volkes erließ, wurde von der reaktionären Justiz nicht gegen die Freikorpsattentäter, sondern gegen die Arbeiter angewandt.

Illegale Rüstungen für den zweiten Weltkrieg

Der deutsche Militarismus rettete sich durch Reichswehr und Freikorps, die von der demokratischen Reichsregierung toleriert wurden. Die Rüstungsindustrie arbeitete unterdessen unmittelbar nach dem verlorenen Krieg, ebenfalls unter stillschweigender Duldung und Deckung der Reichsregierung, mit Hochdruck an der Wiederaufrüstung, an der Vorbereitung zu einem neuen Weltkrieg.

Das klingt unwahrscheinlich, ist aber dokumentarisch einwandfrei Tatsache. Die Beweise lieferten die Kriegstreiber selbst.

Schon 1918, 1919 haben die deutschen Industriellen auf einen neuen Weltkrieg hingesteuert. Zwar riefen die Rüstungsplutokraten damals dem deutschen Volk zu: „Arbeitet! Nur die Arbeit kann uns retten! Es gilt dem Wiederaufbau!“ Und die sozialdemokratischen Minister fügten hinzu: „Nie wieder Krieg!“

Aber das deutsche Volk wurde infam hintergangen. Der Wiederaufbau, den die Monopolkapitalisten meinten, das war der Wiederaufbau der Kriegsindustrie, der Wiederaufbau des Kriegsheeres, war Wiederaufbau für den zweiten Weltkrieg.

Zwanzig Jahre nach dem ersten Weltkrieg, während des zweiten Weltkrieges, enthüllten die Hitlerleute in der deutschen Industrie prahlerisch ihre geheimen Kriegsvorbereitungen, die sie gleich nach dem ersten verlorenen Weltkrieg begannen. Sie brüsteten sich sogar, das deutsche Volk und die ganze Welt irregeführt zu haben. Sie höhnten über die ahnungslosen Trottel, die es nicht bemerkt hatten.

Im Jahre 1919 war der Reichsverband der deutschen Industriellen für die einheitliche Planung der deutschen Industrie zum Zweck einer getarnten Kriegsproduktion gebildet worden. All die Jahre hindurch geheimgehalten, wurde dies, nachdem Hitler den zweiten Weltkrieg entfesseln konnte, offen eingestanden.

Am 15. April 1943 schrieb Karl Wanninger von der Rheinmetall Borsig AG im „Völkischen Beobachter“:

„Die Auffassung, daß in Deutschland die Neuentwicklung von Geschützen verboten ist, nahm eine vorsichtige und vorausgesehene Wendung, als schon 1921 die Firma auf Anforderung der Reichsmarineleitung ein Konstruktionsbüro in der Friedrichstraße in Berlin eröffnete, als Waggon-Konstruktionsbüro getarnt. Nach einem halben Jahr erschien auf eine anonyme Anzeige hin ein Mitglied der Interalliierten Militärkontroll-Kommission, um das Artillerie-Konstruktionsbüro zu suchen. Ohne Erfolg natürlich, denn wir hatten uns ja als Waggon-Konstruktionsbüro getarnt.“

Am 27. November 1940 schrieb die „Berliner Börsen-Zeitung“:

„Allerdings hatte man die Militärtechnische Akademie aufgelöst. Aber an ihre Stelle trat sehr bald die Ausbildung von Offizieren, deren Lehrplan zu diesem Zwecke um einige militärtechnische Fächer erweitert wurde. Und sehr bald nach dem Weltkrieg setzte bei allen zuständigen Dienststellen, in erster Linie beim Heereswaffenamt, eine intensive Forschungsarbeit ein. Das deutsche Gerät war deshalb, als der Krieg begann, durchaus modern, während unsere Gegner noch viel veraltetes Gerät verwandten.“

Am 20. Juni 1940 erklärte Dr.-Ing. Walter Roland im deutschen Rundfunk:

„Es ist kein Geheimnis, wenn darauf hingewiesen wird, daß die Anfänge der deutschen Panzerwagenentwicklung bis in jene Zeit zurückreichen, da noch der Versailler Vertrag jede freie konstruktive Arbeit eigentlich unmöglich machte.“

Und am 11. November 1943 erklärte der Chef-Konstrukteur der Krupp-Werke, Prof. Müller, im deutschen Rundfunk:

„Die Firma Krupp hatte als Treuhänderin des gewaltigen Erbes die wertvollen, für die Wehrkraft des deutschen Volkes

unersetzlichen Erfahrungen durch alle Jahre des Niederganges getreu zu hüten und Gefolgschaft und Werkstätten für spätere Aufrüstung durchzuhalten. Auf diesem tragenden Fundament konnte ich meine Arbeit beginnen.“

Derartige Geständnisse der deutschen Kriegsverbrecher ließen sich beliebig vermehren. Die Kriegstreiber waren, nachdem sie ihren zweiten Weltkrieg hatten, von prahlerischer marktschreiender Redseligkeit.

Ernst Thälmann hatte immer und immer wieder die Werktätigen aufgefordert, den im geheimen aufrüstenden Kriegstreibern das Handwerk zu legen, sonst würden sie ein zweites Mal das Volk in einen imperialistischen Krieg stürzen. Die von pazifistischen Phrasen eingeschläferten Volksmassen glaubten nicht an einen neuen Weltkrieg, sie hielten solche Warnungen für übertrieben, und die Reaktionäre geiferten, derartige Behauptungen seien „marxistische Propagandatricks“.

Das Kaiserreich war zusammengebrochen, aber der deutsche Militarismus lebte. Deutschland war eine Republik geworden, in der Regierung saßen Sozialdemokraten und in fast allen Städten Deutschlands sozialdemokratische Bürgermeister und Polizeiherrn, aber der Monopolkapitalismus lebte. In der deutschen Republik hatten die Arbeiter das Wahlrecht, die Reaktionäre aber hatten die Waffen. In der deutschen Republik war nach der geschriebenen Verfassung jeder Bürger vor dem Gesetz gleich, in den Gerichtssälen saßen jedoch die alten reaktionären Richter und Staatsanwälte. Das oberste Wort der republikanischen Verfassung lautete: Die Staatsgewalt geht vom Volke aus; das letzte Wort aber hieß: außer Kraft gesetzt.

Die ganze politische Tätigkeit Ernst Thälmanns in jenen Nachkriegsjahren war ausgefüllt vom Kampf gegen die militaristische, industrielle und soziale Reaktion in Deutschland. Er enthüllte vor den Massen die Pläne dieser verschworenen Arbeiterfeinde, die unter dem Schlagwort „Marxismus“ alles

Fortschrittliche und Freiheitliche, das sich die Werktätigen in jahrzehntelangen Kämpfen errungen hatten, zunichte machen wollten. „Kampf gegen den Marxismus“, riefen sie und wollten doch nur den Militarismus retten. „Kampf gegen den Marxismus“, um die Rüstungsplutokratie zu stützen. „Kampf gegen den Marxismus“, um die Diktatur der Reaktion zu errichten. Hinter dem Feldgeschrei „Kampf dem Marxismus!“ verbarg die Reaktion ihre verbrecherischen Pläne gegen das Volk.

Ernst Thälmanns großes historisches Verdienst ist, daß er, nach Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs Ermordung, am klarsten und beständigsten in Deutschland diesen Kampf gegen die vordringende Reaktion geführt hat. Und weil seine aufrüttelnden Worte ständig größeren Widerhall in den Volksmassen fanden, weil er in allen Kämpfen gegen die Reaktion in der ersten Reihe focht, weil er schonungslos offen die Wahrheit sagte, deshalb konzentrierte sich auch in ständig zunehmendem Maße der Haß der Reaktion gegen ihn.

5.

Mordanschlag auf Ernst Thälmann

Am 19. Juni 1922 organisierten Mordbuben von der Geheimorganisation Consul (OC) ein Attentat auf Thälmanns Wohnung in der Siemensstraße. Sie brachten nächstens am Fenster seiner Parterrewohnung zwei Handgranaten an. Glücklicherweise ging die Sprengwirkung nach außen. Der Fensterrahmen wurde zerstört, einige Gegenstände von der Fensterbank ins Zimmer geschleudert; Ernst Thälmann, seine Frau und seine Tochter blieben unverletzt.

Wenige Tage später verübten die Attentäter Sprengstoffanschläge auf das Haus der Kommunistischen Partei an der Börsenbrücke und auf die kommunistische Buchhandlung in der Admiralitätstraße. Polizei und Justiz aber rührten sich nicht.

Erst als die Hamburger Werktätigen in machtvollen Kundgebungen gegen diesen Mordterror aufmarschierten, als in

einigen Betrieben Proteststreiks ausbrachen, bequeme sich der Senat zu der Anweisung, nach den Attentätern zu fahnden. Und nun gelang der Polizei mühelos, einige dieser Burschen dingfest zu machen. Die Justiz kam nicht drum herum, sie zu Zuchthausstrafen zu verurteilen.

Indes, knapp ein Jahr später wurden diese Sprengstoffattentäter durch Beschluß des Senats (der in seiner Mehrheit aus Sozialdemokraten bestand) wieder in Freiheit gesetzt. Denn es handelte sich, wie es im Senatsbeschluß hieß, um „sonst makellose Söhne bürgerlicher Eltern“.

6.

Die Inflation

Ein raffiniert angelegter, gigantischer Raubzug des deutschen Finanzkapitals auf die Sparguthaben des kleinen Mannes und die Löhne der Arbeiter und Angestellten war die Inflation. Die völlige Entwertung der deutschen Reichsmark machte das Volk bettelarm, die Monopolherren und Rüstungsmagnaten aber, die ihre Kapitalien in Sachwerten und ausländischer Valuta angelegt hatten, wurden nicht nur schuldenfrei, sondern milliardenreich.

Indessen ging die Nachkriegsinflation weit über die Pläne ihrer Initiatoren hinaus und drohte sie selbst mit in den Strudel hinabzureißen. Anfang 1923 zahlte das Deutsche Reich für einen amerikanischen Dollar 10 000 Mark. Bald schon 50 000, 100 000, 1 000 000 Mark. Der irrsinnige Wettlauf der Zahlen stieg auf 100 000 000, 500 000 000, ja auf 1, 3, 5 Billionen. Am Zahltag reichte der astronomisch „hohe“ Wochenlohn der Arbeiter und Angestellten kaum, um ein Brot und etwas Kunsthonig dafür zu kaufen. Not und Elend rasten durch Deutschland. Die Selbstmordziffern stiegen von Woche zu Woche. Streiks brachen aus. Und Hungerkrawalle. Wie im Kohlrübenwinter 1917 wurden Brotläden gestürmt. Selbst die Beamten, die „treuesten Diener des Staates“, rebellierten. Die Banken schlossen ihre Kassenschalter. Kriegsanleihe, Sparbücher,

Bankkonten waren nur noch leere Begriffe. Nicht nur die Arbeiter, auch die Mittelschichten waren ruiniert.

Und während die werktätigen Menschen in jenen Wochen und Monaten des Jahres 1923 buchstäblich umsonst arbeiteten und hungerten, wurden Börsianer, Schieber und Spekulanten über Nacht steinreich. Während fleißige Arbeiter nicht mehr imstande waren, ihre Wohnmiete zu zahlen, kauften Bürgersöhne für eine Handvoll Dollars ganze Häuserblocks. Und während deutsche Menschen auf den Straßen verhungerten oder aus Verzweiflung in den Freitod gingen, feierten in Nachtlokalen und Bars Inflationsgewinnler Orgien.

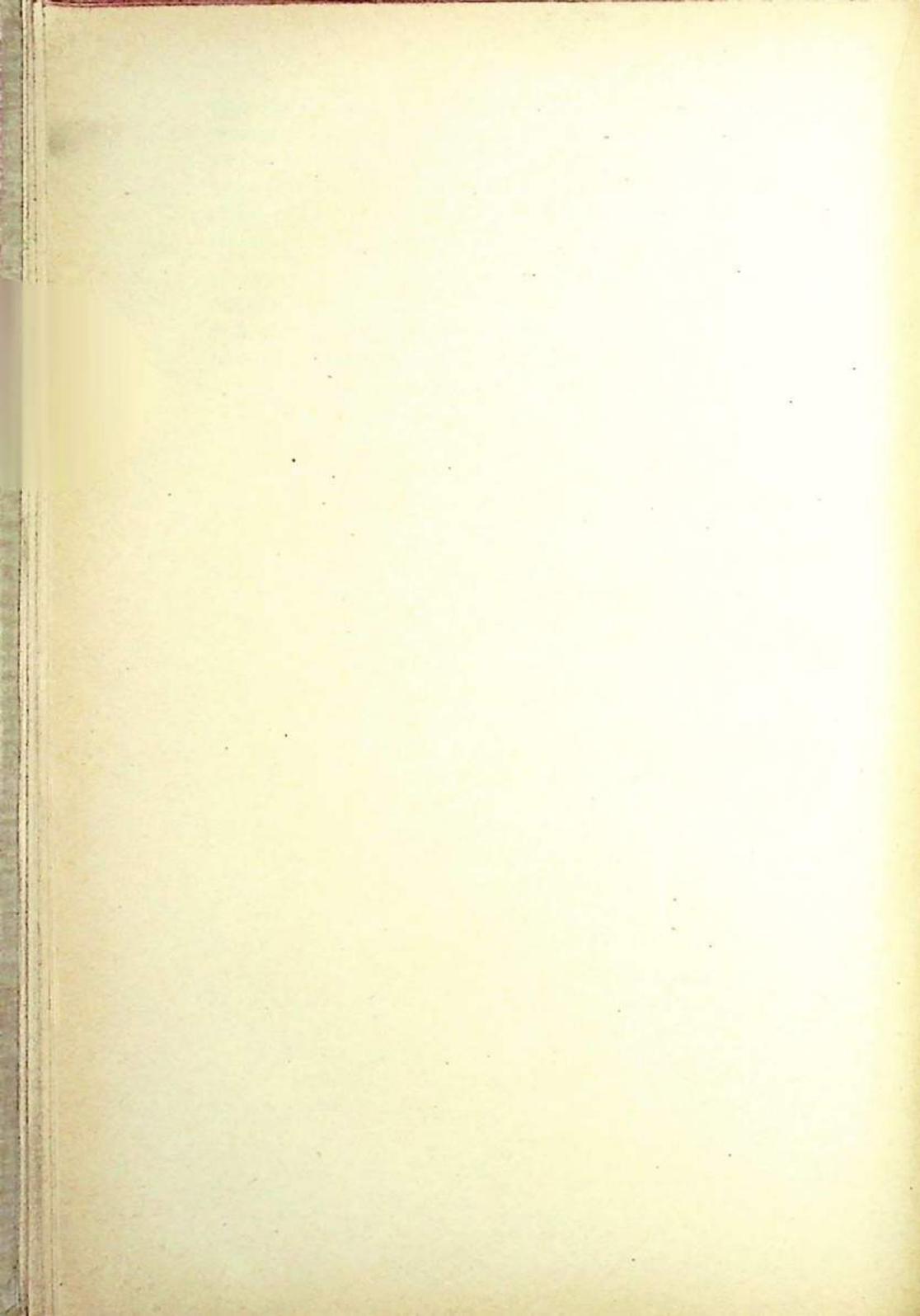
Das deutsche Volk, das in dem Krieg der deutschen Imperialisten Gesundheit und Blut geopfert, aber versäumt hatte, die Schuldigen nach dem Krieg zur Verantwortung zu ziehen, mußte auch noch alle Lasten des verlorenen Krieges bezahlen.

Die Werktätigen demonstrierten und streikten für ihre elementarsten Lebensrechte. Die Reaktion hielt ihre bewaffneten Banden parat. Viele Güter ostelbischer Großgrundbesitzer waren in jenen Tagen regelrechte Truppenlager. In Sachsen und Thüringen wurden unter Druck der Arbeiter „linke Regierungen“ gebildet, in die auch Kommunisten eintraten. In allen Ecken des Reiches brachen Teilstreiks aus, von der reformistischen Bürokratie nach Kräften gebremst. Auch in der Leitung der Kommunistischen Partei zeigten sich damals Opportunisten, die unfähig oder nicht willens waren, eine entschiedene revolutionäre Politik durchzuführen mit dem Ziel, dieses bankrotte Staats- und Wirtschaftssystem zu beseitigen.

Am 8. August traten die Arbeiter der Hamburger Werft Blohm und Voß über die Köpfe der Gewerkschaftsbürokratie in den Streik. Die Werftunternehmer schlossen die Betriebe. Tausende Arbeiter lagen ohne jede Unterstützung auf der Straße. Daraufhin zahlreiche Streiks in Hamburg. Der Hamburger Senat (der zur Mehrheit aus Sozialdemokraten bestand) verhängte den Belagerungszustand. Reichspräsident

Friedrich Ebert ließ Reichswehr in Sachsen und Thüringen einmarschieren und erklärte die dortigen „Arbeiterregierungen“, die auf verfassungsmäßiger Grundlage gebildet waren, für abgesetzt. Das erste Wort der demokratischen Verfassung lautete: Die Staatsgewalt geht vom Volke aus! — Das letzte Wort aber hieß: Die Verfassung ist außer Kraft gesetzt! Und das letzte Wort regierte.

In dieser Situation nahmen die Arbeiter Hamburgs zur Abwehr dieser reaktionären Willkür den Kampf auf. Mehrere Tage dauerte der Kampf in den Straßen Hamburgs, und erst als Reichswehr- und Marinetruppen von der Regierung eingesetzt wurden, gelang es, die kämpfenden Arbeiter niederzuschlagen.



Ernst Thälmanns Persönlichkeit

I.

Einfachheit, Gradheit, Ehrlichkeit

Als Ernst Thälmann Vorsitzender der Kommunistischen Partei wurde, stand er vor der Vollendung seines vierzigsten Lebensjahres. Auf fast fünfundzwanzig Jahre politischer Tätigkeit in der Arbeiterbewegung konnte er zurückblicken, eine Zeit, reich an Kämpfen, reich an stolzen Erfolgen, überreich aber auch an schweren Rückschlägen und Niederlagen. Nicht in einem taumelnden Wirbel revolutionärer Siege war Ernst Thälmann der Führer der revolutionären Arbeiter geworden; sein Weg war schwer, unendlich schwer. Er hat in Zeiten des ungeheuerlichsten Verrats an den Interessen und den politischen Idealen der Arbeiterbewegung und nach einer Reihe blutiger Niederlagen, die in der Arbeiterschaft tiefe Depressionen hervorriefen, sich das Vertrauen und die Liebe der Arbeitermassen erworben.

Einfachheit, Gradheit und Ehrlichkeit, diese hervorstechendsten Eigenschaften Ernst Thälmanns erkannte jeder, der ihn sah und hörte; selbst seine verbissensten politischen Gegner konnten sie nicht in Zweifel stellen. Keine blind folgenden Anhänger wollte Thälmann, sondern überzeugte Mitkämpfer. Er schmeichelte der Masse nicht, wie so viele heuchlerische Politiker, die im Grunde das einfache Volk tief verachten, sondern er sprach auch vor den Volksmassen über

Freund und Feind ungeschminkt die Wahrheit aus. Dadurch erzog er die Werktätigen zum selbständigen politischen Denken und zum politischen Handeln. Er selber lernte mit Vorliebe von den Massen, horchte auf das, was Betriebsarbeiter sagten und vorschlugen und studierte die Methoden, die das Volk im Kampf selbstschöpferisch entwickelte.

Ernst Thälmann war im Aussehen und Wesen ein unverkennbarer Sohn der Wasserkante; übermittelgroß, stämmig, von athletischem Körperbau. Sein Gang war wiegend, seine Bewegungen hatten etwas Schwerfälliges. Über seinem vollen bartlosen Gesicht wölbte sich die mächtige Stirn des kahlköpfigen Hauptes. Die ausgeprägte starke Nase, die feste Rundung des Kinns und die Augen, glasklar von leuchtendem Hell, gaben seinem männlich-schönen Gesicht das Charakteristische.

Die Menschen des deutschen Nordens tragen ihr Herz nicht auf der Zunge; Gefühle verbergen sie meist hinter einer rauh anmutenden Derbheit. Sie sind von bedächtiger, verschlossener, sehr oft auch schroffer Art. Hinter der rauhen Kruste schlägt vielfach ein mitfühlendes, hilfsbereites Herz. In den verschlossenen Gemütern lebt ein starkes Gefühl für Freiheit und Gerechtigkeit, und die schroffe Unnahbarkeit weicht, sowie Prüfung und Bewährung Vertrauen geschaffen haben.

Ernst Thälmann, hart und streng gegen seine Mitkämpfer und Freunde wie gegen sich selbst, war, so polternd und bärtig er auch sein konnte, in der Tiefe seines Herzens ein durchaus feinfühligere Mensch; sein großes Herz war wärmster Anteilnahme und größter Aufgeschlossenheit fähig. Ein unbeugsamer Sinn und die Energie, mit der er gewohnt war, jede als notwendig erkannte Aufgabe zu lösen, standen in keinerlei Widerspruch zu seinen dominierendsten Eigenschaften: Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit, Großzügigkeit.

Revolutionär und politischer Führer dieser charakterlichen Prägung, hat er in der Kommunistischen Partei Deutschlands

Kämpfer erzogen, die, seinem Vorbild nacheifernd, sich seiner würdig erwiesen. Die kommunistischen Arbeiter haben in der Republik im Kampf gegen die Reaktion ihre ganze Person eingesetzt. Sie haben Aussperrung und Erwerbslosigkeit, und das heißt Hunger und Elend, auf sich genommen, sie sind für ihre politische Überzeugung in die Zuchthäuser und in den Tod gegangen. In den schwersten Zeiten für die deutsche Arbeiterbewegung, gehetzt von den Mordbuben der SS und SA, stündlich ausgesetzt den Zugriffen der Gestapo, täglich gewärtig eines Endes unterm Henkerbeil, haben die deutschen Kommunisten in ihrem illegalen Kampf, in ihrer Haltung vor den faschistischen Richtern und Henkern, in ihrem Martyrium in den Konzentrationslagern Thälmannsche Unbeugsamkeit und Treue, Selbstlosigkeit und Opferbereitschaft bewiesen.

2.

Intellekt und Intellektuelle

Sogenannte „Gebildete“ haben über Ernst Thälmann die Nase gerümpft und ihm nachgesagt, er unterschätze, ja mißachte die Intelligenz. Das waren dumme Verleumdungen. Gerade Ernst Thälmann hat die Intellektuellen stets geachtet und für den Kampf der Arbeiter um den Sozialismus zu gewinnen gesucht. Solche Intellektuellen freilich, die hochmütig auf die Masse herabsahen, die innerhalb der Partei besondere Privilegien beanspruchten und die vor den Arbeitern schulmeisterlich auftraten, die hat Ernst Thälmann weder geschätzt noch geachtet.

Ernst Thälmann, der Arbeiter, der ein politischer Führer von Millionen wurde, hätte dies nie zu erreichen vermocht ohne überlegenen Intellekt. Er hat als Autodidakt mit unermüdlichem und zähem Fleiß an sich gearbeitet. Und er war ein hervorragender Kenner des wissenschaftlichen Sozialismus; seine Vorträge beispielsweise bei Eröffnung marxistischer Arbeiterschulen zeugen davon.

Eins seiner Hauptstudien galt der Geschichte der russischen Arbeiterbewegung, der von Lenin geführten Partei, und jede Rede, jeder Aufsatz von Ernst Thälmann zeigen, wie gründlich er es verstand, in die Probleme der großen russischen Oktoberrevolution und des sozialistischen Aufbaus einzudringen.

Mit besonderem Nachdruck hat Ernst Thälmann die Arbeiter immer wieder ermahnt, die ideologische und theoretische Selbstschulung nicht zu vernachlässigen, sich nie zufriedenzugeben mit der Aneignung und Anwendung der Resultate der marxistisch-wissenschaftlichen Forschung, sondern selbst zu den historischen Quellen der marxistischen Philosophie vorzudringen und sich so das ideologische Rüstzeug für den politischen Tageskampf zu erarbeiten.

3.

Redner und Agitator

Ernst Thälmann war im politischen Leben zur Zeit der Republik als Agitator und Redner eine der populärsten Persönlichkeiten. Auch im Deutschen Reichstag fand er stets eine aufmerksame Zuhörerschaft, obwohl er nach August Bebel's Vorbild die Parlamentstribüne vor allem benutzte, um zu den Massen draußen, zum Volk zu sprechen. In Volksversammlungen, auf Demonstrationen, öffentlichen Kundgebungen, überall wo Ernst Thälmann als Redner auftrat, jubelten die Arbeiter ihm zu.

Dabei war Ernst Thälmann absolut nicht das, was man einen „interessanten Redner“ nennt, der durch rhetorische Finten und einstudierte Pointen billigen Applaus suchte. Theatralisches Gehabe war ihm völlig fremd, und leeres, phrasenhaftes Wortgeklingel in tiefster Seele zuwider. Seine Rede hatte sogar etwas Monotones und Schmuckloses; es gab in ihr keine dunkelsinnigen, dehnbaren und verschieden auslegbaren Begriffe; sein Ja war ein Ja und sein Nein ein klares Nein. Er brillierte nicht, sondern er argumentierte. Er wollte die Zuhörer nicht lediglich für den Augenblick packen und

fesseln, sondern er wollte sie überzeugen. Wer Thälmanns Reden nachliest, findet keine knalligen Effekte, wohl aber viele Zahlen, viel Tatsachenmaterial über Lohnsenkungen, Produktionseinschränkungen, Erwerbslosigkeit und Kinderelend. Der politische Kalauerer fehlt völlig, seine Reden enthalten nur sachliche politische Betrachtungen, sehr oft in einer thesenhaft komprimierten Exaktheit. Manchmal machte die Überladenheit mit statistischem Material und wissenschaftlichen Zitaten seine Reden für den einfachen Mann schwer verständlich, waren sie doch zugleich als Anleitung und Arbeitsmaterial für viele tausende kommunistische Referenten gedacht, denn die wichtigsten seiner Reden wurden gewöhnlich in der Parteipresse und oft auch als Broschüren veröffentlicht.

Erstaunlich blieb, wie trotz der aufreibenden politischen Arbeit Ernst Thälmann immer noch Zeit und Kraft fand, sein theoretisches Wissen zu bereichern. Und erstaunlich war auch, wie er von Jahr zu Jahr seine Rednergabe entwickelte. Ausgehend von den kleinen Alltagssorgen jener Tausende, die gekommen waren, ihn zu hören, legte er, daß es der einfachste Mann verstand, die kompliziertesten wirtschaftlichen Probleme und politischen Zusammenhänge sowie die Aufgaben und Ziele der Kommunistischen Partei in der anschaulichsten Weise dar. Vor dem Gremium der Partei hat Ernst Thälmann Reden gehalten, die bei meisterhafter Anwendung der Methode des historischen Materialismus Analysen der wirtschaftlichen und politischen Klassenkräfte gaben, die ebenso die pseudowissenschaftliche Theorie des Reformismus zerfetzten, wie sie die nationale und soziale Demagogie des Faschismus entlarvten.

Als Parteiführer hielt Thälmann sich hauptsächlich in Berlin auf, aber wiederholt kam er unangemeldet nach Hamburg, sah in der Parteizeitung nach, welche Betriebs- und Straßenzellen für den Abend Zusammenkünfte angesetzt hatten und erschien dann dort überraschend im kleinsten Kreis der Genossen. So verschaffte er sich ein ungetrübtes Bild von der Aktivität und politischen Reife der Parteimitglieder.

Bei einer solchen Stippvisite erfuhr er zufällig, daß ein langjähriger treuer Genosse schwerkrank im Krankenhaus lag, ohne daß einer der führenden Genossen der Hamburger Parteileitung ihn bisher aufgesucht hatte. Ernst Thälmann machte ihm einen Krankenbesuch und suchte hinterher die Angehörigen auf, um sich zu vergewissern, ob Hilfe notwendig sei.

4.

Der Volksmann

Wer Ernst Thälmann persönlich kennenlernte, stand bald im Bann seiner starken, kraftvollen Persönlichkeit. Sein klarer Verstand, die ihm eigene Schlagfertigkeit bei unverwüstem Mutterwitz, seine urwüchsige, derbe Offenheit, sein geselliges Wesen und vor allem seine ungezierte, einfache, natürliche Art machten ihn so recht zu einem Volksführer. Seine engeren Kampfgenossen nannten ihn Teddy, und bald wurde er auch von den Arbeitern so genannt. Wie oft hörte man: „Teddy wird reden!“ Oder: „Unser Teddy hat es ihnen aber gegeben!“ Die Feinde der Arbeiter höhnten über dies Wort und diese „unmögliche Vertraulichkeit“ zwischen einem Parteiführer und der Masse. Sie begriffen nicht, daß in dem Wort „Teddy“ sich die Liebe und Herzlichkeit und das Vertrauen der Arbeiter ausdrückten. Zwischen Thälmann und den Männern aus den Fabriken bestand nicht die künstliche Trennung eines unnahbar über seine „Gefolgschaft“ hinausragenden Führers; er blieb ein Mann der Masse, ein Mann des Volkes.

Er liebte es, in Arbeiterlokalitäten zu gehen, unerkannt sich mit den Arbeitern zu unterhalten, mit ihnen ein Glas Bier zu trinken oder einen Skat zu „kloppen“ und dabei ihre Auffassungen und Stimmungen kennenzulernen. Er begab sich oft in völlig abgelegene Dörfer und sammelte Tatsachenmaterial aus dem Leben der Tagelöhner und kleinen Bauern. Er reiste nie, ohne Gespräche mit seinen Mitfahrenden anzuknüpfen, um dabei den Leuten „aufs Maul zu schauen“ und ihre Nöte und Sorgen und ihre politischen Ansichten zu erfahren.

Ernst Thälmann besaß einen unerschrockenen *Mut*. In den Revolutionskämpfen hat er mehr als einmal sein Leben eingesetzt; immer war er unter den Kämpfern anzutreffen, die mit der Waffe in der Hand die Freiheit und das Recht des Volkes verteidigten. Auch als Parteiführer hat er seine Person nie geschont. Er marschierte an der Spitze der großen Parteiaufmärsche und wiederholt hat er durch sein entschlossenes Eingreifen Provokationen der Polizei vereitelt. Nach den Hamburger Oktoberkämpfen (die Partei war verboten, die Polizei fahndete nach Thälmann, dem Führer der Barrikadenkämpfer) veranstalteten die Arbeiter Hamburgs im Januar 1924 am Revolutionsdenkmal auf dem Ohlsdorfer Friedhof eine Trauerkundgebung für die ermordeten Führer der deutschen Kommunisten, Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, — und als Redner tauchte plötzlich Ernst Thälmann auf. Die Arbeiter bildeten um ihn einen dichten Kordon. Und als Thälmann seine Rede beendet hatte, nahmen sie ihn in ihre Mitte und schützten ihn vor den Zugriffen der zahlreich herangeholten Polizisten. Ernst Thälmanns Mut war unter den Arbeitern sprichwörtlich. Es hieß schon damals von seinen Mitkämpfern und Freunden Edgar André und Fiete Schulze, sie seien „furchtlos und mutig wie Teddy“.

Ernst Thälmann verfügte aber in reichlichem Maße auch über jenen Mut, den man Zivilcourage nennt. Jeglicher Opportunismus war — man möchte sagen, wider seine Natur. Nie hat er die Fahne nach dem Wind gehängt, nie irgendwem nach dem Munde geredet, nie mit seiner Ansicht hinterm Berg gehalten.

5.

Die Rolle der Persönlichkeit

Es ist eine dumme und vulgäre Behauptung reaktionärer Historiker, daß der Marxismus die besondere Bedeutung hervorragender Persönlichkeiten leugne. Ignoriert wird schlankweg, was Karl Marx über die Menschen, die „ihre Geschichte machen“, geschrieben hat. In seiner Schrift „Der Achtzehnte Brumaire“ heißt es:

„Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen.“

Und Stalin äußerte sich über dieselbe Frage in einer Unterredung mit dem deutschen Schriftsteller Emil Ludwig:

„Der Marxismus verneint keineswegs die Rolle hervorragender Persönlichkeiten oder daß die Geschichte von Menschen gemacht wird . . . Allerdings machen die Menschen die Geschichte nicht so, wie es ihnen die Phantasie eingibt, nicht so, wie es ihnen gerade einfällt. Jede neue Generation findet bestimmte Verhältnisse vor, die bereits in fertiger Gestalt vorhanden waren, als diese Generation zur Welt kam. Und die großen Männer sind nur insofern von Bedeutung, als sie in-stande sind, diese Verhältnisse richtig zu verstehen, zu verstehen, wie sie zu ändern sind. Wenn sie diese Verhältnisse nicht verstehen und sie so verändern wollen, wie es ihnen ihre Phantasie eingibt, so geraten diese Männer in die Lage eines Don Quichotte.“

Die Voraussetzung eines wirklichen Führers, daß er die Bedingungen des geschichtlichen Handelns erkennt und begreift, bedingt vor allem Volksverbundenheit. Der proletarische Führer ist verbunden mit der Arbeiterschaft und der Partei der Arbeiter, und sie, die Partei, ist die politische Führerin der Arbeiterklasse und bringt die wahren Führer der Arbeiter hervor.

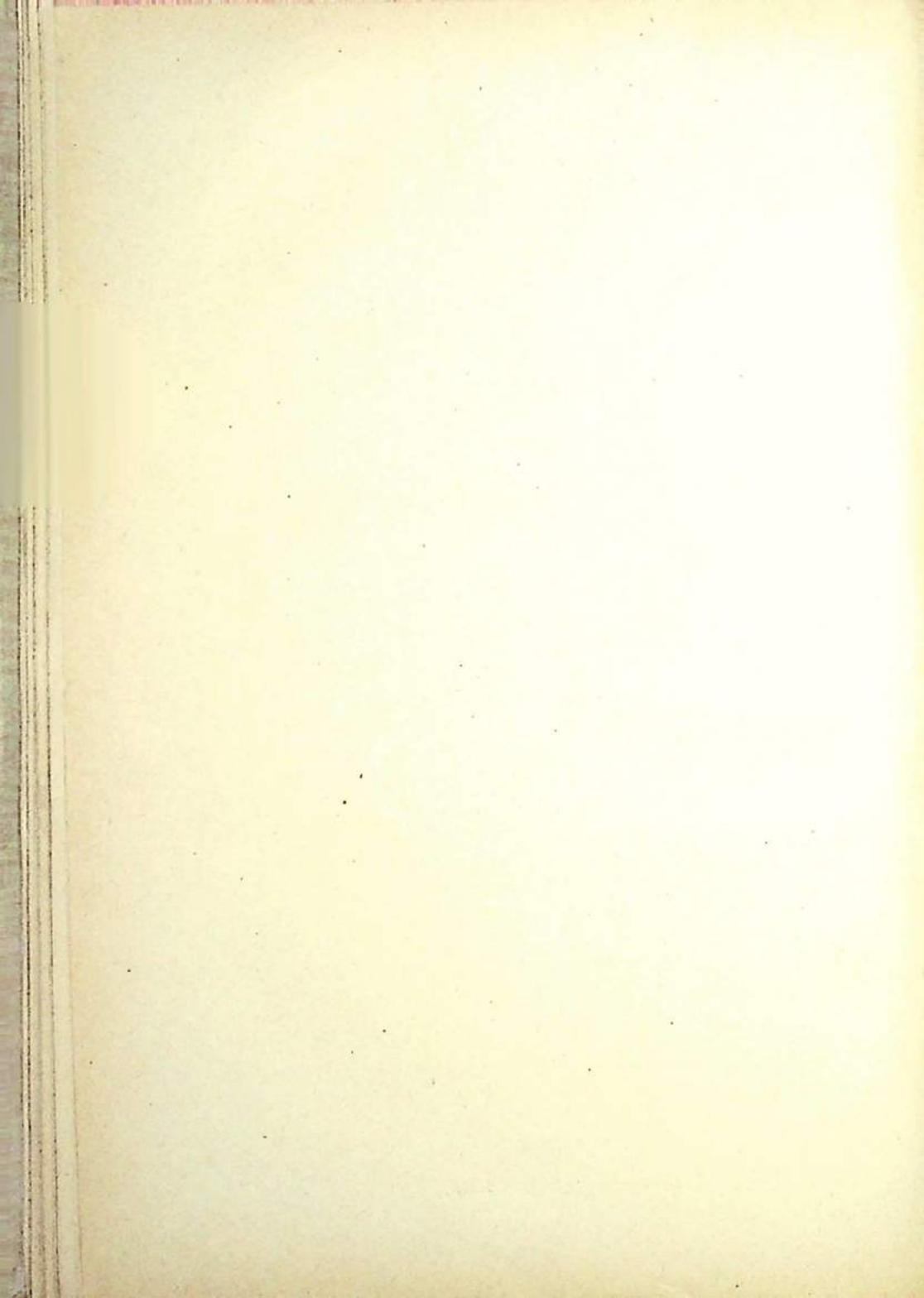
Das sogenannte „Führerprinzip“ der Hitlerfaschisten war nichts anderes als das Prinzip einer Diktatur im Auftrage einer Minderheit von Ausbeutern und Kriegstreibern, die ihre Gewaltherrschaft über das Volk ausübten und sich dabei jeder Kontrolle des Volkes entzogen haben.

Der Arbeiterführer Ernst Thälmann hingegen, getragen vom Willen und Vertrauen der Parteimitgliedschaft, Vorsitzender einer nach dem Organisationsprinzip des demokratischen Zen-

tralismus gewählten Parteileitung, die gemeinsam berät, gemeinsam beschließt, gemeinsam führt, war ein wahrhafter Volksführer.

In den Jahren vor dem ersten Weltkrieg hatte die deutsche Arbeiterbewegung in August Bebel einen Führer von außerordentlicher Popularität. Nach Bebels Tod hat die deutsche Sozialdemokratie eine solche Persönlichkeit nicht mehr hervorgebracht. Im Kriege und in der Revolution wurden Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg durch ihre Treue, ihre Kühnheit und Entschlossenheit die Helden der vorwärtsdrängenden Arbeiter. Die Reaktion ermordete beide, denn die junge Kommunistische Partei sollte enthauptet werden.

In der Tat war die deutsche Arbeiterschaft jahrelang ohne eine besonders hervortretende Führerpersönlichkeit. Erst als Ernst Thälmann innerhalb der Kommunistischen Partei und dann über den Rahmen der Partei hinaus in den Massen der Arbeiter, der ärmeren Bauernschaft und des städtischen Kleinbürgertums Vertrauen und Ansehen gewann, von Millionen verehrt und geliebt, hatten die Werktätigen Deutschlands wieder einen Führer. Ernst Thälmann wurde der Erbe von August Bebel, von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg.



Die Avantgarde des werktätigen Volkes

I.

Lernen, lernen und nochmals lernen

„Die Tragödie der deutschen Revolution im Jahre 1918, in den Januarkämpfen 1919, in den Kämpfen nach dem Kapp-Putsch 1920, in den Märzämpfen 1921, bis zur letzten Welle der akuten revolutionären Situation, dieser ersten Periode im Oktober 1923 — sie bestand in dem Zwiespalt zwischen den objektiven ausgereiften revolutionären Verhältnissen einerseits und der subjektiven Schwäche des deutschen Proletariats, hervorgerufen durch das Fehlen einer zielklaren Partei andererseits.

... Nicht der revolutionäre Instinkt, nicht das unvergleichliche Heldentum der einzelnen Führer des Spartakusbundes, der hingemordeten Gründer unserer Partei, konnten den Bestand einer eisernen, im Feuer der revolutionären Erfahrungen zu Stahl gehärteten Avantgarde ersetzen.“

So urteilte Ernst Thälmann rückblickend auf die revolutionären Kämpfe nach dem ersten Weltkrieg. In der Kommunistischen Partei Deutschlands eine Avantgarde des werktätigen deutschen Volkes zu schaffen, darin sah er nun seine politische Aufgabe. Die momentane „Atempause“ gründlich ausnutzen, lernen, lernen und nochmals lernen und das Erlernte in den Kleinkämpfen der Werktätigen kämpfend erproben, darauf kam es an. Und Ernst Thälmann ermahnte

die Arbeiter nachdrücklichst, nicht bei dem Studium der Fehler und Schwächen der revolutionären Nachkriegskämpfe stehenzubleiben, sondern bis zu den Wurzeln des in die deutsche Arbeiterbewegung eingeschlichenen Reformismus und Revisionismus vorzudringen.

In den stürmischen, kampferfüllten Nachkriegsjahren waren die wissenschaftlichen Arbeiten und sogar die aktuellen politischen Streitschriften Lenins in der deutschen Arbeiterschaft und besonders unter dem Kleinbürgertum und der Intelligenz noch unbekannt. Selbst die für den unmittelbaren politischen Kampf so eminent wichtigen Schriften wie „Staat und Revolution“, „Der ‚Radikalismus‘, die Kinderkrankheit im Kommunismus“, „Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus“, Lenins Polemiken mit Kautsky und anderen Opportunisten in der deutschen Arbeiterbewegung waren vor 1923 noch keineswegs Gemeingut der revolutionären deutschen Arbeiter und der fortschrittlichen Intelligenz. Erst in den Jahren der „Atempause“, unter der zeitweiligen Stabilisierung des Nachkriegskapitalismus wurden diese Schriften in zunehmendem Maße in breiteren Massen des Volkes bekannt. Sie und die später folgenden theoretischen Schriften Stalins „Fragen des Leninismus“, seine Reden und Aufsätze, besonders auch Stalins Brief an die Redaktion der Zeitschrift „Proletarskaja Rewoluzija“ über die Fehler und Schwächen der deutschen Linken in der Vorkriegszeit — sie bildeten die wichtigsten ideologischen Bausteine beim Aufbau einer Kommunistischen Partei Deutschlands auf wissenschaftlich marxistischer Grundlage; sie sind seither die theoretischen Elementarschriften bei der Erziehung von Generationen revolutionärer Kämpfer.

2.

*Ernst Thälmanns Verdienste
bei der Schaffung einer Partei neuen Typus*

Ernst Thälmann war nach den Erfahrungen der Herbstkämpfe 1923 und wegen seines entschlossenen Auftretens gegen die rechten Opportunisten, die Brandleristen, deren für die Ar-

beiterschaft verhängnisvolle Rolle besonders in den Kampftagen des Oktobers 1923 offensichtlich geworden war, in die Leitung der Kommunistischen Partei gewählt worden. Er war der Wortführer der Hamburger Arbeiter, die in jenen Oktobertagen der gesamten Polizei und den zur Verstärkung herangezogenen militärischen Streitkräften in tagelangen Straßenkämpfen erfolgreich Widerstand geleistet und sich erst zurückgezogen und den Kampf abgebrochen hatten, als sich herausstellte, daß sie isoliert von der Arbeiterschaft im Reiche auf verlorenem Kampfposten standen.

Gelangte auch Thälmann als Gegner der Opportunisten vom Schlage Brandlers in die Parteileitung, so machte sein Haß gegen diese Schädlinge innerhalb der Kommunistischen Partei ihn doch nicht blind gegen scheinradikale Phraseologie. Er durchschaute das Maulheldentum eines Maslow und einer Ruth Fischer, und er zögerte nicht, im Interesse der Partei und der gesamten Arbeiterschaft Stellung gegen diese sogenannten „Linken“ zu nehmen, die die innerparteiliche Demokratie mit Füßen traten, die mit radikalem Geschrei die kommunistischen Arbeiter gegen die sozialdemokratischen Arbeiter aufhetzten und somit in der Arbeiterschaft die unselige Spaltung vertieften, worüber sich viele sozialdemokratische Führer in der Parteibürokratie und in der Regierung erfreut die Hände rieben.

Ernst Thälmann hat stets das revolutionäre Phrasentum bekämpft und die Parteimitgliedschaft zur nüchternen Beurteilung der Lage und der Perspektive erzogen. Er besaß ein ausgezeichnetes Gehör dafür, was radikales Banausentum und was wirkliche revolutionäre Haltung war. Jede Art politischen Abenteuertums hat er abgelehnt und scharf bekämpft, genau so wie jede kleinbürgerliche Panikmacherei.

Die Jahre 1925—26 brachten die politischen Auseinandersetzungen mit den rechts- und linksfirmierten Opportunisten, in denen sich Ernst Thälmann kraft seiner konsequenten und entschiedenen Haltung die führende Stellung im Zentralkomitee der Kommunistischen Partei errang. Damals wurden in der großen Bruderpartei, der Partei der Bolschewiki, die trotzki-

stischen Widerstände gegen den von der überwältigenden Mehrheit der Partei beschlossenen Kurs des sozialistischen Aufbaus überwunden und die Thesen und Machenschaften der Clique Trotzki als Verrat am Erbe Lenins, als Verrat am Sozialismus entlarvt.

Ernst Thälmanns Stellung zu dieser Auseinandersetzung war von Anfang an klar und eindeutig. Er nahm kompromißlos Partei für den besten Schüler Lenins, den würdigen Wahrer und Vollender des leninschen Vermächtnisses: Josef Stalin. Er vertrat die Lenin-Stalinsche These über die Möglichkeit des Aufbaus des Sozialismus in einem Lande, verteidigte die Lenin-Stalinsche Friedenspolitik der Sowjetunion sowie die Projektierung und Durchführung des Fünfjahrplanes, durch den die sozialistische Sowjetunion eine Schwerindustrie erhalten sollte, damit sie wirtschaftlich unabhängig von der kapitalistischen Umwelt werde.

Welch entscheidende Bedeutung die Durchsetzung dieser Politik für die Sowjetunion und darüber hinaus für die Arbeiter der ganzen Welt hatte, haben wir in und nach dem vom deutschen Faschismus entfesselten zweiten Weltkrieg erfahren. Wenn die sozialistische Sowjetunion heute eine Großmacht ersten Ranges ist, instande, den Plänen des Weltimperialismus ein Paroli zu bieten, dann ist dies nur der konsequenten Durchführung der Politik Stalins zu verdanken, der das politische Erbe Lenins realisiert hat.

Ernst Thälmann führte in den damaligen Jahren die Mehrheit der Mitglieder der Kommunistischen Partei Deutschlands durch beharrliche politische Aufklärungsarbeit auf die Seite Stalins.

Die politischen Auseinandersetzungen mit dem Trotzkiismus waren nicht nur eine Angelegenheit der russischen Bolschewiki, sie führten zu einer klärenden Reife und ideologischen Festigung der gesamten internationalen Arbeiterbewegung.

Wenn die Anhänger Trotzki in Deutschland nur eine einflußlose Sekte darstellten, so war dies vor allem Ernst Thälmanns Verdienst. Er wurde im theoretischen Streit mit ihnen ein Meister in der Anwendung der materialistischen Dialektik. Er

hat dabei innerhalb der Partei eine große Anzahl führender Funktionäre erzogen, die über ein hohes Maß von theoretischer Schulung verfügten und unversöhnlich, unduldsam gegenüber kleinbürgerlichen und opportunistischen Abweichungen waren. Ernst Thälmanns Verdienst war es, daß in den zwanziger Jahren die Kommunistische Partei Deutschlands sich zu einer Partei neuen Typus entwickelte.

3.

Die Reorganisation der Kommunistischen Partei

Ernst Thälmann hatte schon in seiner ersten gewerkschaftlichen Tätigkeit vor dem Weltkrieg begriffen, daß die alte Organisationsform der Sozialdemokratie schon damals in Vereinsmeiertum entartet war. Wie die bürgerlichen Parteien war sie nach den Wohnorten ihrer Mitglieder aufgebaut, so daß sich in den unteren Parteieinheiten die Mitglieder rein zufällig zusammenfanden. Eine revolutionäre Partei, die sich auf die Arbeiter stützt und die sozialistische Revolution will, muß ihre politische Kraft und organisatorische Stärke dort sehen, wo die Kraft der Arbeiter liegt und lag: in den Betrieben, besonders in den Großbetrieben.

In den Jahren der „Atempause“ nach 1923 wurde unter Ernst Thälmanns Führung eine entsprechende Reorganisation der Kommunistischen Partei durchgeführt. Der organisatorische Aufbau erfolgte nach dem Zellenprinzip. Die kleinste Zelle in der Werkhalle eines Großbetriebes verschmolz mit vielen anderen zu der Betriebszelle, und alle Häuserblockzellen der in freien Berufen Beschäftigten wurden stadtteilweise zusammengefaßt. Das organisatorische Schwergewicht lag in den Betrieben, wo die Arbeiter täglich zusammentrafen und aufeinander angewiesen waren und wo sie ihre Kämpfe für höhere Löhne und Arbeitsverbesserungen und politische Forderungen führten. Die Arbeit der Gewerkschaftsopposition wurde nach dem gleichen Prinzip aufgebaut. So gewannen die revolutionären Arbeiter sehr bald auf die wirtschaftlichen und politischen Kämpfe der Werkstätten führenden Einfluß.

Der Reformismus, der in den Wahlen das Allheilmittel erblickte und alles darauf anlegte, den Wirtschaftsfrieden zwischen Kapitalismus und Arbeiterschaft zu erhalten, sah natürlich keinen Grund, seine Organisationsstruktur zu ändern, er ließ sie so, wie sie schon vor der Jahrhundertwende gewesen war, da sie sich noch „Sozialdemokratischer Wahlverein“ nannte.

Hinweisend auf die Erfahrungen des Aufstandes der Hamburger Arbeiter 1923 erklärte Ernst Thälmann:

„Die Hamburger Kämpfer besaßen die volle Sympathie der Arbeiter in den Betrieben, aber sie hatten organisatorisch keine Verbindung mit ihnen. Die schwerste Lücke der Hamburger Kampffront war das Fehlen kommunistischer Betriebszellen. Eine Kämpferschar, wie die Hamburger, die sich auf fest verwurzelte Zellen in allen Betrieben und auf die Vereinigung der breitesten Arbeitermassen stützt, wird künftig in einer ähnlichen Situation unbesiegbar sein.“

4.

Revolutionäre Gewerkschaftspolitik

Ernst Thälmann hat immer nachdrücklichst auf die große Bedeutung der Gewerkschaften hingewiesen und es jedem Kommunisten zur Pflicht gemacht, in den Gewerkschaften aktiv zu arbeiten. Hatte er selber doch seine politische Tätigkeit in der Arbeiterbewegung mit gewerkschaftlicher Arbeit begonnen.

Die Kommunisten hatten in den Nachkriegsjahren in ihrer Einstellung zu den Gewerkschaften viel gesündigt, bald eine sektiererisch ablehnende, bald wieder eine schwankende und unzulängliche oppositionelle Haltung eingenommen und es zeitweise den reaktionären Gewerkschaftsbürokraten erleichtert, die Kommunisten als gewerkschaftsfeindlich zu verleumden. In den Nachkriegsjahren provozierte die Gewerkschaftsbürokratie bewußt Differenzen, um einen statutarischen Vorwand zu haben, ganze oppositionelle Gruppen, ja ganze

oppositionell eingestellte Ortsverwaltungen aus den gewerkschaftlichen Organisationen auszuschließen. Wenn die Ausgeschlossenen sich dann als selbständige Gewerkschaftsverbände konstituierten, schrien sie pharisäerhaft: „Die Kommunisten gründen eigene Gewerkschaften! Die Kommunisten zerstören die gewerkschaftliche Einheit der Arbeiter!“

Ernst Thälmann ist seit dem Jahre 1904 ununterbrochen Mitglied des Deutschen Transportarbeiterverbandes gewesen und erhielt im Oktober 1929 — er war schon viele Jahre Vorsitzender der Kommunistischen Partei — vom Vorstand des Deutschen Verkehrsbundes, in den der Transportarbeiterverband aufgegangen war, eine *Ehrenurkunde* „für bewiesene Treue und hingebende Arbeit im Dienste der Organisation während der 25jährigen Mitgliedschaft“.

Zwei Jahre darauf schloß derselbe Gewerkschaftsvorstand Ernst Thälmann aus. Begründung: Er sei Vorsitzender der Kommunistischen Partei und habe sich damit an der Gewerkschaftsopposition beteiligt.

Am 18. März 1931 antwortete Ernst Thälmann in einem ausführlichen Schreiben dem Vorstand des Verkehrsbundes. Dieser „Offene Brief“ ist in seiner leidenschaftlichen Schärfe und grundsätzlichen Sachlichkeit ein politisches Meisterwerk. Er beginnt mit einer historischen Untersuchung der Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung und weist nach, daß die deutsche Arbeiterschaft in den freien Gewerkschaften sich Kampforganisationen zur Verteidigung ihrer Lebensinteressen und darüber hinaus, getreu den Lehren von Marx, zur Beseitigung des kapitalistischen Systems der Lohnsklaverei geschaffen habe. Die Geschichte kenne freilich viele Beispiele, die beweisen, wie fortschrittliche und revolutionäre Organisationen sich in reaktionäre wandelten. Wer hat die freien Gewerkschaften ihres ursprünglichen Inhalts als Kampforganisationen beraubt? — fragt Ernst Thälmann. Und er antwortet: Die deutschen Gewerkschaftsführer, die „im Kriege freiwillig dem Streik entsagten, um den ungeheuren Massenmord auf den Feldern von Frankreich und Rußland nicht zu stören“. Die revolutionäre Gewerkschaftsopposition hingegen stelle

die besten Traditionen des mehr als 60jährigen gewerkschaftlichen Kampfes in Deutschland wieder her.

Zu dem „Vorwurf“, Vorsitzender der Kommunistischen Partei Deutschlands zu sein, erwidert Ernst Thälmann stolz, er bekenne sich „schuldig“, Vorsitzender der Partei Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts zu sein, und er schließt mit den siegesbewußten Worten:

„Wir schreiten vorwärts, Ihr geht zurück. Wir sind die Armee des anbrechenden Morgens.“

5.

Die Selbstschutz-Organisation der Arbeiter

In den zurückliegenden Kämpfen hatten die volksfeindlichen reaktionären Kräfte sich stets auf ihre legalen und illegalen bewaffneten Militärorganisationen gestützt. Sie hatten die durch den Krieg verwahrlosten, amoralischen Elemente organisiert — abenteuerlustige Söldnernaturen mit mittelalterlich-mystischen Landsknechtsvorstellungen, beutehungrige Raufbolde, handwerksmäßige Menschenjäger und Mordbuben, Unterweltsgestalten, die für ein Handgeld und ein Kommißbrot zu jeder Blutarbeit bereit waren, Typen wie der von Arnolt Bronnen gezeichnete Johann Schramm. Militärisch zusammengehalten, in den verschiedensten Waffengattungen ausgebildet, bildeten diese uniformierten Banditen die Schutztruppe der deutschen Reaktion. Von der Plutokratie und den Junkern ausgehalten, haben sie in den Jahren 1919—1923 die Kriegsverlierer und Kriegsverbrecher gerettet, so daß diese zwanzig Jahre später unser Volk in den zweiten Weltkrieg stürzen konnten.

Die Arbeiterschaft, das werktätige Volk hatte diesen schwerbewaffneten Formationen nichts entgegenzusetzen als ihren Haß und den politischen Massenkampf. Das reichte nicht aus, um die Arbeiter vor dem Terror der Freikorps zu schützen. In den Zusammenstößen blieben die Arbeiter gegenüber den militärischen Freikorps die Unterlegenen, da es ihnen an entsprechender Selbstschutzorganisation und Führung fehlte.

Die Arbeiter griffen zur Selbsthilfe; sie schufen sich eine Schutz- und Wehrorganisation: den Roten Frontkämpferbund. Diese Arbeiterwehr entstand als Abwehr gegen die bereits bestehenden zahlreichen Freikorps, die SA- und SS-Formationen der Nationalsozialisten und die politisch-militärische Organisation „Stahlhelm“. Im Gegensatz zu den meisten dieser militärischen Organisationen waren die Roten Frontkämpfer unbewaffnet, sie mußten notfalls von ihren Fäusten Gebrauch machen. Jedoch das genügte bald, um dem reaktionären Gesindel einen heillosen Schrecken einzujagen. Fortan standen Arbeiterversammlungen und -demonstrationen unter dem Schutz des Roten Frontkämpferbundes.

Diese Arbeiterwehr war im besten Sinne eine Schutztruppe der werktätigen Bevölkerung. Überall rückte sie an, wo Teile unseres Volkes im Kampf standen oder in Bedrängnis waren. Rote Frontkämpfer verstärkten den Schutz der Streikenden. Sie halfen den aus ihrer Wohnung Exmittierten gegen Polizeiwillkür. Sie schützten die Arbeiterquartiere vor den Terrorbanden der Nazis. Aber sie stellten sich auch bereitwillig zur Verfügung, wenn — beispielsweise durch Naturkatastrophen — Teile unseres werktätigen Volkes in Bedrängnis geraten waren. Bei einer Überschwemmung in Mitteldeutschland retteten Rote Frontkämpfer hunderte Arbeiterfamilien, und bei einem Sturm- und Hagelunwetter in den Elbgebieten halfen sie die Gemüsekulturen der Kleinbauern in Sicherheit bringen.

Ernst Thälmann wurde der Leiter dieser mehr als hunderttausend Mitglieder umfassenden Kampforganisation. In ihm, dem Führer der Hamburger Oktoberkämpfer und Vorsitzenden der Kommunistischen Partei, sahen die Arbeiter in Stadt und Land die besten kämpferischen Führereigenschaften verkörpert.

Alljährlich in den Pfingsttagen hatte der Rote Frontkämpferbund in Berlin sein Reichstreffen. Aus allen Ecken Deutschlands strömten dann die grauen Kolonnen in der Reichshauptstadt zusammen, und hunderttausende Werktätige marschierten an diesen Pfingsttagen durch die festlich geschmückten Straßen, begrüßt und bewirtet von den Einwohnern Berlins.

Diese Arbeiterwehrorganisation zog den ganz besonderen Haß der Reaktion auf sich. Sie wurde in der „nationalen“ Presse begeistert, geschmäht und verleumdet. Diese sogenannten Patrioten scheuten sich nicht, die Interalliierte Militärkommission anzurufen, damit sie diese Selbstschutzorganisation der Arbeiter auflöse. Sie verwiesen auf Artikel des Versailler Friedensvertrages, den sie angeblich bekämpften, um mit dessen Hilfe der Arbeiterschaft ihren Selbstschutz zu rauben. Sie wußten, daß der Rote Frontkämpferbund ein Schutzwall gegen ihre imperialistischen Kriegsabsichten war.

Ernst Thälmann schrieb:

„In den fünf Jahren seines Bestehens wuchs der Rote Frontkämpferbund von der vornehmlich antifaschistischen Organisation, die er anfangs war, zur Kampftruppe des Proletariats gegen den Imperialismus, gegen die Kriegstreiber.“

Bereits im Jahre 1928 hatte der offene Reaktionär Minister von Keudell diese Wehrorganisation der Arbeiter zu verbieten versucht. Der Anschlag scheiterte am Widerstand der werktätigen Massen. Darauf übertrug die Reaktion diese Aufgabe ihrem linken Flügel, und der sozialdemokratische Minister Severing beeilte sich, sie zu erfüllen. Trotz des Widerstandes auch vieler sozialdemokratischer Arbeiter verbot er den Roten Frontkämpferbund. Und um den Unwillen seiner Parteigenossen in den Betrieben zu beruhigen, täuschte er sie, indem er gleichzeitig auch die SA- und SS-Organisationen Hitlers verbot. Nachdem dieser Trick gelungen war, wurde das SA- und SS-Verbot wieder aufgehoben; das Verbot des Roten Frontkämpferbundes natürlich aber nicht.

Das war zu Beginn der Weltwirtschaftskrise und der ständig wachsenden Erwerbslosigkeit in Deutschland. Die Bank- und Börsenfürsten, die Großindustriellen und Großagrariere wußten, daß gewaltige wirtschaftliche und politische Kämpfe bevorstanden, und da hieß es für sie, die Arbeiterschaft soviel als möglich zu entmachten. In systematischer Unterdrückung gingen sie schrittweise vor, sich zunächst noch auf reaktionäre Teile der sozialdemokratischen Bürokratie stützend, aber

bereits planmäßig die faschistischen Organisationen stärkend und sie auch zum Teil schon an ihre Politik heranziehend. Ihr Ziel war die Errichtung einer faschistischen Diktatur und die Vorbereitung des zweiten imperialistischen Eroberungskrieges. Das Verbot des Roten Frontkämpferbundes war eine der Voraussetzungen für die Durchführung dieser Pläne.

6.

Um die Mehrheit der Industriearbeiter

Niederlagen, Verfolgungen, Verbote haben die Entwicklung der Kommunistischen Partei wohl gehemmt, aber ihren Vormarsch doch nicht aufhalten können. Wochen-, oft monatelang war die revolutionäre Arbeiterpresse von Polizei und Justiz in der Weimarer Republik verboten. Tausende revolutionäre Arbeiter saßen in den Gefängnissen und Zuchthäusern. Nach 1923 war die Kommunistische Partei eine Zeitlang verboten. Nach 1929 war der Rote Frontkämpferbund verboten. Und doch wuchs die Kommunistische Partei von Jahr zu Jahr, nicht in fieberhafter Sprunghaftigkeit, sondern ruhig, aber beständig. Die Kommunistische Partei sammelte wenig Treibholz-Anhänger an, die je nach Konjunktur, bald hierhin, bald dorthin schwammen. Wer sich zur kommunistischen Anschauung durchgerungen hatte, der hatte es nach langwierigen inneren Auseinandersetzungen und im Bewußtsein der ganzen Tragweite solchen Schrittes getan. Das soll nicht besagen, daß es damals in der Kommunistischen Partei keine schwankenden Geister und keine Renegaten gegeben hätte. Es gab sogar vorübergehend Zeiten, in denen die Fluktuation der Mitglieder relativ groß war, und es kam vor, daß ganze parteifeindliche Gruppierungen aus der Partei ausgeschlossen werden mußten — aber auf die Arbeiter Deutschlands gewann die von Ernst Thälmann geführte Partei ständig stärkeren Einfluß. Zu Beginn der dreißiger Jahre war sie drauf und dran, die Mehrheit in der Arbeiterklasse zu gewinnen. In den entscheidendsten Industriegebieten, wie im Ruhrgebiet und im Rheinland (Düsseldorf) und in Berlin, war die Kommunistische Partei sogar

die stärkste aller Parteien geworden. Bei der ersten Reichspräsidentenwahl erhielt als Kandidat der Werktätigen Ernst Thälmann zwei Millionen Stimmen; bei der zweiten Wahl bereits fünf Millionen. Und in der Novemberwahl 1932 stimmten sechs Millionen für die Kommunistische Partei.

Wie schon an anderen Stellen gesagt, hat Ernst Thälmann in offener, ehrlicher Selbstkritik stets vor der Partei und der ganzen deutschen Arbeiterschaft die von Kommunisten begangenen Fehler und Irrtümer behandelt, und so in den Betrieben ein gesundes Vertrauensverhältnis zwischen kommunistischen, sozialdemokratischen und christlichen Arbeitern geschaffen. Vor dem Gremium der Parteiführung, jedoch nicht hinter verschlossenen Türen, stellte Ernst Thälmann die politischen Probleme und die notwendigen Aufgaben. Wiederholt verwies er auf die meisterhafte Schrift Lenins „Der ‚Radikalismus‘, die Kinderkrankheit im Kommunismus“; war doch die Haltung der ehrlichsten, klassenbewußtesten Arbeiter in Deutschland von tiefem Haß gegen die reformistischen Führer 1914 und 1918, gegen die Verräter am Sozialismus und an den Interessen der Arbeiterklasse bestimmt. Aber mit Haß allein kann man keine Politik treiben. Und Thälmann zitierte Lenin:

„... dieser Haß — das edelste und erhabenste Gefühl der Besten aus den geknechteten und ausgebeuteten Massen — machte die Leute blind, nahm ihnen die Möglichkeit, kaltblütig zu überlegen, eine eigene richtige Strategie auszuarbeiten.“

Lenin hatte mit vollem Recht in erster Linie die deutschen kommunistischen Arbeiter in den ersten Nachkriegsjahren gemeint. Der Haß gegen den sozialdemokratischen Verrat und die konterrevolutionäre Niedertracht der Reaktion trieb die revolutionären deutschen Arbeiter zuweilen in ein blindes Draufgängertum, und das erleichterte den Feinden der Arbeiterschaft, sie durch Provokationen zu unüberlegten und voreiligen Kampfhandlungen zu verleiten. Dieser Haß verführte die deutschen Kommunisten zu sektiererischen Ab-

grenzungen von den übrigen Werktätigen, erschwerte es ihnen, Einfluß auf die arme und mittlere Bauernschaft, auf die schwankenden Schichten des Mittelstandes und auf die fortschrittlichen Kreise der Intelligenz zu gewinnen.

Ernst Thälmann hat immer wieder die Kommunisten ermahnt, ein gutes, kameradschaftliches Verhältnis mit den sozialdemokratischen Arbeitern herzustellen und auf keinen Fall ihren berechtigten Haß gegen die reaktionären reformistischen Führer auf die sozialdemokratischen Genossen in den Betrieben und in den Arbeiterquartieren zu übertragen.

Wenn nach 1923 keine liquidatorischen Stimmungen in der revolutionären Arbeiterschaft aufkamen, sondern der frische, kämpferische Geist erhalten blieb, so war das vor allem der politischen Führung Ernst Thälmanns zuzuschreiben. Daß der Haß gegen die reformistische Bürokratie die Kommunisten nicht „blind“ machte, nicht isolierte und zu einer bedeutungslosen Sekte werden ließ, sondern daß im Gegenteil die Kommunistische Partei zu einer Millionenpartei anwuchs, war in erster Linie Ernst Thälmanns Leistung. Wenn die Kommunistische Partei schließlich die einzige reale Macht war, die gegen den kriegslüsternden Hitlerfaschismus einen heldenhaften Kampf führte, so war auch das vor allem Ernst Thälmanns Verdienst. Wenn die Kommunisten unter der blutigen Hitlerdiktatur unbeugsam und heroisch illegal ihren schweren Kampf fortsetzten, Konzentrationslager und Schaffot auf sich nahmen und alles taten, um unser Volk vor einem zweiten imperialistischen Krieg zu bewahren und Freiheit, Recht und Gerechtigkeit wiederzuerkämpfen strebten, so war dies das Ergebnis der politischen Schulung durch Ernst Thälmann.

Ernst Thälmann hat nach der Niederlage der deutschen Arbeiter 1918—1923, bei der politischen Zersplitterung, die in der deutschen Arbeiterklasse herrschte, der ideologischen Unreife, dem politischen Sumpf des Reformismus und der Korruption einer Pseudodemokratie die Kommunistische Partei zu einer Massenpartei auf wissenschaftlich-marxistischer Grundlage aufgebaut, die im schwankenden Auf und Ab der

Parteienkämpfe und unter den Schlägen und Anschlägen der Reaktion ein fester, in sich geschlossener, stetig wachsender, granitharter Block wurde; er hat die ehrlichsten und bewährtesten Arbeiterfunktionäre und Betriebsvertrauensleute herangezogen und in die Führung der Kommunistischen Partei Männer aufrücken lassen, die auch in den schwersten Jahren des Kampfes das in sie gesetzte Vertrauen vollauf rechtfertigten. Viele von ihnen hat der Hitlerfaschismus gemeuchelt oder dem Henker überliefert, aber ihr tapferes, revolutionäres Kämpfertum hat sie und ihre Partei unsterblich gemacht. Neben vielen anderen Helden im Kampf für Frieden und Freiheit unseres Volkes leben Kommunisten wie John Scheer, Hans Beimler, Edgar André, Wilhelm Firl, Fiete Schulze, Rudolf Claus, Christian Heuck, August Lüttgens und all die vielen anderen im Gedenken aller Freiheitskämpfer fort als die besten und treuesten Söhne unseres Volkes, als deutsche Freiheitshelden in Deutschlands dunkelsten Tagen.

Am Aufbau der antifaschistischen Einheit

I.

Eine gemeinsame Aktion der beiden Arbeiterparteien

Unablässig bemüht um die kämpfende Einheit der Werktätigen, kam auf Initiative Ernst Thälmanns im Jahre 1926 ein gemeinsames Handeln der Kommunisten und Sozialdemokraten gegen einen besonders unverschämten politischen Vorstoß der Reaktion zustande.

Das deutsche Volk hatte im November 1918 die Fürsten davongejagt, hatte sich eine Republik geschaffen. Wilhelm II. war nach Holland geflohen, die übrigen deutschen Fürsten waren zum Teil nach allen Himmelsrichtungen auseinandergeflohen. Der Rest hatte sich im Lande verkrochen. Die deutschen Monarchisten, die sich nicht etwa „Kaiserpartei“ oder „Partei der Monarchisten“ nannten, sondern „Deutschnationale Volkspartei“, hatte die Tatsache, daß der Kaiser und die deutschen Fürsten das deutsche Volk im Stich gelassen und sich verdrückt hatten, nachdem sie es in die Niederlage geführt, nicht in ihrer „teutonischen Untertanentreue“ zu beirren vermocht, sie hingen weiter in hündischer Ergebenheit an ihren „fürstlichen Herren“, diesen Ausreißern von Gottes Gnaden. Jedoch nicht nur die ausgesprochenen Monarchisten, auch die deutschen Liberalen und sogenannten Demokraten, die sich ebenfalls vor dem Volk prinzipiell nur als „Volksparteien“ präsentierten, da sie noch um die Stimmen des

Volkes buhlen mußten, die Katholische Zentrumspartei und die „Demokratische Volkspartei“ handelten genau so. Sie hatten nach der Niederschlagung der Arbeiterschaft alle Lasten des verlorenen Krieges auf das werktätige Volk abgewälzt. Die Monopolkapitalisten, Junker und Finanzgewaltigen, die am imperialistischen Krieg schwer verdient hatten, verdienten nun an der Niederlage (Inflation), an Versailles, am Dawes- und Youngpakt — denn zahlen mußte immer das schaffende Volk, während des Krieges mit seinem Blut, nach dem Kriege mit seinem Hab und Gut.

Die nach dem militärischen Zusammenbruch 1918 davongelaufenen deutschen Fürsten hatten wohl ihre Juwelen, Gold- und Wertsachen mitgenommen, aber selbstverständlich ihre Schlösser und riesigen Ländereien in Deutschland zurücklassen müssen. Man kann Valuta in Koffern unterbringen, nicht aber Äcker und Wälder. Anstatt nun diesen deutschen Boden, den die fürstlichen Herrschaften im Laufe der Jahrhunderte geräubert hatten, nach ihrer Entthronung und Flucht zu enteignen und die riesigen Ländereien unter den landarmen Bauern aufzuteilen, verlangten die reaktionären Fürstenknechte eine „Fürstenabfindung“. Das deutsche Volk sollte für die feigen Fürsten, die davongejagt worden waren, auch in der Republik noch fronen. Milliardensummen wollten sie ins Ausland nachgeschickt haben. Und das wurde dem deutschen Volk in einer Zeit zugemutet, wo es die ganzen Lasten des von diesen Fürsten angezettelten und verlorenen Krieges zu tragen hatte.

Deutschland war eine Republik, aber der „teutsche“ Untertanengeist feierte fröhliche Urständ; das „teutsche“ Gemüt wurde mit Wehklagen über die notleidenden Fürsten strapaziert. Und Millionen deutscher Spießbürger, selbst solche, die durch die Inflation ihre ganzen Ersparnisse verloren hatten, nannten es nur gerecht, wenn sie und vor allem die Arbeiter noch mehr darben und entbehrten, damit womöglich dergleichen geflohene deutsche Fürsten mit ihren Sippen in Monte Carlo oder auf Korfu standesgemäß leben konnten. Die Knechtseligkeit saß breiten Kreisen des deutschen Bür-

gertums so in Fleisch und Blut, daß es geradezu zum „guten Ton“ gehörte, sich auch als „Republikaner“ für die „unglücklichen Fürsten“ einzusetzen. Wer anders dachte, war eben ein „vaterlandsloser Geselle“ und wurde verfemt. Auch nach der Revolution von 1918 und in der Republik galten die bissig-wahren Worte Heinrich Heines:

„Noch immer das hölzern pedantische Volk,
Noch immer ein rechter Winkel
In jeder Bewegung, und im Gesicht
Der eingefrorene Dünkel.

Sie stelzen noch immer so steif herum,
So kerzengerade geschniegelt,
Als hätten sie verschluckt den Stock,
Womit man sie einst geprügelt.“

In der Verfassung der Weimarer Republik war das Referendum, der „Volksentscheid“ vorgesehen. Auf Ernst Thälmanns Betreiben entfaltete die Kommunistische Partei in der Arbeiterschaft und im ganzen werktätigen Volk eine große politische Bewegung für eine Fürstenenteignung. Die Massen der sozialdemokratischen und christlichen Arbeiter kamen in Bewegung, und in den Betrieben wurden tausende Resolutionen für eine Fürstenenteignung angenommen. Gestützt auf diese Massenbewegung, wandte Ernst Thälmann sich an den Vorstand der Sozialdemokratischen Partei und an die Leitung der Gewerkschaften und schlug Verhandlungen über eine gemeinsame Aktion gegen diese unerhörten reaktionären Anschläge vor. Die sozialdemokratischen Führer konnten dies Angebot nicht ablehnen, ohne sich in schärfsten Gegensatz zu ihren eigenen Anhängern zu stellen; und in einer gemeinsamen Besprechung einigten sich KPD, SPD und Gewerkschaften auf die Einleitung eines Volksentscheids gegen die Fürstenabfindung.

Das gesamte deutsche Bürgertum, von den Hitlerfaschisten über die Monarchisten bis zu den sogenannten bürgerlichen Demokraten, stellte sich gegen diesen Volksentscheid auf Fürstenenteignung. Selbstverständlich nannten sie diesen

Appell ans Volk den Beginn der „Bolschewisierung Deutschlands“ und eine „Bedrohung der Ruhe und Ordnung“, um den ängstlichen Bürger gehörig einzuschüchtern und von den Wahlurnen fernzuhalten.

Kommunisten und Sozialdemokraten aber marschierten zum ersten Male in ganz Deutschland Schulter an Schulter und zeigten ihre Macht, die unbesiegbar war, solange sie zusammenhielten. Das Geschick des deutschen Volkes wäre glücklicher verlaufen, hätten die Arbeiter auch in den folgenden Jahren in brüderlicher Kampfverbundenheit zueinander gehalten.

Vierzehneinhalb Millionen Stimmen sprachen sich im Volksentscheid für die Fürstenenteignung aus. Das waren vier Millionen Stimmen mehr, als beide Arbeiterparteien zwei Jahre vorher bei den Reichstagswahlen erhalten hatten. Aber es fehlte dennoch eine Kleinigkeit an der absoluten Mehrheit. Und diese fehlenden Stimmen ermöglichten es der deutschen Reaktion, sich auf den Buchstaben der Weimarer Verfassung berufend, eine Fürstenabfindung auf Kosten des deutschen Volkes durchzuführen.

Die Hohenzollern waren die größten Grundbesitzer in Deutschland. Einzelne Landesfürsten, wie die Herzöge von Sachsen-Koburg, waren Eigentümer der Hälfte ihrer Länder. Sie alle erhielten ihre riesigen Ländereien, ihre Güter und Schlösser, ihre Galerien, Jagdhäuser, Lustgärten von der Republik zurückerstattet, beziehungsweise riesige Abfindungssummen in Goldwährung. Millionen und aber Millionen Mark wurden aus dem werktätigen deutschen Volk herausgepreßt und den deutschen Fürsten zugeschanzt. Und vor dem „republikanischen“ Reichsgericht in Leipzig wurde sogar verhandelt, wie weit und in welchem Umfang die Maitressen der Fürsten abgefunden werden mußten. Aber nicht alle diese Gelder des Volkes wurden von den fürstlichen Lebemännern verjuxt, einige von ihnen — wie ein paar Hohenzollernprinzen und die Koburger, die in die Hitlerpartei eintraten und sich „Sozialisten“ nannten — finanzierten damit Hitlers Kampf gegen die Republik.

Diese politische Einheitsaktion der Kommunistischen und Sozialdemokratischen Partei blieb in all den Jahren der Republik leider die einzige. Das erschreckte deutsche Bürgertum beteiligte schleunigst die sozialdemokratische Führerschaft noch mehr an den Staatsgeschäften, räumte ihnen Polizeipräsidenten- und Ministerposten ein, sogar das Reichskanzleramt (Hermann Müller), und trieb nun wieder hinter solchen sozialdemokratischen Schutzkulissen seine imperialistische Aufrüstungspolitik. Unter der Kanzlerschaft des Sozialdemokraten Hermann Müller wurde, was kein offen reaktionärer Politiker damals hätte wagen dürfen, der erste moderne deutsche Panzerkreuzer vom Stapel gelassen, den wenige Jahre später nach Ausbruch des zweiten Weltkrieges Hitler als Panzerkreuzer „Admiral Graf Spee“ auf Kaperfahrt nach Übersee schickte und der nun auf dem Meeresgrund vor Montevideo liegt.

Damals protestierte die von Ernst Thälmann geführte Kommunistische Partei durch einen zweiten Volksentscheid gegen diesen Panzerkreuzerbau, den offenen Beginn der imperialistischen Wiederaufrüstung. Die reformistische Bürokratie jedoch lehnte die Beteiligung an diesem Volksentscheid nicht nur ab, sie verteidigte sogar trotz „Nie wieder Krieg“-Geschrei diese Kriegsaufrüstung und stimmte im Reichstag geschlossen für den Panzerkreuzerbau.

2.

Ernst Thälmann und die sozialdemokratischen Arbeiter

Ernst Thälmann — im Jahre 1925 zum ersten Male Kandidat für den Reichspräsidentenposten — ermahnte die revolutionären Arbeiter: „Man muß den sozialdemokratischen Arbeitern die Bruderhand reichen!“ Dieses Wort ist das Leitmotiv seiner Politik geblieben.

Nicht nur sozialdemokratische Führer, sondern das gesamte Bürgertum, die Presse, der Rundfunk, der Film ließen nichts unversucht, um die Spaltung unter den Arbeitern aufrechtzu-

erhalten und möglichst noch zu vertiefen. Gegen die kommunistischen Arbeiter wurde die öffentliche Meinung mobilisiert. Erst der Hitlerfaschismus verwischte in seinem brutalen Vernichtungswillen diese Trennung. Für Hitler waren alle jeweiligen Gegner Judenknechte und Bolschewisten. Aber selbst er hat 1933, nachdem ihm die Staatsmacht übertragen worden war, wohlweislich erst und nur die Kommunistische Partei verboten, bevor er auch die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften zerschlug. Begreiflicherweise war das deutsche Bürgertum an der Erhaltung der Spaltung der deutschen Arbeiterschaft interessiert. Die Kommunistische Partei hingegen konnte nur die eine Aufgabe haben, die Arbeiterschaft auf revolutionärer Grundlage zu einigen, zwischen den kommunistischen und sozialdemokratischen Arbeitern eine feste Kampfgemeinschaft herzustellen.

Ernst Thälmann hat als Führer der Kommunistischen Partei unermüdlich in diesem Sinne gewirkt. Er wandte sich direkt an die sozialdemokratischen Arbeiter. In keiner Rede versäumte er, die sozialdemokratischen Arbeiter aufzufordern, gemeinsam mit ihren kommunistischen Arbeitsbrüdern die Interessen der Arbeiter zu verteidigen.

„Die Kommunistische Partei“, so führte Ernst Thälmann aus, „kennt kein Parteinteresse, das neben dem Klasseninteresse des Arbeiters steht. Ihre Parteipolitik ist die Politik der Arbeiterklasse. Darum ist die Kommunistische Partei allein imstande, sich mit dem Ruf nach der kämpfenden Einheitsfront an die proletarischen Massen zu wenden, ohne Hintergedanken, ohne taktische Manöver, ohne Vorbehalt und ohne Bedingungen, außer der einen: daß die Einheitsfront, die wirkliche Einheitsfront, geschmiedet wird zum Kampf für die Interessen des Proletariats, zum Kampf gegen das Kapital, gegen die Bourgeoisie, gegen den Klassenfeind.“

Und er appellierte an die sozialdemokratischen Arbeiter:

„Wir rufen die sozialdemokratischen Arbeiter auf, Schulter an Schulter mit uns zu kämpfen. Wir machen ihnen diesen

Einheitsfrontvorschlag in ehrlicher und brüderlicher Absicht. Wir reichen ihnen aufrichtig und kameradschaftlich die Hand. Wir stehen ihnen zur Seite in ihren täglichen Nöten. Wir vergessen niemals, keinen Augenblick, daß sie unsere Klassenbrüder sind, die genau so leiden und ausgebeutet werden wie alle Arbeiter in Deutschland.“

Aber Ernst Thälmann hat sich nicht nur mit Aufrufen an die sozialdemokratischen Arbeiter gewandt, er hat auch jede Gelegenheit ergriffen, um mit solchen sozialdemokratischen Führern, die gelegentlich in Worten den Einheitsgedanken unterstützten, unverzüglich die Verbindung aufzunehmen und mit ihnen zu verhandeln.

3.

--- und die christlichen Arbeiter

Ernst Thälmann hat als Führer der Kommunistischen Partei die kommunistischen Arbeiter wiederholt ermahnt, zu den christlichen Arbeitern ein gutes, kameradschaftliches Verhältnis herzustellen und auch sie in den gemeinsamen Kampf für die Interessen der Arbeiter einzubeziehen. Wieder wies er darauf hin, daß man auch hier unterscheiden lernen müsse zwischen den reaktionären „christlichen“ Zentrumspolitikern wie von Papen und Brüning, die den Hitlerfaschisten offen Vorschubdienste leisteten, und den christlichen Arbeitern und Bauern, die genau so wie alle anderen Arbeiter unter dieser reaktionären und faschistischen Politik zu leiden haben. Auf einer Konferenz des Bezirks Ruhrgebiet der Kommunistischen Partei führte Ernst Thälmann aus:

„Bei den christlichen Arbeitern sehen wir vielfach folgende Tatsache: Sie stimmen bei den Betriebsrätewahlen für uns und bei den Reichstagswahlen durch kirchlichen Zwang für das Zentrum. Auf dem 13. Kongreß der Christlichen Gewerkschaften in Düsseldorf zeigte sich unter den Delegierten eine

starke Erbitterung der christlichen Arbeiter gegen die Papen-Politik und die Politik der christlichen Gewerkschaftsführung. Wenn wir mit den christlichen Arbeitern diskutieren, müssen wir ihre Bedenken und Hemmungen in der Frage des Glaubens und der Religion zerstreuen. Wir müssen ihnen sagen: Wir wollen keine Kirchen anzünden, wie euch die Muckermänner und Zentrumspolitiker erzählen. Wir wollen keine Monstranzen rauben, nicht die Kruzifixe verbrennen und die Heiligenbilder zertrümmern, wie es euch eure Führer vorschwindeln. Wir wollen den gemeinsamen Kampf aller Notleidenden gegen den Kapitalismus und seine Helfer. Wir müssen den christlichen Arbeitern sagen: Wir reichen euch die Hand im Kampf gegen den Kapitalismus und sagen euch: Christlicher Kamerad, schlag' ein in unsere Hand zu diesem gemeinsamen Kampf.“

Offen sprach im Jahre 1932 Ernst Thälmann in einem Artikel über die Politik des Zentrums auch von den Schwächen der Kommunisten bezüglich der Agitation unter den christlichen Arbeitern. So sagte er unter anderem:

„Unsere Aufgabe ist es, unter den Massen der katholischen Werk tätigen in Stadt und Land vorzustößen, die Dorfarmut und die Kleinbauern als Verbündete zum Proletariat herüberzuziehen. Unsere Aufgabe ist es, unter den katholischen Handwerkern und Kleingewerbetreibenden unsere Agitation zu entfalten . . . Unsere Feststellungen beweisen zugleich, daß die Partei ihre bisherige Vernachlässigung des Kampfes gegen das Zentrum unter allen Umständen überwinden muß. Es ist klar, daß es sich bei dieser Schwäche um ein schädliches Erbe der gesamten sozialistischen Arbeiterbewegung handelt. In dieser Frage haben wir bedauerlicherweise gerade gewisse schlechte Traditionen aus der Vorkriegs-Sozialdemokratie in unseren Reihen konserviert . . . Die Linie (Gewinnung der christlichen Arbeiter für den gemeinsamen Kampf gegen die Reaktion) muß auch in der Arbeit der revolutionären Freidenker eingehalten werden, die sich in der Vergangenheit oft — wenn auch nur an einzelnen Stellen — plumper Methoden

bedienten und das religiöse Gefühl von christlichen Arbeitern, Arbeiterinnen und anderen Werktätigen verletzen...“

Heute weiß in Deutschland jeder Christ, wer die Kirchen schändete, wer die Priester in die Konzentrationslager warf, wer die Monstranzen und Kruzifixe verbrannte, wer die Religion verfolgte — nämlich der Hitler, dem die sogenannten Christen von Papen und Brüning an die Macht geholfen haben. Wieviel schreckliche Blutopfer, wieviel Verfolgungen, wieviel Leid und Ungemach wären auch den christlichen Arbeitern erspart geblieben, hätten sie weniger auf ihre Muckermänner und mehr auf Thälmann gehört. Unter der Hitlerdiktatur haben viele Pfarrer, wie der Kaplan Rossaint, und andere zahlreiche christliche Arbeiter zusammen mit anderen antifaschistischen Werktätigen einen heroischen Kampf gegen die faschistische Barbarei geführt. Dieses Kampfbündnis in den schwersten und blutigsten Zeiten unseres Volkes ist eine Gewähr dafür, daß es auch in der Zukunft erhalten bleibt.

4.

Das Bündnis mit den Bauern

Für die deutsche Arbeiterschaft wirkte sich ein jahrzehntelanges schlechtes Verhältnis zu den schaffenden Bauern verhängnisvoll aus. Die Mehrheit der Industriearbeiter betrachtete die Bauern als rückständig und als Feinde der Arbeiterbewegung. Die Führer der deutschen Vorkriegs-Sozialdemokratie hatten — trotz der Lehren von Marx und Engels — stets von oben auf die „reaktionäre Bauernmasse“ herabgesehen, bestenfalls die Landarbeiter organisiert, die Bauernschaft aber nicht klassenmäßig differenziert, sondern die armen und mittleren Bauern mit den Großbauern in einen Topf geworfen. Ein Fachmann für Agrarfragen in der Sozialdemokratie, ein gewisser B a d e, wurde nach der Novemberrevolution ein maßgeblicher Beamter im Landwirtschaftsministerium und blieb es auch, als die sozialdemokratischen Minister aus der Regierung entfernt wurden. Das war kein

Zufall, denn im Jahre 1923 empfahl dieser Baade eine Agrarpolitik der wirtschaftlichen Autarkie Deutschlands. Darin lag nur Sinn, wenn man die Landwirtschaft auf einen neuen Krieg einstellen wollte. Dieser sozialdemokratische Agrarpolitiker, der 1927 wesentlich das sozialdemokratische Agrarprogramm mitbestimmte, war ein Vorläufer der hitlerfaschistischen Agrarpolitik, so wie sie nach 1933 durchgeführt wurde. Auch der radikale linke Flügel in der deutschen Arbeiterbewegung, aus dem die Kommunistische Partei hervorgewachsen ist, hat die Bauern als Bundesgenossen der Arbeiterschaft unterschätzt und teilweise negiert. Erst die siegreiche sozialistische Revolution in Rußland, die marxistische Lehre vom Bündnis der Arbeiter und Bauern durch Lenin, brachte auch in Deutschland dem revolutionären Arbeiter sein großes Ver säumnis zum Bewußtsein. Und dennoch: Lange Zeit galt selbst in der Kommunistischen Partei Deutschlands der Grundsatz, zugunsten der Bauern unter keinen Umständen irgendeine Maßnahme, irgendeinen Vorschlag, irgendein Gesetz zu propagieren, das auf ein Kompromiß zwischen den Interessen der Arbeiter und Bauern aufgebaut war. Natürlich konnten die Kommunisten bei einer solchen starren und engen politischen Einstellung keine erfolgreiche Bauernpolitik durchführen.

Spät erst, unter der Führung Ernst Thälmanns, hat die Kommunistische Partei auch in dieser Frage eine entscheidende Wendung eingeleitet. Thälmann erzog und verpflichtete die Mitglieder der Partei, sich mit dem Leben und den Verhältnissen der deutschen Bauern vertraut zu machen, die Methoden der Ausbeutung der Landbevölkerung durch das Industrie- und Agrarkapital, den Staat, die Spekulanten, Wucherer und Banken zu studieren und den Bauern in ihren Nöten und Kämpfen zu helfen.

In den Nachkriegsjahren verelendeten die Massen der armen und kleinen Bauern in ständig zunehmendem Maße. Hunderttausende von ihnen wurden Opfer von Wucherern und Hypothekenbanken. Die Verschuldung der deutschen Landwirtschaft war im Jahre 1931 auf nahezu 11 Milliarden Mark

gestiegen und die Zinsenlast überstieg — für ein Jahr berechnet — 1 Milliarde Mark. Das sind trockene amtliche Ziffern. Sie sagen aber noch nicht die ganze Wahrheit, denn die Verschuldung der kleinen und mittleren Bauern war bedeutend höher als die der Großbauern und des junkerlichen Großbesitzes (wobei die Junker bekanntlich auch in der Republik stets aus den Staatskassen neu saniert wurden). Die Verschuldung der Kleinbauern war auf den Hektar umgerechnet drei-, vierfach so hoch wie die Verschuldung der Großbauern. Zu dieser Verschuldung kamen jedoch noch hunderte Millionen Mark für Pacht, Steuern, Versicherungen. Es gab gegen Ende der zwanziger Jahre zusammenhängende große bäuerliche Gebiete mit schweren Bewirtschaftungsverhältnissen, wo die Lasten an Zinsen, Steuern und Versicherungen die Einnahmen bedeutend überstiegen. Einige Beispiele dafür: Im Spessart betrug 1930 die Durchschnittseinnahme 135 Mark für Produkte, die auf den Markt gebracht wurden, die Ausgaben für Zinsen, Steuern, Versicherungen jedoch betrugen 132 Mark. In der Rhön war das Verhältnis 81 zu 119 Mark. Im Frankenwald und Jura sogar 67 Mark zu 92 Mark. Es gab in diesen Gebieten ganze Dörfer, ja ganze Kreise, wo die Schuldenlast einzelner Bauern höher war als der Wert ihres Besitztums.

Schuld an dieser Verelendung war nicht etwa bäuerliche Mißwirtschaft, sondern die Agrarkrise und die Agrarpolitik des deutschen Bürgertums. Und der imperialistische, großkapitalistische Charakter dieser Agrarpolitik fand seinen krassesten Ausdruck in der Zollpolitik der bürgerlichen Parteien, die sich ausschließlich auf die Rentabilität der kapitalistischen Agrarunternehmungen und die Sanierung der Grundbesitzer und Latifundienbesitzer orientierten. So wurde der Kleinbauer nicht nur durch Wucherzinsen, Steuern und Pachten, sondern auch noch durch Industriezölle, Getreide- und Futtermittelzölle ausgeplündert.

Ernst Thälmann hat die Bauernfrage, wie alle Probleme, die im Verlauf seines politischen Wirkens an ihn herantraten,

mit gewissenhaftester Gründlichkeit und leidenschaftlichem Interesse studiert. Nie formulierte er politische Kampflosungen für die Arbeiter, ohne vorher bei den Arbeitern in den Betrieben ihre Stimmungen und Forderungen kennengelernt zu haben. Nach einer solchen persönlichen Fühlungnahme erst bestimmte er die notwendigen politischen Maßnahmen. Dieselbe Methode wandte er auch bei den Bauern an. Selbst bäuerlicher Herkunft, hatte Ernst Thälmann sich stets den Bauern der Wasserkante besonders verbunden gefühlt. Er suchte aber auch die Viehbauern im Nordwesten Deutschlands auf, die kleinen Winzer, die Gemüse- und Obstbauern am Rhein, die armen Häusler in den deutschen Gebirgsgegenden. Die Erfahrungen, die er sammelte, bildeten die Grundlage für das *Bauernhilfsprogramm*, das er ausarbeitete und im Jahre 1931 im Auftrage der Kommunistischen Partei auf einer großen Bauernkundgebung in Oldenburg proklamierte.

Die Massen der deutschen Bauern, die zu jener Zeit unter einem unerträglichen Druck der Lasten standen, die durch die Wirtschaftskrise noch gesteigert wurden, waren in Bewegung gekommen. Wollten Gerichtsvollzieher das Korn auf dem Halm pfänden oder die letzte Kuh aus dem Stall holen, rotteten sie sich zusammen und trieben die verhaßten Staatsbüttel mit Mistgabeln aus dem Dorfe. In Massen zogen die Bauern ganzer Kreise unter der schwarzen Fahne und mit gradgeschmiedeten Sensen durch die Städte. Reaktionäre Elemente rissen teilweise die Führung an sich und Kampfgruppen der Bauern warfen in die städtischen Steuerämter und Zollbehörden Bomben und verübten auf Banken Sprengstoffattentate.

Längst war Ernst Thälmann in der deutschen Arbeiterschaft eine der bekanntesten politischen Persönlichkeiten, in diesen Krisenjahren eroberte er sich auch unter den werktätigen Bauern Deutschlands eine große Popularität. Im Jahre 1932 sprach er in der Dortmunder Westfalenhalle, dem größten Versammlungssaal Deutschlands. Aus dem Lippischen Bauerngebiet, hundert Kilometer entfernt, und aus den Münsterschen

Gebieten in Westfalen waren Bauerndelegationen gekommen, um Ernst Thälmann ihre Notlage vorzutragen und mit ihm über die dringlichen Maßnahmen zu beraten, sie abzustellen. Der Vertreter dieser Bauern ergriff auf der Kundgebung das Wort und führte unter anderem aus:

„Wir Kleinbauern und Pächter, die wir noch nicht in der Kommunistischen Partei sind, wir haben gehört, daß heute der Führer der Kommunistischen Partei, der Arbeiter Ernst Thälmann, in Dortmund sprechen soll. Deshalb sind wir nach hier gekommen, um zu hören, was die Kommunistische Partei zu sagen hat. Bei uns auf dem Lande sind fast alle Großbauern in der Nationalsozialistischen Partei. Auf ihren Höfen sammelt sich Hitlers SA und SS. Wir kleinen Bauern aber haben nicht genügend zum Leben. Wir kommen, um mit euch Industriearbeitern das Bündnis zu schmieden. Nur wenn die Bauern und die Industriearbeiter sich die Hand reichen, werden wir einen Ausweg aus der Lage finden, die sowohl für den Arbeiter wie für den Bauern nicht mehr zu ertragen ist.“

Auf Ernst Thälmanns Initiative wurde eine breite Bauernorganisation, der Bund der schaffenden Landwirte, gegründet. Vorbei war es damit, die Bauernfrage als ein nebensächliches, wenig beachtetes Ressort der Arbeiterpolitik zu betrachten, sie wurde mehr und mehr eine mit dem ganzen politischen Leben der Partei unlöslich verbundene Angelegenheit. Der Bund der schaffenden Landwirte unter Führung des Bauern und kommunistischen Reichstagsabgeordneten Ernst Pütz gewann unter den armen und kleinen Bauern und unter der Landarbeiterschaft rasch Anhang und konnte in zahlreichen Fällen erfolgreiche Steuer- und Pachtstreiks auf dem Lande durchführen und Zwangsversteigerungen verhindern. 1933 rächten sich die reaktionären Großbauern an Ernst Pütz; sie folterten ihn im Gefängnis zu Tode. Gegen die Antifaschisten auf dem Lande organisierten die Hitlerbanden regelrechte Strafexpeditionen; sie schleppten die hitlerfeindlichen Kleinbauern in die Konzentrationslager und steckten ihre Häuser in Brand.

Hitler, der den deutschen Bauern die denkbar größten und verlockendsten Versprechungen machte, hat ihnen durch seine Zoll- und Steuermaßnahmen, sein Überwachungssystem und seine Zwangsablieferung völlige Versklavung gebracht. Er hat die Söhne der Bauern auf die Schlachtfelder seines Raubkrieges gejagt. Lebensraum hatte er ihnen versprochen und Todesraum gegeben. Für den Landhunger der Großgrundbesitzer und Junker und für die Räuberprofite der deutschen Kanonenkönige mußten Millionen deutsche Bauern sterben, wurde die deutsche Landwirtschaft ruiniert.

Die deutschen Bauern stünden unverschuldet und frei auf ihrem Grund und Boden, ihre Söhne lägen nicht in Afrika und Rußland, Norwegen und Frankreich in den Massengräbern, hätten sie, anstatt Hitler zu folgen, auf Ernst Thälmann gehört und sich mit den Arbeitern zum Kampf gegen die faschistisch-imperialistischen Volksfeinde verbündet.

5.

Soziale und nationale Freiheitspolitik

In ihrer nationalen Freiheitspolitik hatten die deutschen Kommunisten sich von der Reaktion in die Defensive treiben lassen. Den Begriff „national“ nahmen die Reaktionäre aller Schattierungen schlankweg in Erbpacht, und trotz des imperialistischen Weltkrieges galten bei Millionen in Deutschland die Urheber und Verlierer dieses Krieges als „nationale Männer“. Trotz des Inflationsverbrechens hielten Millionen ausgeplünderte Kleinbürger die am Marksturz steinreich gewordenen Großkapitalisten für „nationale Männer“. Und alle diejenigen, die praktisch erneut darangingen, einen zweiten imperialistischen Weltkrieg vorzubereiten, nach Revanche schrien, das Militär verherrlichten, innere Bereitschaft zum Kriege forderten, waren in den Augen aller Pfahlbürger Deutschlands „nationale Männer“. Friedensfreunde aber, fortschrittlich gesinnte Menschen, Antimilitaristen und Antiimperialisten, Kommunisten, wurden in Deutschland von der Reaktion ein-

fach als Vaterlandsverräter, Hoch- und Landesverräter diffamiert.

Volksfreiheit, Volksvertretungen hatte es in Deutschland nie gegeben; das „nationale Prinzip“ verkörperten die *Armee*, die stets bereitstand, gegen das Volk zu marschieren, und der „Leutnant und die zehn Mann“, mit denen die *Junker* jede Volksvertretung auseinanderzutreiben gedachten. Der bürgerliche Demokrat und Schöpfer der Weimarer Verfassung, Hugo Preuß, führte diesen fehlenden Freiheits- und Gemein-sinn und diesen knechtseligen Untertanengeist darauf zurück, daß in anderen westlichen Staaten die Verfassungen und Volksvertretungen älter sind als die Wehrpflicht, während umgekehrt in Preußendeutschland die Wehrpflicht älter ist als die verfassungsmäßigen Volksrechte. Der Militärhistoriker Behrenhorst hat es am kürzesten und prägnantesten mit folgenden Worten ausgedrückt:

„Die preußische Monarchie ist kein Staat, der eine Armee hat, sondern eine Armee, die einen Staat hat, in welchem sie gleichsam nur einquartiert steht.“

Mit einer flachen und antinationalen Phraseologie wurde in der deutschen Arbeiterbewegung heillose Verwirrung ange-richtet. Selbst die Aufrechtsten, Revolutionärsten in der Vorkriegs-Sozialdemokratie, die Linken um Luxemburg, Liebknecht und Mehring, hatten eine fehlerhafte, enge und opportunistische Haltung in der nationalen Frage, die sich vor allem verhängnisvoll für die revolutionäre Arbeiterpartei in den Nachkriegsjahren auswirkte. Dennoch muß festgestellt werden, daß der Spartakusbund im Jahre 1919 in Deutschland die Aufgabe des sozialen und nationalen Befreiungs-kampfes richtig stellte. Das war zu einer Zeit, wo sich viele der sogenannten „nationalen Männer“ in sämtliche vorhandene Mauselöcher verkrochen hatten. Und doch hat Ernst Thälmann absolut recht, wenn er in bezug auf diese richtige nationale Politik des Spartakusbundes sagte:

„Es war fast so, als wenn wir uns unserer richtigen nationalen Befreiungspolitik vor den Massen etwas schämten.“

Nach dem ersten Weltkrieg war der Spartakusbund die einzige Partei in Deutschland, die konsequent und scharf gegen den Imperialismus aller Spielarten Front machte und das imperialistische Diktat von Versailles bekämpfte. In den späteren Jahren, als alle reaktionären Parteien in Deutschland, besonders die Hitlerpartei, Versailles zum Knotenpunkt ihrer nationalistischen Demagogie und ihren „Kampf gegen Versailles“ zur Grundlage der Vorbereitung eines zweiten imperialistischen Krieges benutzten, haben die deutschen Kommunisten sich viele Jahre in eine falsche Stellung treiben lassen, nicht folgerichtig an die nationale Befreiungspolitik des Spartakusbundes angeknüpft und sie weiterentwickelt. Und doch setzt eine richtige internationale Politik im Sinne des Marxismus eine richtige nationale Politik voraus; eins steht mit dem anderen nicht im Widerspruch, sondern ergänzt sich. Nur ihre speziellen Kasten- und Klasseninteressen haben die Junker und Monopolkapitalisten stets gemeint, wenn sie von den „nationalen Interessen“ sprachen, niemals die wahren nationalen Interessen des Volkes. Das „Vaterland“ war für sie immer nur ihre Klitsche oder ihr Konzern. Um ihre Privilegien und Profite zu vergrößern, sind sie allezeit bereit gewesen, die nationalen Interessen zu mißachten, aufs Spiel zu setzen und zu verschachern. Eine uneigennützig, aufrichtige und wirkliche nationale Politik können nur die Kommunisten machen, deren Ziele mit denen des ganzen werktätigen Volkes identisch sind.

Nach beträchtlichem Zeitverlust erst entwickelte die Kommunistische Partei unter Ernst Thälmanns Führung eine zielbewußte soziale und nationale Befreiungspolitik. Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei gab ihr „Programm zur sozialen und nationalen Befreiung des deutschen Volkes“ bekannt. Dies Manifest entlarvte die nationalistischen Hitlerdemagogen als imperialistische Kriegstreiber und verschworene Feinde des deutschen Volkes. Mit dem „Sozialen und nationalen Freiheitsprogramm“ wandte sich die Kommunistische Partei an das ganze werktätige deutsche Volk,

an die Arbeiter und Bauern, die Mittelständler und die Intelligenz, die Frauen und die Jugend, ging es doch in diesen entscheidenden Jahren in Deutschland um das Wohl und Wehe des ganzen Volkes, um Freiheit oder Unterdrückung, um Frieden oder Krieg, um Sein oder Nichtsein. Dies Freiheitsprogramm zeigte zugleich dem deutschen Volk den einzig möglichen Weg, um den Frieden zu sichern und die innere und äußere Freiheit herzustellen, nämlich im Volkskampf gegen Hitlerfaschismus und Imperialismus und in der Schaffung einer starken Volksdemokratie.

Ernst Thälmann sagte erläuternd zu diesem „Sozialen und nationalen Freiheitsprogramm“:

„Wenn wir uns die Frage vorlegen, auf welche Hauptursachen das rapide Anwachsen des Hitlerfaschismus, der das Erbe fast aller alten bürgerlichen Parteien hinsichtlich ihrer Anhänger massen angetreten hat, zurückzuführen ist, so spielt die nationale Unterdrückung des deutschen Volkes und die Ausnutzung dieser Tatsache durch eine geschickte nationale Demagogie, eine schrankenlose Agitation und heuchlerische Propaganda der Hitlerpartei dabei eine ausschlaggebende Rolle.

Unser Kampf gegen den Hitlerfaschismus kann nur dann erfolgreich sein, wenn wir es verstehen, den Nazis die nationale Maske herunterzureißen, ihre platte und verlogene Demagogie zu entlarven und demgegenüber unsere wirkliche Freiheitspolitik für die Millionen Unterdrückten in Deutschland aufzurollen.“

Gegen Versailles! schrien die Hitlerfaschisten und meinten: Auf zum Kriege! Gegen nationale Unterdrückung Deutschlands! schrien die Hitlerfaschisten und wollten die Niederschlagung und nationale Versklavung des eigenen Volkes und der anderen Völker. Die Hitleranhänger nannten sich „Nationalsozialisten“, aber sie waren weder national, noch sozialistisch; sie waren die Preisfechter, Vorbereiter und Durchführer des zweiten imperialistischen Raubkrieges für

die deutschen Finanzkapitalisten, Junker, Monopolisten und Militärs. Im schärfsten Gegensatz zu ihnen erklärte Ernst Thälmann:

„Wir müssen die zügellose Kriegsrüstungs- und die Abenteuerpolitik des deutschen Faschismus, seine mörderische Hetze für den Interventionskrieg gegen die Sowjetunion, wie auch für den Revanchekrieg vor den Massen entlarven... Gegen die chauvinistische Hetze der Faschisten stellen wir unsere Lösungen des Kampfes gegen den Weltimperialismus, unsere Forderung, daß keine Nation unterdrückt werden soll. Wir sind die einzige Friedenspartei, die einzige Partei, die alle Grundfragen der deutschen und der internationalen Politik ohne Eroberungskrieg, ohne Knechtung und Bedrohung fremder Völker lösen kann.“

Auf dem letzten legalen politischen Plakat, das die Kommunistische Partei im Januar 1933 an die Mauern der deutschen Städte klebte, standen wie ein Menetekel die warnenden Worte:

„Hitler heißt Krieg! Und Krieg heißt die Zerstörung Deutschlands!“

Im Kampf gegen Faschismus und Krieg

I.

Die „pazifistische“ Ära

Jeder Tag der Weimarer Republik erinnerte die Krautjunker und die Monopolherren an ihre Niederlage im Weltkrieg, an den Zusammenbruch ihrer imperialistischen Pläne. erinnerte sie ferner daran, daß im November 1918 ihre Herrschaft bedrohlich gewackelt hatte und sie den Arbeitern gewisse demokratische und soziale Rechte hatten einräumen müssen.

Die Feindschaft und der Haß des deutschen Großbürgertums gegen die Republik und das Volk hatten aber noch tiefere Gründe. Durch die Niederlage im Weltkrieg hatten die deutschen Imperialisten ihre Kolonien verloren und damit die Kapitalsanlage im Ausland. Der Versailler Vertrag beschränkte ihre Rüstungsfreiheit und verstopfte damit eine ihrer ergiebigsten Profitquellen.

Darum gingen die Herren von Kohle und Eisen, nachdem sie sich wieder fest im Sattel fühlten, die revolutionäre Arbeiterschaft niedergeschlagen hatten, unverzüglich daran, einen neuen Krieg vorzubereiten, um für die Niederlage Revanche zu nehmen und die Frage der Neuverteilung der Welt ein zweites Mal aufzurollen. Die Aufrüstung zum neuen Kriege konnte aber vorerst nur illegal und getarnt geschehen. Versailles verbot Deutschland jegliche Kriegsrüstung, und jahrelang befand sich die Interalliierte Kontrollkommission in Deutschland, um die Einhaltung dieser Bestimmung zu

überwachen. Trotzdem begann die deutsche Reaktion bereits im Jahre 1919 illegal mit der Rüstung für den zweiten Weltkrieg. Die Hitlerfaschisten haben auf dem Höhepunkt ihrer Erfolge im Siegesrausch diese geheimen Vorbereitungen — wie wir an anderer Stelle ausgeführt und gezeigt haben — in die Welt hinausposaunt. Die deutschen Reaktionäre führten die interalliierten Kontrollkommissare hinters Licht; in ihren technischen Büros konstruierten sie angeblich Eisenbahnwaggon — in Wahrheit aber Panzerwagen; statt landwirtschaftliche Maschinen — Geschütze; und anstatt Sportflugzeuge — Kampfmaschinen.

Versailles verbot Deutschland über die hunderttausend Mann Reichswehr hinaus jede militärische Ausbildung und Aufstellung von Truppen. Im engsten Einvernehmen mit der Reichswehr und der Reichsregierung wurde die Schwarze Reichswehr als illegale Basis für die militärische Ausbildung der reaktionären Kräfte geschaffen. Dazu kamen die zahlreichen Freikorps, die faschistischen Militärorganisationen, der „Stahlhelm“ und die sogenannten „vaterländischen Bünde“.

Der Versailler Vertrag verbot die Bildung eines deutschen „Generalstabs“, aber die reaktionären militärischen Kreise in der Weimarer Republik schufen die „Deutsche Gesellschaft für Wehrpolitik und Wehrwissenschaft“, eine exklusive reaktionäre Vereinigung, eine Art Ersatz für den „aufgelösten“ Generalstab. Tatsächlich hat dieser sogenannte „Verein Hirschmann“ — wie wiederum die Hitlerfaschisten im Honigmond ihrer Macht übermütig ausplauderten — in der Republik die Aufgaben des „Großen Generalstabs“ erledigt.

Alles dies war geheim. Geheim vor der Interalliierten Militärkommission, geheim aber auch vor dem deutschen Volk. Zur Tarnung wurde in „Pazifismus“ gemacht und die Aufgabe, vor der geheimen Wiederaufrüstung Schutzkulissen aufzurichten, wurde insbesondere der Sozialdemokratie übertragen, die dafür die Losung erfand: „Nie wieder Krieg!“ — nichtsdestoweniger aber alle Militärausgaben im Reichstag bewilligte, alle Machinationen der Reichswehrgenerale deckte, auch die Schwarze Reichswehr und die illegalen

Wehrverbände, die sogar durch ihren Reichskanzler Müller das Aufrüstungsalphabet der deutschen Kriegsmarine mit dem Bau des Panzerkreuzers A eröffnete.

Auch die bürgerlich-reaktionären Parteien „machten“ damals in den ersten Nachkriegsjahren in Pazifismus. Aber wenn sie scheinheilig von Abrüstung sprachen, dachten sie an Aufrüstung, wenn sie Frieden sagten, meinten sie Krieg. Der Tiger mag friedlich schnurren wie eine Hauskatze, er träumt doch von Raub und Blut.

Die deutschen Imperialisten wußten, daß sie ihre Pläne nur durch einen zweiten Weltkrieg verwirklichen konnten, und um ihn beginnen zu können, mußte die Demokratie von Weimar — so fragwürdig sie auch war — beseitigt werden und die Volksmassen, besonders die Jugend, planmäßig chauvinistisch erzogen werden. Vor allem mußte die Arbeiterschaft entmachtet, ihre Organisationen zerschlagen werden. Es mußten darüber hinaus aber auch alle anderen fortschrittlichen und humanistischen Organisationen beseitigt werden. Immer mehr wurde dem reaktionären Teil der deutschen Bourgeoisie der italienische Faschismus ein Vorbild in seiner Bekämpfung der Friedens- und Freiheitskräfte im eigenen Volk.

In den ersten Jahren nach 1923 stand die Hitlerbewegung noch nicht im Vordergrund dieser imperialistischen Bestrebungen. Der brutale Antisemitismus — der „Sozialismus der dummen Kerle“, wie er von August Bebel um die Jahrhundertwende genannt wurde —, der spektakelhafte Chauvinismus und Rassismus der Hitlerpartei, deren Anhängerschaft aus dem Abschaum, den der Krieg und die Nachkriegsjahre hinterlassen hatten, emporgekommen war, Abenteurer, Söldner, Fememörder, verkrachte Existenzen und lumpenproletarische Bravos — das alles machte diese Partei für einflußreiche Teile der deutschen Bourgeoisie zunächst untragbar und für ihre momentanen „pazifistisch getarnten“ außenpolitischen Manöver unbequem.

Der außenpolitische Sprecher und „Macher“ des deutschen Großbürgertums war damals Stresemann, zweifellos einer

ihrer geschicktesten und fähigsten Politiker in der Weimarer Ära, ein Politiker vom Typus der altpreußischen Liberalen, der dem Abenteuerertum gewisser nationalistisch-reaktionärer Kreise entgegentrat und vorsichtig, schrittweise nach innen den reaktionären, nach außen den imperialistischen Kurs einschlug. In den Jahren nach 1923, in der Phase der relativen Stabilisierung des Kapitalismus in Deutschland, war Stresemann als Sachwalter der Interessen des deutschen Bürgertums noch nicht hinter den außenpolitischen aggressiven Plänen der reaktionären Spitzen der Monopolkapitalisten zurückgeblieben. Denn noch brauchten diese Monopolkapitalisten die Milliarden des Auslands und zum Schutz ihrer geheimen Aufrüstung die Maske der pazifistischen Irreführung. Es ging ihnen darum, erst einmal die Besetzung des Rheinlandes loszuwerden, sowie die unbequeme Kontrolle der Siegermächte. Auch galt es für sie, günstige Handelsverträge abzuschließen, um — gestützt auf die kapitalistischen amerikanischen und englischen Gläubiger — von den Reparationsverpflichtungen völlig freizukommen.

Stresemann hat es nicht schlecht verstanden, die pazifistischen Stimmungen in der Welt im Interesse seiner Klasse und ihrer geheimen imperialistischen Ziele auszunutzen. Sein Tod — 1929 — ist geradezu symbolisch, denn mit diesem Jahre, zu Beginn der großen Weltwirtschaftskrise, vollzogen die maßgebenden reaktionären Teile der Junker und Großindustriellen in Deutschland eine entscheidende Schwenkung ihrer Politik. Die äußerste Reaktion ging zum Generalangriff gegen das Volk vor, finanzierte in ständig stärkerem Ausmaße die Hitlerpartei und attackierte die Demokratie und das Volk mit dem Ziel: reaktionäre Diktatur und imperialistischer Krieg.

2.

Thälmann contra Brüning

Zu den Wegbereitern der faschistischen Diktatur in Deutschland gehört der reaktionäre Zentrumspolitiker Brüning. Als Kanzler hat er in den Jahren vor der Machtübernahme Hitlers

mit Hilfe von Notverordnungen regiert und hat, gestützt auf die Zentrumspartei und die reaktionäre sozialdemokratische Führerschaft, die schwachen demokratischen Rechte des Volkes vollends zur Farce gemacht, alle wirtschaftlichen Lasten, die sich aus der Weltwirtschaftskrise ergaben, den werktätigen Massen auferlegt und die Bestrebungen des Junkertums und des Industriekapitals nach neuen imperialistischen Abenteuern weitestgehend gefördert. Ein linker Sozialdemokrat wie der Breslauer Rechtsanwalt Eckstein schrieb über Brüning und seine Politik:

„Die Regierung Brüning muß immer betrachtet werden im Zusammenhang mit der ganzen kapitalistischen Bewegung. Sie hat genau dieselben Ziele und hat sie weitgehend erreicht. Sie regiert scheinbar noch parlamentarisch-demokratisch-legal. Aber der materielle Inhalt ihrer Politik ist Faschismus. Zu zwei Drittel oder drei Viertel ist Brüning selbst Faschist.“

Ernst Thälmann bekämpfte die Notverordnungs politik Brünings mit aller Schärfe, und die Kommunistische Partei unter seiner Führung mobilisierte in der antifaschistischen Einheitsfront alle Werktätigen, die durch die reaktionäre Brüningpolitik immer tiefer ins Elend gestoßen wurden, zum wirtschaftlichen und politischen Abwehrkampf. In einer riesigen Massenkundgebung der Berliner Werktätigen, am 11. Juni 1931 im Sportpalast, kennzeichnete Ernst Thälmann in einer leidenschaftlichen Anklagerede den profaschistischen Inhalt der Brüningpolitik. Drei Notverordnungen hatte der Kanzler Brüning bereits erlassen, im Jahre 1931 zwang er dem werktätigen deutschen Volk die vierte Notverordnung auf. Ernst Thälmann charakterisierte sie folgendermaßen:

„Die vierte neue Notverordnung, dieses sogenannte Sparprogramm Brünings, trifft nahezu alle Schichten des werktätigen Volkes. Angefangen bei den Arbeitern, über die Angestellten und Beamten — auch die Polizeibeamten — bis zu den Ärmsten der Armen, den Erwerbslosen, den Sozialrentnern, den Invaliden, den Wohlfahrtsempfängern, dazu der

städtische Mittelstand, die Millionenmassen der werktätigen Bauernschaft, alle — alle mit Ausnahme einer kleinen Clique von Parasiten, Ausbeutern, Großkapitalisten, die sich aus der Not der Massen bereichern, — alle übrigen werden von der Notverordnung betroffen, für alle übrigen wird die Not verordnet.“

Die Brüningsche vierte Notverordnung enthielt vor allem eine sogenannte Krisensteuer. Diese Steuer sah zwei Klassen vor. Die einen mit einem Einkommen von 5000 Mark im Jahr hatten zwei Prozent Steuer, also 100 Mark abzuführen, aber die sogenannten veranlagten Steuerzahler, die ihr Einkommen als Unternehmer, Aktienbesitzer, Hausbesitzer oder Börsenspekulanten bezogen, hatten nur ein Prozent Steuer zu zahlen und erst bei einem Einkommen von 20 000 bis 100 000 Mark ebenfalls zwei Prozent.

Von der Brüningschen Katastrophenpolitik der Ausplünderung des Volkes führte der Weg, den die deutschen Plutokraten vorzeichneten, schnurgerade zu einem neuen imperialistischen Eroberungskrieg, als dem angeblichen „Ausweg aus der Krise“. Das hat Ernst Thälmann in seiner Rede 1931 klar und unmißverständlich ausgesprochen:

„Wir Kommunisten“, so sagte er, „haben die geschichtliche Pflicht, diese Tatsachen dem deutschen Volke aufzurollen.

... Ich nenne den nationalistischen Rummel, wie er in Deutschland neuerdings üblich ist, das militaristische Schwertergeklirr. Ich nenne die Panzerkreuzertaufe oder die Paraden anläßlich der Einweihung des Kriegsdenkmals Unter den Linden. Ich nenne den Stahlhelmrummel in Breslau. Oder die Reden des Ministers Treviranus oder des volksparteilichen Führers Dingeldey. Auf der Tagung des Langnamvereins¹ in Düsseldorf spielte man die gleiche Melodie.“

Klar und deutlich hat Ernst Thälmann in seinem großen politischen Bericht auf der Parteikonferenz der KPD im Oktober

¹ Der „Verein zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen im Rheinland und Westfalen“, wegen seines langen Namens kurz „Langnamverein“ genannt.

1932 dargelegt, wie die Brüning-Regierung die Vorbereiterin der Papen-Schleicher- und Hitler-Hugenberg-Regierung war und der offenen faschistischen Diktatur die politische Macht zugespielt hat. Ernst Thälmann führte aus:

„So haben wir in Deutschland gesehen, wie die Brüning-Regierung, die sich voll und ganz, auch offen und parlamentarisch, auf die Sozialdemokratie stützte und deren Filiale die sozialdemokratische Preußenregierung war, fast zwei Jahre lang den Weg der faschistischen Diktatur vorbereitete, mit einer Politik, die wir mit Recht als die Politik der ‚Durchführung der faschistischen Diktatur‘ bezeichneten.“

Die Geschichte hat bewiesen, daß Ernst Thälmann mit seiner politischen Analyse und Kennzeichnung vollkommen recht hatte. Das deutsche Bürgertum und vor allem sein aktivster Flügel, die chauvinistischen Reaktionäre und die imperialistischen Revanchepolitiker, suchten lange den geeigneten Mann, der ihre Pläne sich zu eigen macht und durchführt und der dem deutschen Volk ein „Führer“ wird. Nach dem ersten imperialistischen Krieg hatten die Monopolkapitalisten, als sie Umschau nach einem für ihre Absichten geeigneten Politiker hielten, viele Anwärter und Kandidaten im Auge, unter anderem auch den Reichswehrspitzel in München, den Mann österreichischer Herkunft namens Hitler. Doch nach dessen dilettantischem Wild-West-Putsch im Bürgerbräuhaus, der mit Eidformeln und Revolverschüssen in die Saaldecke begann und mit Knallerei und eiligster Flucht des „Helden“ endete, war dieser Räuberpolitiker einstweilen für eine „seriöse imperialistische Politik“ den Herren der Truste und Konzerne nicht mehr tragbar. Das änderte sich erst wieder, als in den Jahren der großen Weltwirtschaftskrise die wirtschaftliche Not breiter Volksmassen in Deutschland rapide wuchs und immer mehr verzweifelte, führerlose Massen im Mittelstand in Hitler ihren Retter sahen. Und nun wurde dieser Trommler der faschistischen Diktatur, dieser Rufer nach Revanche von den treibenden Kräften des Monopolkapitals planmäßig an die Macht gespielt. Der Weg führte von dem

sozialdemokratischen Panzerkreuzer-Müller über Brüning, Papen, Schleicher zum 30. Januar 1933, dem Tag der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler.

Ernst Thälmann hatte diesen Entwicklungsweg von Anfang an den werktätigen Massen Deutschlands aufgezeigt. Millionen Arbeiter, Kleinbauern und Intellektuelle hatten auch die Gefahr erkannt und sich in die Reihen der Kämpfer gegen Faschismus und imperialistischen Krieg gestellt. Aber viele Millionen durch die Wirtschaftskrise aufgeschreckter, in ihrer Ausweg- und Hoffnungslosigkeit dem braunen Trommler Hitler verfallener Mittelständler, Intellektueller und Landwirte stützten und förderten die Pläne der deutschen Plutokraten und Imperialisten.

Ernst Thälmann hatte im Oktober 1932 dem deutschen Volk warnend zugerufen:

„Die deutsche Bourgeoisie stützt sich auf die nationalchauvinistische Welle in Deutschland, die zu dem rapiden Aufstieg des Hitlerfaschismus geführt hat und von der getragen die Papen-Schleicher-Regierung ans Ruder gelangte. So versucht die deutsche Bourgeoisie, sich mit ihren imperialistischen Machtgelüsten durchzusetzen.“

Thälmanns Warnung wurde zwar gehört, aber von Millionen nicht geglaubt. Und nicht ihm, sondern dem mit dem Schwert klirrenden Revanche-Politiker Hitler folgten anderthalb Dutzend Millionen Deutsche. Die Plutokraten, Imperialisten und reaktionären Militärs konnten ihre Macht- und Kriegsgelüste durchsetzen.

Aber Ernst Thälmann hat recht behalten. Nach sechs Jahren intensivster Kriegsvorbereitung Hitlers brach der neue imperialistische Krieg aus, der totale Krieg, der mit Deutschlands totaler Niederlage endete. Millionen Deutsche, die 1933 riefen: „Führer befehl, wir folgen dir!“ liegen tot auf den Schlachtfeldern in Frankreichs Erde, in Rußlands Steppe und in Afrikas Wüste oder tot unter den Trümmern deutscher Städte.

Ernst Thälmann und die Sozialdemokratie

Im Jahre 1932, als bereits völlig eindeutig war, daß das Finanz- und Industriekapital die Hitlerpartei an die Macht lancieren wollte, forderten die sozialdemokratischen Führer bei der Reichspräsidentenwahl die Arbeiter auf, Hindenburg zu wählen. Ihre Wahllosung lautete: „Wer Hindenburg wählt, schlägt Hitler!“

Hindenburg wurde gewählt, und er ernannte Hitler zum Reichskanzler.

Ernst Thälmann forderte immer und immer wieder die sozialdemokratischen Arbeiter auf, zusammen mit den kommunistischen und parteilosen Arbeitern gegen die Reaktion und den Faschismus zu kämpfen. Er wurde nie müde, zur Bildung der antifaschistischen Einheits- und Volksfront aller Werktätigen aufzurufen und sie auch in den wirtschaftlichen und politischen Tageskämpfen der Werktätigen zu schaffen. Wie bei der Einheitsaktion der deutschen Arbeiter im Kampf gegen die „Fürstenabfindung“, so hat Ernst Thälmann bei jedem neuen Vorstoß der Reaktion die sozialdemokratischen Führer in Partei und Gewerkschaft aufgefordert, durch eine einheitliche Aktion der gesamten deutschen Arbeiterschaft die Interessen des werktätigen Volkes zu sichern.

Als am 20. Juli 1932 der Vorreiter des Faschismus, der Reaktionär von Papen, durch einen „Leutnant und zehn Mann“ die sozialdemokratische Regierung in Preußen absetzen ließ, richtete Ernst Thälmann im Namen der Kommunistischen Partei an den Vorstand der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften die Aufforderung, mit einem Generalstreik den Staatsstreich der Reaktion zu erwidern. Die sozialdemokratischen Führer lehnten kategorisch ab. Sie wollten keinen Kampf, sie wollten an den Staatsgerichtshof in Leipzig appellieren.

Als Hindenburg am 30. Januar 1933 den Mann, den er vor Jahresfrist noch einen „lächerlichen Gefreiten“ genannt hatte,

zum Reichskanzler ernannte, war die Kommunistische Partei bereit, mit allen Mitteln gegen diese faschistische Diktatur zu kämpfen.

Ernst Thälmann wandte sich am 31. Januar 1933 abermals in einem dringenden Appell an die Vorstände der Sozialdemokratie und Gewerkschaft und erklärte im Namen der Kommunistischen Partei seine bedingungslose Bereitschaft, mit allen geeigneten Mitteln die Hitlerregierung zu stürzen, so wie die geeinten Arbeiter 1920 durch einen Generalstreik Kapp und 1923 durch einen Generalstreik Cuno gestürzt hatten. Die sozialdemokratischen Führer lehnten wiederum ab.

Die Kommunistische Partei war, nur auf sich gestellt, nicht stark genug, den Kampf gegen die faschistische Reaktion aufzunehmen. Kommunisten sind keine Putschisten, die ihre Anhänger in einen aussichtslosen Kampf führen.

4.

Im Kampf gegen den Terror

Hitler hatte seiner SA-Garde im Kampf gegen politische Gegner ein „unfehlbares Argument“ in die Hand gegeben: Dolch und Revolver. Besonders „verdiente Pgs“, das heißt besonders erfolgreiche Mordbuben, bekamen denn auch von Hitler einen sogenannten Blutdolch überreicht, wahrlich eine sinnige Auszeichnung für gedungene Bravos. „Schießt! Schieß! Schieß!“ schrie im Februar 1933 der Nazi-Polizeiminister Göring im deutschen Rundfunk den Polizeibeamten zu. Dasselbe hatten sie auch schon vorher immer und immer wieder ihren SA- und SS-Banden zugerufen, als sie noch auf dem „Boden der Demokratie“ gegen die Arbeiter kämpften. Sie hatten Mordfreiheit. Die reaktionären Richter verurteilten nicht die Nazitotschläger, sondern die Arbeiteropfer. Die Polizeioffiziere gingen nicht gegen die SS-Offiziere vor, sondern mit ihnen zusammen.

Die fortgeschrittensten Arbeiter unter Führung der Kommunistischen Partei nahmen als einzige den Kampf gegen Hit-

lers Bürgerkriegsgarden auf. Nicht nur den Revolverläufen der Nazimörder waren sie ausgesetzt, auch Polizei und Justiz in der Republik hatten sie gegen sich, vor denen sie und nur sie stets die Schuldigen waren, denn wehe dem Richter, der einen Nazimörder zu verurteilen gewagt hätte, die „nationale Feme“ wäre über ihn gekommen.

Die kommunistischen Arbeiter und die mit ihnen Sympathisierenden haben einen heldenhaften Kampf gegen diese vielfache Übermacht ausgefochten. Tausende fielen unter den Revolverkugeln und Messerstichen der SA und SS. Tausende wurden, oftmals in schwerverwundetem Zustand, von der reaktionären Justiz in die Zuchthäuser und Gefängnisse geworfen. Zehntausende wurden von sogenannten „nationalen Arbeitgebern“ auf die Straße geworfen und brotlos gemacht. Die Reaktion wollte die Arbeiter zu Verzweiflungsaktionen treiben, um sie durch ihre SA-Horden, ihre Polizei und Militärmacht abschlachten lassen zu können.

Ernst Thälmann sagte den deutschen Arbeitern:

„Der Mordterror der SA-Banden ist ja nicht zuletzt auch ein Mittel für die Hitlerpartei, die Massen der nationalsozialistischen Anhänger durch eine möglichst erhitzte Atmosphäre blutiger Auseinandersetzungen gegen die kommunistische Aufklärung unempfänglich zu machen. Darüber hinaus versucht die Hitlerpartei, indem sie die Auseinandersetzungen mit dem revolutionären Proletariat auf das Gebiet der Schießereien und Messerstechereien zu drängen sucht, ihre eigene großkapitalistische Politik vor ihren Anhängern zu verschleiern und dabei zugleich einen Druck auf die Regierung in der Richtung des Verbotes der KPD auszuüben.“

Und in einer Rede am 1. November 1932 im Berliner Sportpalast wandte sich Ernst Thälmann an jene Anhänger Hitlers, die gegen seine reaktionäre Politik im Bunde mit den Industriellen und Landjunkern gemeutert hatten und richtete an sie die warnenden, vorausblickenden Worte:

„Den rebellierenden SA- und SS-Leuten rufen wir zu: Wenn ihr heute noch eure Pistolen auf eure revolutionären Brüder und Schwestern, auf die wirklichen Kämpfer gegen Versailles, auf unsere proletarische Freiheitsarmee richtet, wenn ihr auf Befehl eurer faschistischen Führer die ehrlichen Kämpfer für den Sozialismus niederstreckt, so sagen wir: Die Stunde wird kommen, wo auch ihr erkennt, daß ihr belogen und betrogen seid von euren Führern, daß man euch zu Lands- und Tributknechten mißbraucht hat.“

Diese Stunde kam für manche bald, nämlich schon am 30. Juni 1934, als Hitler Röhm und die oppositionellen SA-Mannschaften umbringen ließ. Für den Rest war die Stunde fünf Jahre später angebrochen, als Hitler seinen langvorbereiteten Raubkrieg gegen die Völker Europas begann.

5.

Thälmanns Kampf gegen die faschistischen Kriegshetzer

Ernst Thälmann trat mit seiner ganzen politischen Leidenschaft gegen die immer offener auftretenden Revanchepolitiker auf. Er wies auf die Riesenverantwortung in diesem politischen Kampf hin, die auf der deutschen Arbeiterschaft lag. Nicht nur alles, was die organisierte deutsche Arbeiterbewegung in jahrzehntelangen opferreichen Kämpfen erungen hatte, galt es zu verteidigen, sondern schlechthin das Schicksal des ganzen werktätigen deutschen Volkes. Die Frage stand: Frieden oder erneut imperialistischer Massenmord, Arbeiterrechte oder Kapitalistenwillkür, Aufstieg in den Sozialismus oder Absturz in die faschistische Barbarei.

Er sagte:

„Es muß uns gelingen, die defätistischen Stimmungen in der Arbeiterklasse gegenüber dem Faschismus, wie sie von den SPD-Führern gezüchtet werden, restlos zu überwinden. Andernfalls kann die Gefahr entstehen, daß die Bourgeoisie auf kaltem Wege zur offenen faschistischen Diktatur übergehen

könnte, ohne den entschlossenen revolutionären Widerstand des Proletariats bis zu den höchsten Kampfformen befürchten zu müssen.“

Der deutschen Jugend rief Ernst Thälmann zu:

„Nach statistischen Erhebungen wurde festgestellt, daß nach 1910 etwa 10 bis 12 Millionen junger Menschen aufgewachsen sind, eine Generation der Nachkriegszeit. Sie hat den Krieg oder die Revolution nicht mitgemacht oder nur als Kinder erlebt. Diese Generation ist bereits ökonomisch entwurzelt, ehe sie ins Leben tritt. Diese Jugend geht von der Schulbank oder von der Lehrstelle zur Stempelstelle. Diese gärende, revolutionär gestimmte Jugend sucht sozialistische Ideale. Wir müssen sehen, daß es dem Nationalsozialismus gelungen ist, einen gewissen Teil dieser Jugend aufzufangen. Wir müssen es fertigbringen, diese Jugendmassen für uns zu gewinnen, für den revolutionären Ausweg aus der Krise zu mobilisieren. Wir müssen sehen, daß der Faschismus durch vorgetäuschte Kameradschaftlichkeit in der Arbeitsdienstpflicht, durch militärische Disziplin usw. diese Jugendlichen für den Kampf gegen das Proletariat und für den imperialistischen Krieg mobilisiert.“

Wie recht Ernst Thälmann im Jahre 1932 hatte, als er diese warnenden Worte der deutschen Jugend zurief, das haben inzwischen Millionen junger Deutscher erfahren müssen. Millionen Frauen und Mütter, die durch Hitler ihre Männer und ihre Söhne verloren haben, wissen es heute.

Ernst Thälmann sagte:

„Aufs schärfste müssen wir den Massen einhämmern, daß imperialistische Aufrüstung und Militarismus keine Befreiung bedeuten, sondern im Gegenteil verschärfte Zuchthauszustände, noch mehr Unterjochung, Knebelung und Knechtung für die deutschen Werktätigen. Wir müssen den Massen zeigen, daß ganz Deutschland nach dem Willen der Bourgeoisie in einen Kasernenhof verwandelt werden soll, in dem die werktätigen Massen nach dem Kommando der herrschenden Klasse zu exerzieren haben.“

Ernst Thälmann hat gewarnt; mit der ganzen Kraft seines Verstandes und Herzens hat er gekämpft, um unserem deutschen Volk einen neuen Krieg zu ersparen. Jedoch Millionen werktätige Deutsche sind nicht ihm, sondern dem Demagogen und Volksbetrüger Hitler gefolgt, willenlos und blindgläubig, wie die kleinen Kinder dem flötespielenden Rattenfänger von Hameln.

Die von Ernst Thälmann geschulten und geführten deutschen Arbeiter aber haben ihre persönliche Freiheit, ihr Leben im Kampf gegen die Hitlerpartei eingesetzt. Sie kämpften und bluteten, ohne genügende Unterstützung bei den Volksmassen zu finden und — sie unterlagen. Sie kämpften und starben in dem ungleichen Kampf im Geiste und in der Haltung Ernst Thälmanns, der von ihnen gefordert hatte:

„Höchste Opferwilligkeit in unseren eigenen Reihen, nicht nur im politischen Kampf, sondern auch auf materiellem Gebiet. Im Kampf mit dem Klassenfeinde müssen wir unsere Positionen bis zum äußersten verteidigen; kein Kommunist darf von seinem Posten weichen, auf den ihn die Partei gestellt hat; selbst unter den härtesten Kampfbedingungen müssen wir unsere revolutionären Pflichten ohne Schwankungen erfüllen.“

Das deutsche Volk weiß: Die Kommunisten und alle ehrlichen, mutigen Antifaschisten haben im Kampf gegen Hitler nicht gewankt. Sie sind zu Tausenden gemeuchelt, zu Hunderttausenden in den Konzentrationslagern ermordet worden, aber sie haben die Freiheit und das Recht des Volkes bis zum äußersten verteidigt. Und Ernst Thälmann selbst hat dem ganzen Volke in diesem Kampf ein leuchtendes Beispiel gegeben.

6.

Internationale Völkersolidarität

Ernst Thälmann, der den imperialistischen Kriegshetzern im eigenen Lande und in den anderen Ländern in der entschiedensten Weise entgegengetreten ist, hat das deutsche Volk

und alle anderen Völker zur internationalen Solidarität aufgerufen. Er wußte und hat es immer wieder vor dem ganzen Volke ausgesprochen: Hitlers Programm ist der Krieg. Der Krieg aber muß Deutschlands Vernichtung bringen. Es gilt also, diesen Krieg zu verhindern, um Deutschland zu retten.

Ernst Thälmann beschränkte sich jedoch nicht darauf, dies nur auszusprechen, als kämpfender Internationalist trat er, als die Kriegsgefahr durch die Politik der Hitlerpartei immer ernster wurde, in die Arena der Weltöffentlichkeit, um seine Warnung vor der ganzen Welt zu wiederholen und gleichzeitig den Völkern Europas den einzig möglichen Weg zu zeigen; auf dem dieses Verhängnis noch verhindert werden konnte, nämlich durch die kämpfende Solidarität der Werktätigen in allen Ländern.

In den Jahren 1931 und 1932 hat auf Ernst Thälmanns Initiative die Kommunistische Partei in den deutschen Grenzgebieten machtvolle Volkskundgebungen gegen den Krieg organisiert. In Beuthen, Oberschlesien, in Königsberg, Ostpreußen, in Flensburg, Schleswig-Holstein, an der französischen und holländischen Grenze fanden internationale Grenztreffen der deutschen, französischen, polnischen, holländischen und dänischen Arbeiter und Bauern gegen die drohende Kriegsgefahr statt.

Ernst Thälmann tat aber noch mehr. Er fuhr nach Paris und sprach zu dem französischen Volk. Von der französischen Botschaft war ihm das Visum zur Einreise nach Frankreich verweigert worden. Er fuhr ohne Visum. Für internationale Friedensfreunde gibt es keine unüberwindlichen Grenzbarrieren.

Am 31. Oktober 1932 trat Ernst Thälmann vor 15 000 französischen Arbeitern und Bürgern auf die Tribüne des Versammlungssaales Bullier und hielt, umrauscht von begeistertem Beifall, eine Ansprache, die ein geschichtliches Dokument deutschen Friedens- und Freiheitsgeistes bleiben wird.

Ernst Thälmann führte unter anderem aus, er sei gekommen, um

„...hier, in der Stadt von Jean Jaurès, Zeugnis abzulegen für den proletarischen Internationalismus, Anklage zu erheben gegen die kapitalistischen Regierungen unserer beiden Länder... Diesseits und jenseits der Grenze versucht die Bourgeoisie den Massen vorzutäuschen, daß der Feind des Arbeiters nicht die Kapitalistenklasse im eigenen Lande samt ihren Stützen und Agenten, sondern der Werktätige jenseits der Grenzpfähle sei. Wir deutschen Kommunisten sagen euch französischen Arbeitern und werktätigen Volksmassen: Euer Leidensgefährte in Deutschland, der dortige Arbeiter und Bauer, ist nicht euer Feind, sondern euer natürlicher Bundesgenosse. Ebenso sagen wir den deutschen Werktätigen, daß der französische Arbeiter und Werktätige niemals ihr Feind, sondern ihr Klassengenosse und Kamerad ist. Nichts, nichts verbindet uns, die Vertreter der Arbeiterklasse, mit den deutschen Kapitalisten. Alles verbindet uns mit euch, den ausgebeuteten Massen des französischen Volkes.“

Ernst Thälmann sagte, das völkerbedrückende Versailler System müsse fallen, aber nicht zugunsten eines neuen, diesmal von Deutschlands Imperialisten diktierten Versailles. Er schloß seine Rede mit den Worten:

„Genossen, wir deutschen Kommunisten stehen auf Vorposten gegen den Faschismus. Unser Kampf gegen die faschistische Diktatur ist zugleich euer Kampf. Das solidarische Bündnis zwischen uns bedeutet für euch, französische Kameraden, zugleich eine große historische Verantwortung.“

Die deutsche Reaktion spie Gift und Galle über dies mutige Auftreten Ernst Thälmanns in Frankreichs Hauptstadt. Die Hitlerfaschisten schmähten ihn als Landes- und Hochverräter, weil er in aller Weltöffentlichkeit ihre Kriegspläne durchkreuzt und für die Völkerverständigung gesprochen hatte.

Paul Vaillant-Couturier, Deputierter des Pariser Proletariats, hat 1936 über den Friedenskämpfer Ernst Thälmann geschrieben:

„Als 1914 der Krieg ausbrach, fiel Hitler auf die Knie und dankte Gott dafür, daß er ihn den Krieg erleben ließ. Der ‚Führer‘ erzählt diese erbauliche Szene in ‚Mein Kampf‘. Der Hamburger Hafenarbeiter Ernst Thälmann unternahm zur selben Zeit einen erbitterten Kampf gegen die Führer seiner Gewerkschaft, die offene Anhänger des imperialistischen Krieges waren. Und während des ganzen Kriegsgemetzels ist der Soldat Thälmann nicht einen Augenblick seiner antimilitaristischen und Antikriegsgesinnung untreu geworden...

Als wir ehemaligen französischen Frontkämpfer die Wallfahrt nach Verdun machten, dachten wir mit Bewegung an den Besuch, den Ernst Thälmann, der ehemalige deutsche Frontkämpfer, nach dem Meeting im Saale Bullier, wo er am 31. Oktober sprach, den Militärfriedhöfen des Nordens abstattete. Es war Allerheiligen. Tausende Männer und Frauen schmückten die Gräber der Ihrigen mit Blumen. Thälmann war tief bewegt...

Thälmann tat alles was er konnte, um den beiden Völkern einen neuen Krieg zu ersparen... Er hat sich niemals mit allgemeinem Geschwätz und schönen Redensarten gegen den Krieg zufrieden gegeben. Als rücksichtsloser Realist zerfetzte er die hitlersche Demagogie bezüglich ‚Großdeutschland‘, erledigte er eins nach dem andern die falschen Argumente des ‚Führers‘ über die ‚nationale Ehre‘. Thälmann sagte:

Wir müssen mit aller notwendigen Klarheit zeigen, daß wir die nationale Freiheit des Volkes ohne Eroberungskrieg, ohne Bedrückung fremder Völker verwirklichen können. Sie, die Nazis, sind die Partei der Revanche, wir, die Kommunisten, sind die Partei des Friedens.“

Diese Worte des großen französischen Volkstribunen beweisen, daß Thälmann auch jenseits der deutschen Grenzen von allen fortschrittlichen Menschen als der Vertreter jener Deutschen geachtet und geehrt wurde, die gegen den Hitlerfaschismus, gegen den imperialistischen Krieg und für den Frieden und die Freiheit aller Völker kämpfen. Dieses internationale Vertrauen, das Ernst Thälmann durch sein mannhaftes, kampfbereites Verhalten gewonnen hatte, ist ein Beweis für die

entschlossenes und wahrhaft menschliches Auftreten geschaffen hatte, das hat Hitler durch seine Stukas und Panzer, durch seine bestialische Kriegführung, durch seine Unterjochung und Ausrottung der Völker und nicht zuletzt durch die feige Ermordung Ernst Thälmanns in einem Meer von Blut erstickt. Hitler hat über die Völker Europas namenloses Leid gebracht und fremde Länder und Städte verwüstet und zerstört; er hat das deutsche Volk in die furchtbarste Katastrophe seiner tausendjährigen Geschichte gestürzt, aber mehr noch: Er hat Deutschland dem Haß und der Verachtung der ganzen Menschheit preisgegeben. Größeres Unheil hat kein Mensch noch über die Welt und sein eigenes Volk gebracht.

7.

Das Bollwerk des Völkerfriedens

Im Jahre 1932 — der von der faschistischen SA und SS entfesselte Revolverkrieg hatte eine aufgepeitschte Atmosphäre in Stadt und Land geschaffen — sprach Ernst Thälmann zu den deutschen Arbeitern:

„Wir kennen ein Land, in dem es keinen Faschismus gibt, wo es undenkbar wäre, daß faschistische Meuchelmörder auf den Straßen der Arbeiterviertel ihr blutiges Handwerk ausüben könnten wie in Deutschland: das ist die Sowjetunion.

Dieses Land, in dem es keine Erwerbslosigkeit gibt, zeigt den Proletariern aller Länder das große Beispiel des revolutionären Auswegs und des Aufbaus des Sozialismus.

So fühlen wir uns in unserem antifaschistischen Kampfe aufs engste verbunden mit dem internationalen Proletariat. Der Kampf gegen den Faschismus ist zugleich der Kampf für die Verteidigung der Sowjetunion, das ist zugleich aktive Solidarität mit den vom Faschismus blutig unterdrückten Klassenbrüdern in Italien, Polen und auf dem Balkan.“

Ernst Thälmann, der nationale Freiheitskämpfer, der internationale Antiimperialist und Friedenskämpfer, hat in jeder

Rede, in jedem Aufsatz und Aufruf die deutschen Arbeiter auf das grandiose sozialistische Aufbauwerk des russischen Volkes hingewiesen und gezeigt, wie, im Gegensatz zu der Politik der deutschen Sozialdemokratie, das von Lenin und Stalin geführte russische Volk gekämpft, gesiegt und sich einen freien, sozialistischen Staat geschaffen hat, in dem wahre Demokratie herrscht und wo für Kriegstreiber, Monopolkapitalisten und Großgrundbesitzer kein Platz ist, wo keine imperialistischen Gedanken gelehrt werden, sondern die großen Ideen der Menschenrechte, der Völkerverbrüderung und des Völkerfriedens propagiert werden.

Die Hitlerfaschisten versuchten den deutschen Kleinbürgern und den Bauern einzureden, die Sowjetunion sei für sie eine Bedrohung, sie müßten deshalb gegen Rußland mobilisieren. Hitlers SA sang: „Gen Osten wollen wir marschieren!“ ... Hitler hatte in seinem Programmbuch „Mein Kampf“ geschrieben, das Schicksal habe ihm den Wink gegeben, im Osten zu räubern.

Ernst Thälmann rief dem deutschen Volk zu:

„Nach wie vor erweist sich die ganze Politik der Sowjetunion als die Politik des Friedens. Kaum jemals in der Vergangenheit hatten wir es so leicht, den breitesten Massen, insbesondere auch den sozialdemokratischen Arbeitern, die Rolle der Sowjetmacht als Hort und Bollwerk des Friedens klarzumachen.“

Die junge Sowjetrepublik ist im Weltkrieg das erste Land gewesen, das den Frieden herbeiführte und an alle kriegführenden Völker den Appell richtete, das Völkergemetzel zu beenden. Frieden und Völkerfreiheit waren die großen Ziele der russischen Arbeiter und Bauern, die sie als erste verwirklicht haben und denen sie, allen reaktionären und faschistischen Provokationen zum Trotz, treu blieben. Als die kapitalistischen Länder von chaotischen Wirtschaftskrisen zerrüttet wurden und auch in Deutschland Millionen Menschen ohne Erwerb auf der Straße lagen, die Not und das Elend des

Volkes ständig zunahmen, arbeitete das russische Volk unermüdlich am Aufbau seiner sozialistischen Gesellschaft und Wirtschaft, hatten alle Menschen in Sowjetrußland Arbeit und Auskommen, stieg der Wohlstand der Bevölkerung mit jedem Jahr. Das ehemals rückständige Rußland war drauf und dran, durch die Durchführung seiner Fünfjahrpläne alle anderen Länder einzuholen und zu überflügeln.

Die Reaktionäre in aller Welt aber, an ihrer Spitze die deutschen Faschisten, belogen ihre Völker und erklärten, in Sowjetrußland herrsche Anarchie, es ginge alles drunter und drüber, Millionen Menschen verhungerten, es sei dort die Hölle.

Ernst Thälmann kannte Sowjetrußland aus eigener Anschauung. Schon im Jahre 1921 hatte er die Sowjetunion bereist, war wiederholt nach Moskau, Leningrad und Kiew gekommen, hatte die neuen Industriewerke und Kollektivwirtschaften besucht und war auch öfter Gast bei Truppenteilen der Roten Armee. Zuletzt war er im Jahre 1932 in Sowjetrußland.

„In allen Ländern Krise, Niedergang, Elend, Erwerbslosigkeit, Rückgang der Produktion, Ruin der Bauernschaft, Erbitterung der Massen“, rief am 11. Juni 1931 Ernst Thälmann im Berliner Sportpalast, „nur in der Sowjetunion immer neue Fabriken, neue gigantische Werke der Industrie und Landwirtschaft, die völlige Beseitigung der Arbeitslosigkeit, die völlige Überwindung aller kapitalistischen Überreste durch den Triumphzug des Sozialismus, durch die gewaltigen Fortschritte bei der Verwirklichung des Fünfjahrplanes in vier Jahren.“

Die bürgerlich-reaktionären und faschistischen Politiker aber, im trauten Bunde mit den sozialdemokratischen Führern, geiferten gegen Thälmann und schrien: Lüge! Alles Lüge! In Sowjetrußland ist Anarchie und die Hölle!

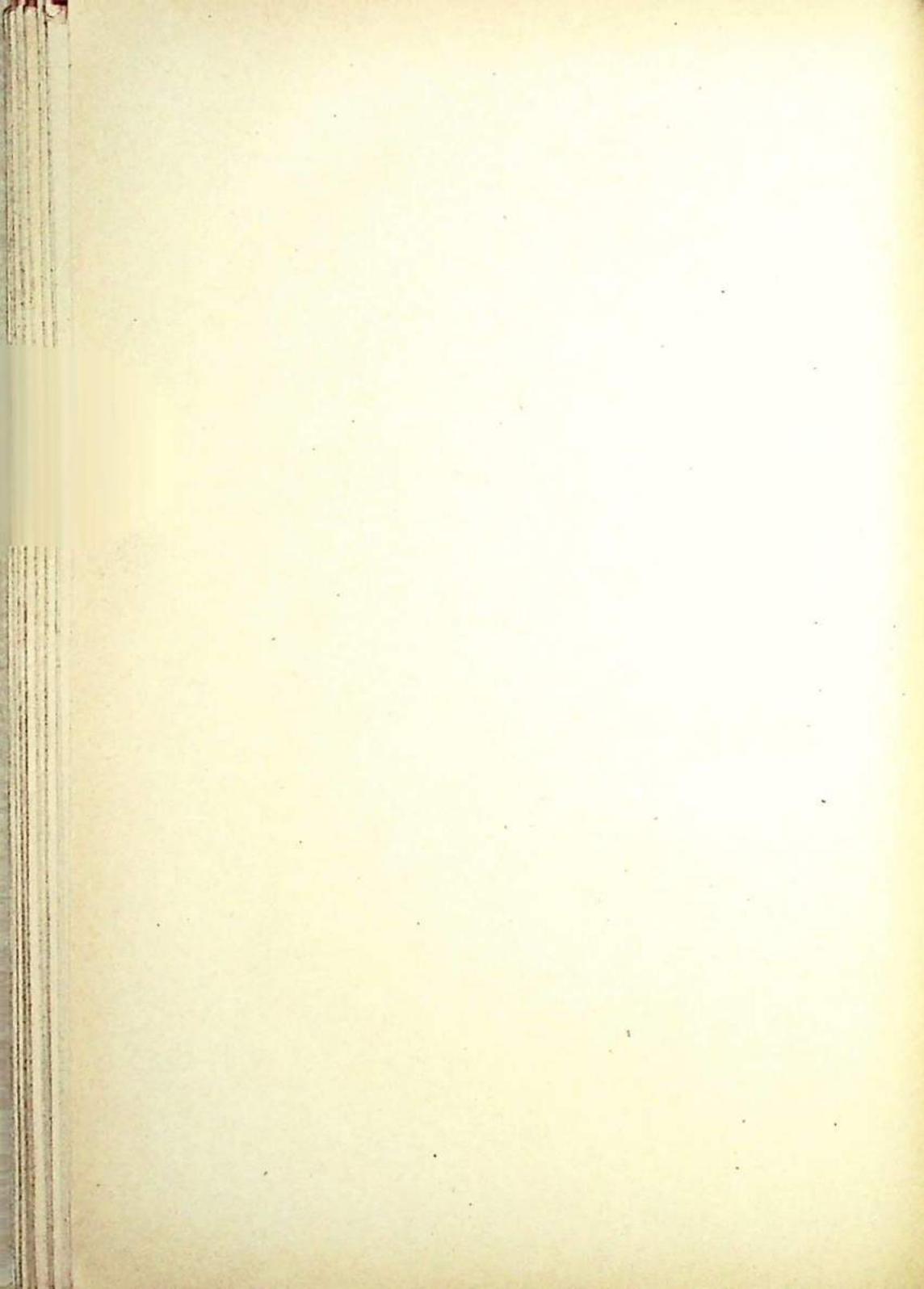
Als Hitler 1941 die Sowjetunion überfiel, glaubte er sie in kürzester Zeit vernichten zu können. Schon im Oktober 1941

frohlockte er, Sowjetrußland sei vernichtet! Die Rote Armee geschlagen!

In der Verteidigung seiner sozialistischen Heimat zeigte das sowjetische Volk, wessen es fähig ist, wie stark es durch den sozialistischen Aufbau geworden war, wie tief die sozialistische Heimatliebe in den Millionen der freien Sowjetbürger verwurzelt und wie stark und unzerreißbar die brüderliche Solidarität der freien Völker in der Sowjetrepublik ist. Das deutsche Volk, die ganze Welt weiß heute: Die Sowjetunion ist die stärkste Macht der Welt.

Hitler hat das deutsche Volk auch über Sowjetrußland belogen — Thälmann hat dem deutschen Volk über die Sowjetunion die Wahrheit gesagt.

Harte, bittere Erfahrungen der Hitlerherrschaft und des Hitlerkrieges haben dem deutschen Volk mit Blut und Tränen ins Bewußtsein geschrieben: Hitler und die Imperialisten sind Verbrecher, sie haben Deutschland belogen und betrogen und in den Ruin geführt; Thälmann ist Deutschlands bester und uneigennützigster Sohn gewesen, er hat seinem Volk stets die Wahrheit gesagt und ist sich treu geblieben bis in den Tod.



Die schwärzeste Epoche deutscher Geschichte

I.

„Nationale Revolution“ durch den Lieferanteneingang

Die Hitlerzeit wird als die schwärzeste Epoche in der Geschichte des deutschen Volkes fortleben. Am 30. Januar 1933 begann, was mit der größten Katastrophe Deutschlands enden mußte: Reaktionäre Kabale schob Adolf Hitler an die Macht. Voraufgegangen war eine Durchsetzung sämtlicher bürgerlicher Parteien mit faschistischem Ungeist. Zudem war der Weg zur Hitlerdiktatur von den Kanzlern Brüning, Papen und Hugenberg, dem Parteiführer der Deutschnationalen, kräftig geebnet worden.

Hitler hatte die politische Macht in der Kölner Villa des Bankiers Schröder hinter verschlossenen Türen übertragen bekommen, und zwar von dem Vertrauensmann der deutschen Kriegsindustrie, Herrn von Papen, der sich als Spion im ersten Weltkrieg sowie als Herrenreiter und Verlegenheits-Reichskanzler einen gewissen Namen erworben hatte. Wiederholt hatte Hitler in den Vorzimmern des Reichspräsidentenpalais antichambriert, war aber stets als lästiger Bittsteller abgewiesen worden. Am 30. Januar, auf dem Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise, getrieben vom reaktionären Osthilfeskandal und von einer ständig wachsenden revolutionären Bewegung der werktätigen Massen, war die Situation reif

und das Komplott fällig: Die Schwerindustrie und das Junkertum schoben Hitler als ihren „Retter“ an die Macht.

2.

Ernst Thälmanns Verhaftung

Am 1. März 1933 behauptete Joseph Goebbels im deutschen Rundfunk:

„Thälmann hat im eigenen Interesse seine Anhänger schnöde im Stich gelassen und ist bei Nimwegen über die holländische Grenze geflohen.“

Ernst Thälmann geflohen?

Die Hitlerknechte maßen ihn nach ihren „Führern“. Hitler floh 1923 feige, seine Anhänger schnöde im Stich lassend, als wider sein Erwarten scharf geschossen wurde. Ludendorff trug eine blaue Brille, als er 1920 nach Schweden floh, nachdem sein Putsch zusammengebrochen war. Göring verzog sich gleichfalls nach dem mißglückten Putsch 1923, und zwar nach Italien.

Ein Kämpfer wie Ernst Thälmann flieht nicht, er bleibt auf seinem Posten bis zuletzt. Auch Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg sind nicht geflohen, als die von ihnen geführten Kämpfer eine Niederlage erlitten.

Am 3. März 1933 trat Goebbels wieder vor das Mikrophon, aber nicht, um zu sagen, daß er das deutsche Volk vor zwei Tagen belogen hatte, sondern um triumphierend mitzuteilen: Ernst Thälmann von der Gestapo in Berlin aufgespürt und verhaftet.

3.

Kein Prozeß gegen Ernst Thälmann

Um ihre Bluttaten zu begründen und zu vertuschen, überboten die Nazizeitungen sich an „Enthüllungen“ über Greuelthaten und Scheußlichkeiten, die ihre Gegner angeblich die Absicht

gehabt hatten zu verüben. Dem deutschen Spießbürger lief eine Gänsehaut nach der anderen über den Rücken, las er, daß im kommunistischen Parteihaus in Berlin unterirdische Katakomben angelegt worden seien, daß man dort Sprengstofflager gefunden habe, ausreichend, um ganz Berlin in die Luft zu sprengen. Riesige Waffenlager seien gleichfalls dort beschlagnahmt worden. Auch fehlten nicht die geheimnisvollen Phiolen mit Bazillen und chemischen Präparaten, mit denen die Kommunisten Seuchen und Pest in Deutschland erzeugen wollten. Und die Naziführer erklärten, für alle diese geplanten Verbrechen würde der Führer der Kommunisten, Ernst Thälmann, gerichtlich zur Verantwortung gezogen werden.

Frank, der Justizfachmann der Nazis, setzte am 1. Dezember 1933 in die Nazipresse:

„Der Prozeß gegen Thälmann steht unmittelbar bevor. Die Welt wird vor Entsetzen den Atem anhalten...“

Zweieinhalb Jahre später, am 4. Mai 1936, teilte der inzwischen von Hitler zum Justizminister ernannte Dr. Hans Frank in einer öffentlichen Erklärung mit, der Prozeß gegen Thälmann würde stattfinden, „wenn er genügend vorbereitet sei“.

Noch ein weiteres Jahr später wurde in der Nazipresse die Mitteilung veröffentlicht, „das Anklagematerial reiche nicht aus, um Thälmann einen Prozeß zu machen“.

Und Joseph Goebbels erklärte zynisch vor den Vertretern der ausländischen Presse: „Der Prozeß gegen Thälmann ist nicht das Wichtigste; wichtiger ist, daß er sich in sicherem Gewahrsam befindet.“

Inzwischen war nämlich der Reichstagsbrandprozeß gewesen, und der Hauptangeklagte der Nazis, Georgi Dimitroff, hatte von der Anklagebank aus die Führer des Hitlerfaschismus als die wahren Brandstifter entlarvt. Nach dieser Prozeßniederlage beschlossen die Nazis, Ernst Thälmann unter keinen Umständen öffentlich vor Gericht zu stellen.

Ernst Thälmanns Offizialverteidiger

Aber sie gingen daran, gegen Ernst Thälmann noch „gründlicher“ und noch mehr „Beweismaterial“ anzuhäufen, noch mehr „Belastungszeugen“ in ihren Gestapokellern abzurichten, noch gewissenlosere und noch nazihörigere „Richter“ über ihn einzusetzen — indes der Prozeßtermin wurde von einem Monat auf den anderen, von einem Jahr auf das andere „vertagt“.

Um den äußeren Schein des Rechts zu wahren, wurde ein als „national“ absolut zuverlässiger Rechtsanwalt von den Nazis als Thälmanns Offizialverteidiger bestimmt, der deutsch-nationale Rechtsanwalt Dr. Friedrich Roetter. Er wurde in einige der beabsichtigten Naziprovokationen gegen Thälmann eingeweiht, bekam auch die Anklageschrift gegen Thälmann in die Hände und durfte mit dem Angeklagten im Gefängnis Rücksprache nehmen.

Dieser deutsche Rechtsanwalt war kein feiler Schuft, wie die Nazis geglaubt hatten, und er war nicht bereit, mit Hilfe von Rechtsbruch und der notwendigen Gemeinheit Ernst Thälmann dem Henker zu überliefern. Er wußte, daß die Anklagen gegen Thälmann haltlos waren, daß aber seine Verurteilung beschlossen war, bevor auch nur der Prozeß begonnen hatte. Er hatte Ernst Thälmann persönlich kennengelernt und war tief beeindruckt von seinem persönlichen Mut, der Lauterkeit seiner Gesinnung, seines geraden, unbeirraren Charakters.

Dieser deutsch-nationale Rechtsvertreter kämpfte einen schweren Gewissenskampf aus. Er sollte den Nazimachthabern Hilfsdienste leisten, einen unschuldigen, gesinnungsvollen Mann unter allen Umständen an den Galgen zu liefern. Ihm war klar, weigerte er sich, war er selbst ein Verlorener; er hatte genügend oft hinter die Kulissen der „Rechtsprechung“ des Dritten Reiches geblickt, er wußte, was ihm bevorstand, wenn er nicht nach den Weisungen Hitlers jeden Rechtsbegriff zu ignorieren bereit war. Dennoch konnte er sich nicht entschließen, sich zu einer solchen Schuftigkeit mißbrauchen

zu lassen. Er war ein ausgesprochener Gegner des Kommunismus, aber er war ein Rechtsanwalt, kein Henkersknecht. Und dieser deutschnationale Mann rang sich in seiner Gewissensnot zu der schweren, aber ehrenvollen Entscheidung durch, sich nicht den Nazis zu verkaufen; zu dem Mordanschlag auf Thälmann keine Beihilfe zu leisten. Er opferte seine Praxis, seine bürgerliche Stellung, sein Heim, brach mit seiner ganzen Umwelt und — floh aus Hitlerdeutschland. Lieber wollte er das schwere Los des Exils auf sich nehmen, als in Nazideutschland als ein scheinbar makelloser Rechtsanwalt zu amtieren, in Wahrheit aber ein Henkersbüttel im Dienst der regierenden Nazimörder zu sein.

Die amtliche Anklageschrift gegen Ernst Thälmann nahm er auf seiner Flucht ins Ausland mit; jenseits der hitlerdeutschen Grenzen, entzogen dem Machtbereich der Himmlerschen Mordbanden, wollte er Ernst Thälmann verteidigen.

In Paris schilderte Dr. Roetter auf einer Tagung der französischen Juristen mit folgenden Worten Ernst Thälmann:

„Thälmann ist der einfache, tapfere, selbtbewußte Arbeiter geblieben, dem die Verbesserung des Schicksals seiner Arbeitsgenossen nach wie vor am Herzen liegt. Er trägt sein schweres Geschick mit Fassung und Würde. Er läßt sich nicht zermürben. Und ich glaube, daß selbst seine politischen Gegner, wenn sie dürften, ihm ihren Respekt vor seiner Männlichkeit und seiner Treue zu sich selbst erweisen würden.“

5.

Die Anklageschrift gegen Thälmann

Als in Paris die amtliche Anklageschrift gegen Thälmann vorlag, hatte die Nazijustiz bereits drei Jahre an ihrer Zusammenstellung gearbeitet. Auf mehreren hundert Seiten war aneinandergereiht, was Gestapo-, SS- und Dutzende von Naziorganisationen aller Art, Provokateure, Polizeispitzel, Achtgrotschenjungen geliefert hatten, und die politische Richtlinie zur Prozeßführung war nicht etwa vom Untersuchungsrichter,

sondern von der Geheimen Staatspolizei diktiert worden. Offen heißt es auf Seite 13 und 14 der Anklage-Übersicht, daß sich der Untersuchungsrichter an die Geheime Staatspolizei mit dem Ersuchen um belastendes Material und entsprechende Richtlinien gewandt habe. Und das wurde prompt geliefert.

Die Anklageschrift skizziert auf den Seiten 3 bis 8 ein Charakterbild Thälmanns. Ernst Thälmann steht seit seinem 17. Lebensjahr im gewerkschaftlichen und politischen Leben, heißt es. Er sei viele Jahre lang Sozialdemokrat gewesen und wurde später Kommunist. Auf Seite 5 wird ihm vorgeworfen, daß er bereits während des Weltkrieges „niemals seine Pflichten als revolutionärer Proletarier vergessen oder verleugnet habe“, sondern im Gegenteil „eine unermüdliche Propaganda gegen den imperialistischen Krieg“ betrieb. Während seines Urlaubs habe Thälmann in Hamburg an Besprechungen „über die antimilitaristische Arbeit“ teilgenommen. Er sei während des Krieges zweimal verwundet worden und habe sich später an den Revolutionskämpfen von 1918 bis 1920 beteiligt. Thälmann sei von 1924 bis zu seiner Verhaftung ununterbrochen Mitglied des Reichstages gewesen und habe hohe Funktionen innerhalb der KPD innegehabt. Die Anklageschrift vermerkt, Thälmann habe sich hochverräterischer Umtriebe dadurch schuldig gemacht, daß er im Oktober 1932 nach Paris fuhr und dort aufgetreten sei gegen den Versailler Vertrag, gegen die Aufrüstung, gegen den deutschen Militarismus und gegen die deutschen Eroberungsforderungen.

Auf Seite 19 der Anklageschrift heißt es:

„Der größte Teil der Urkunden wurde am 13. November 1933 im früheren Karl-Liebknecht-Haus gefunden... Daß ihre Vorlage zu einem früheren Zeitpunkt nicht möglich gewesen ist, hat daran gelegen, daß sie in Geheimverstecken lagen, deren Entdeckung nur einem Zufall zu danken gewesen ist.“

Im Februar 1933 hatte sich also wieder einmal die hellseherische Gabe der Naziführer offenbart, denn gleich am Tage

nach dem Reichstagsbrand, am 28. Februar 1933, ließen sie im amtlichen „Preußischen Pressedienst“ mitteilen:

„Unter den 100 Zentnern Zersetzungsmaterial, die die Polizei bei der Durchsuchung des Karl-Liebknecht-Hauses entdeckt hat, fanden sich die Anweisungen zur Durchführung des kommunistischen Terrors nach bolschewistischem Muster. Hiernach sollten Regierungsgebäude, Museen, Schlösser und lebenswichtige Betriebe in Brand gesteckt werden.“

Der „Völkische Beobachter“ vom 2. März 1935 schrieb, daß man bei führenden Kommunisten Geheimdokumente gefunden habe, die zum Ziele gehabt hätten,

„Mordanschläge gegen einzelne Führer des Volkes und Staates, Attentate gegen Eisenbahnen, lebenswichtige Betriebe und öffentliche Gebäude, Vergiftungen ganzer Gruppen besonders gefürchteter Personen und das Abfangen von Geiseln, von Frauen und Kindern . . .“

Hitler erklärte am 6. August 1933 einem amerikanischen Journalisten von der „New-Yorker Zeitung“:

„Die kommenden Gerichtsverfahren werden der Welt die Augen öffnen über die Sensationen der Nacht“ (gemeint ist die Nacht des Reichstagsbrandes), „die aus dem gefundenen Material hervorgehen, das bisher wegen der Untersuchung nicht enthüllt werden konnte . . .“

Da in den bisherigen Gerichtsverfahren diese „Sensationen der Nacht“ ausgeblieben sind und die gespannte Welt die Veröffentlichung des „gefundenen Materials“ wenigstens für den Thälmann-Prozeß erwartete, ist es um so interessanter, diese bombastischen Behauptungen mit den Details der umfassenden Anklageschrift gegen Thälmann zu vergleichen, die zum „größten Teil“ erst am 15. November 1933 gefunden wurden. In dem Anklagedokument ist auch nicht ein einziges Wort der Hitlerschen Behauptungen durch Schriftstücke

oder Zeugen belegt. Im Gegenteil, dieser Behauptungen ist auch nicht die geringste Erwähnung getan.

Weswegen wurde nun nach der Anklageschrift Thälmann angeklagt?

Thälmann wurde angeklagt, gegen den Paragraphen 82 des Strafgesetzbuches verstoßen, ein hochverräterisches Unternehmen vorbereitet und verabredet, den bewaffneten Aufstand organisiert, durch Schriften und Reden zum gewaltsamen Sturz der Weimarer Verfassung aufgerufen zu haben.

Es kam einer politischen Komödie gleich, wenn diese Hitlerfaschisten, die durch Verfassungsbruch, durch Zertrümmerung der Gesetze der Weimarer Konstitution und durch Mißachtung aller bestehenden demokratischen Rechte zur Macht gelangten, wegen Delikten, die sie begangen hatten, einen politischen Gegner unter Anklage stellen wollten. In Hunderten von Fällen hatten sich noch nach ihrer Machtübernahme die Hitlerfaschisten des Verfassungsbruchs gerühmt. Um so grotesker, wenn sie Hochverratsanklage gegen Thälmann wegen angeblicher Beseitigung der Weimarer Verfassung erheben wollten.

6.

Die Welt im Kampf für Ernst Thälmann

Am 24. August 1935 schrieb die englische Zeitung „News Chronicle“:

„Das Unerhörte an dem Fall Thälmann ist nicht nur seine lange Inhaftierung ohne Verurteilung, sondern die niederträchtigen Lügen, mit denen versucht wird, sie zu entschuldigen ... Eines mögen aber Herr Hitler und seine Kollegen schon vorher wissen: Die Gerichtsverhandlung gegen Thälmann wird in allen ihren Stadien von der ganzen Welt mit dem allergrößten Interesse und der größten Aufmerksamkeit verfolgt werden. Denn in den Augen der Welt ist es nicht nur Herr Thälmann, der vor Gericht stehen wird.“

Hitler hatte Ernst Thälmann ins Gefängnis werfen lassen, aber Thälmann sprach mit dem Mund von Millionen in allen fünf Erdteilen gegen Hitler; Thälmann wurde der große Antipode Hitlers, der Vertreter jener Deutschen, die Hitler mit Terror einschüchtern und mit den Stiefeln seiner SS und SA niedertrampeln ließ. Millionen Menschen in allen Ländern, allen Städten und Dörfern wußten: Hitler heißt Volksknechtung und Krieg — Thälmann Volksfreiheit und Frieden; Hitler heißt Kulturfeindschaft und Rassenverfolgung — Thälmann Kulturfortschritt und Völkerverständigung; Hitlers Name wurde für die ganze Welt der Inbegriff faschistischer Barbarei — Thälmanns Name ein Symbol für Frieden, Freiheit und Menschenrechte.

Eine machtvolle, nach Dutzenden Millionen zählende Weltbewegung war für Dimitroff eingetreten. Sie erhob jetzt für Thälmann ihre Stimme. Delegationen, bestehend aus Juristen und Gelehrten, Mitglieder von Arbeiterorganisationen und Friedensbewegungen fuhren nach Berlin, um Thälmann aufzusuchen und gegen die Verschleppung seines Prozesses zu protestieren. Riesige Massenkundgebungen in Kanada wie in Skandinavien, in Frankreich und England wie in Südamerika und Australien, in New York wie in Moskau forderten die Freilassung Thälmanns. Männer weltbekanntens Namens, Wissenschaftler, Künstler, Staatsmänner, Juristen schrieben an den Präsidenten des Senats des Volkgerichtshofes und forderten den Prozeß gegen Thälmann. Die hervorragendsten Rechtsanwälte in Frankreich, England und Amerika erklärten sich bereit, Ernst Thälmann zu verteidigen. Hunderttausende Männer und Frauen schickten aus allen Enden der Welt Postkarten und Briefe an Thälmann als Protest gegen seine Inhaftierung, als Beweis ihrer Solidarität mit ihm und ihres tiefen Abscheus gegen seine feigen Kerkermeister.

Noch nie zuvor hatte ein Deutscher in der ganzen Menschheit eine solche Anteilnahme und Sympathie gefunden wie Hitlers Gefangener Ernst Thälmann.

Die Welt hatte gelernt zu unterscheiden zwischen Hitler — dem Trommler des reaktionären Preußentums, des kriege-

rischen deutschen Militarismus, dem Desperado des raub-lüsternen deutschen Imperialismus; und Thälmann — dem Vertreter der edelsten und freiheitlichen Traditionen des deutschen Volkes, dem Verteidiger deutscher Wissenschaften und Künste, dem Vorkämpfer des Friedens- und Freiheitskampfes deutscher Arbeiter und Bürger.

Der große russische Schriftsteller *Maxim Gorki* schrieb:

„Der Augenblick wird kommen, wo alle Herzen wie eine Flamme auflodern und den Faschismus, diese Eiterbeule der Welt, ausbrennen werden . . . Es lebe Thälmann, es leben seine tapferen Genossen, die unermüdlich dem Faschismus das Grab schaufeln.“

Frankreichs Dichter *Romain Rolland* schrieb an Ernst Thälmann:

„Meine 70 Jahre grüßen Ihre 50 Jahre voller Respekt. In diesen Tagen sind aller Blicke der freien Menschen und der Arbeiter der ganzen Welt auf Ihre Zelle gerichtet, in einem Gefühl der Dankbarkeit. Denn das, was Sie erdulden, ist für uns alle.“

Und der große dänische Dichter *Martin Andersen Nexö*:

„Er war der erste, der die Frage der Einheit der Arbeiterschaft und des Volkes gestellt hat, weil er vorausgesehen hat, was kommen wird. Deswegen ist es auch verständlich, daß Ernst Thälmann der Mann ist, den die Faschisten am meisten hassen. Aber für die wahre Menschlichkeit ist er ein leuchtendes Symbol, und sein Name wird vorangetragen im Kampfe für das Beste in der Menschheit.“

Der französische Dichter *Henri Barbusse*:

„Auf der Bildfläche des unermeßlichen Zeitraumes erscheint im Licht neben der Riesengestalt Dimitroffs die Ernst Thälmanns, begrüßt von Millionen und aber Millionen. Man befreie die Menschen, die verfolgt werden, weil sie die Menschen befreien wollten.“

Der deutsche Schriftsteller *Heinrich Mann*:

„Der gefangene Ernst Thälmann ist sehr stark, viel stärker als seine Peiniger, die ihn verschwinden lassen möchten und es nicht wagen. Thälmann ist ein wirklicher Arbeiter mit Fäusten und einem gesunden Verstand. Der Feind, der ihn gefangen hält, stellt in allem das Gegenteil dar ... Das Gefängnis überzeugt viele, die es nicht geglaubt hätten, von der Gerechtigkeit seiner Sache.“

Moro-Giafferi, einer der bekanntesten Rechtsanwälte Frankreichs, erklärte in einer Rede in Paris:

„Unangreifbar in seinem privaten Leben, unangreifbar in der mutigen, wachsamten Führung seiner Partei, ist Thälmann ein Mensch, der alle Achtung verdient. Mag man seine politischen Auffassungen teilen oder nicht – seine Meinungen stimmen nicht mit den meinen überein – jedenfalls ist er ein Mann, der die Rücksicht verdient, die jedes aufrechte Denken dem ernstesten Gedanken eines anderen schuldet. Wir stehen vor der Tatsache, daß ein Mensch mit dem Tode bedroht wird, weil er eine Verfassung angegriffen haben soll, die heute längst vernichtet ist, und seine Ankläger sind die, die die Fetzen dieser Verfassung über den Boden verstreuen. Ein Mensch wird angeklagt eines Verbrechens durch diejenigen, die es selbst begangen haben. Das war die Wahrheit über den Reichstagsbrand, das ist heute noch die Wahrheit über den Fall Thälmann. Dimitroff hat gesiegt. Thälmann ist aufs äußerste bedroht, und wir wären verächtlich, wenn wir uns nicht ebenso bedroht fühlten, wie er es ist.“

Von den zahlreichen Gewerkschaften in allen Ländern, die für Ernst Thälmann eintraten, sei hier nur der französische Transportarbeiterverband genannt. In „*Le Réveil du Transport*“ stand:

„Ernst Thälmann, ein Berufskamerad, ist den französischen Transportarbeitern nicht unbekannt und er ist nicht vergessen. Die französischen Arbeiter, die Verbände der CGT, bekannte

Politiker wie Intellektuelle, haben in zahlreichen Versammlungen seine Befreiung gefordert. Unter ihnen ist unser großer Henri Barbusse, der das Wort prägte: „Ernst Thälmann muß wie eine Schlacht gewonnen werden.“

Es ist nicht möglich, im Rahmen dieser Schrift auch nur einen Bruchteil all der wichtigen Stimmen wiederzugeben, die sich für Ernst Thälmann eingesetzt haben.

Als Hitler seinen beabsichtigten und lang vorbereiteten Krieg begonnen hatte und deutsche Sturzkampfbomber die europäischen Städte einäscherten, deutsche Panzer die Felder und Dörfer Frankreichs, Polens und Rußlands niederwalzten, hunderttausende wehrlose Einwohner von Haus und Hof gejagt, zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt oder in den SS-Vernichtungsanstalten ermordet wurden, als der Name „Deutscher“ in der ganzen Welt verflucht wurde von Millionen, wurde der Name Ernst Thälmann überall mit Ehrfurcht und Liebe genannt. Denn er — der große Gegner Hitlers — hatte durch seinen Kampf der Menschheit dies alles ersparen wollen und er hatte zugleich sein eigenes Volk vor der Schmach und Schande eines solchen Krieges bewahren wollen, der, davon war er immer überzeugt, des deutschen Volkes größtes Unglück werden mußte.

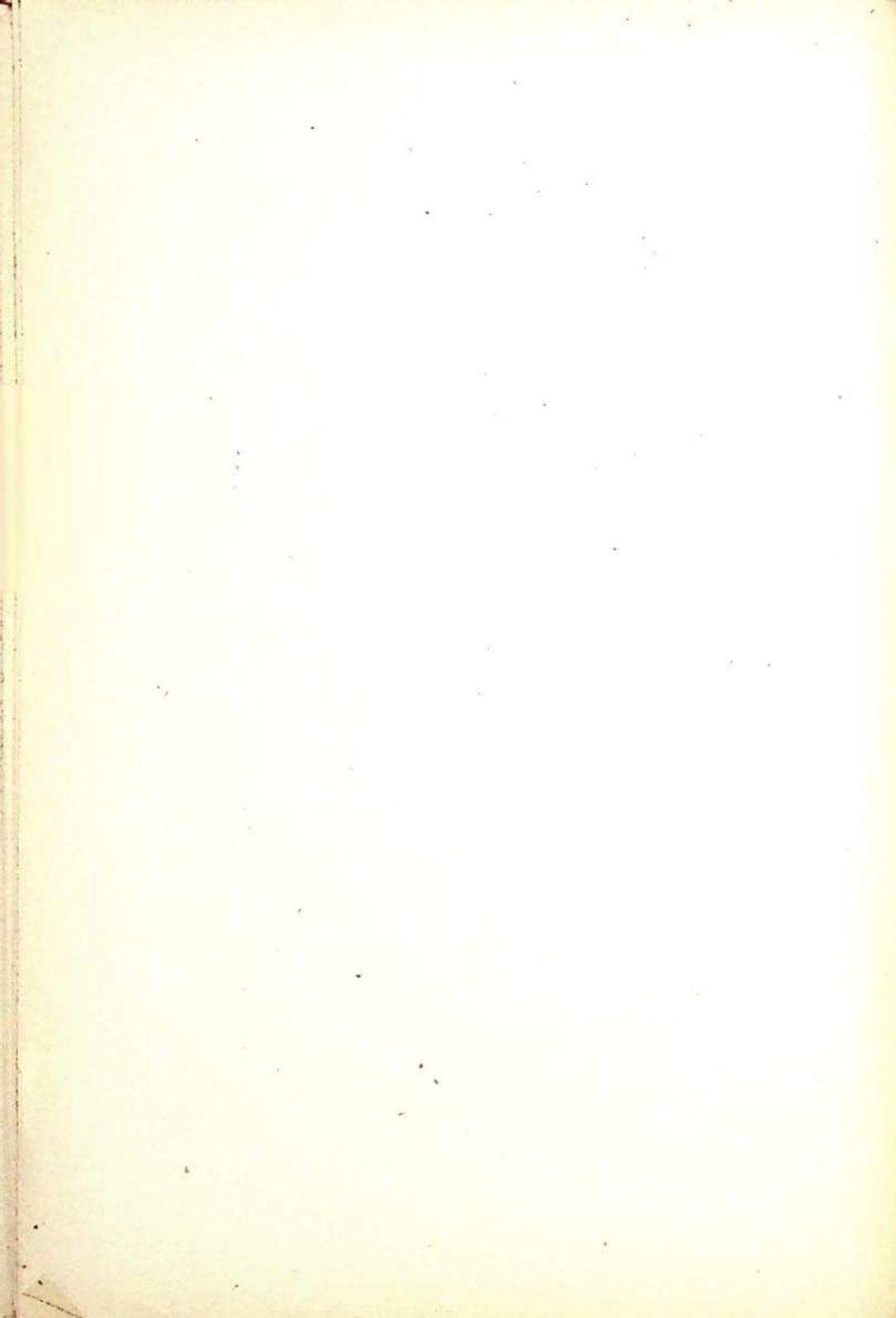
Kurz vor Ausbruch des Krieges verbreiteten die illegalen, von Ernst Thälmann geschulten Kämpfer in Berlin ein Flugblatt, in dem es hieß:

„Wir sind in Sorge um Deutschland, sein Volk und seine Zukunft. Mit offenen Augen gehen wir einem neuen Krieg entgegen, einem Krieg, den niemand von uns will, der niemandem von uns nutzt, der uns allen nur unermessliches Elend und noch größere Armut bringen wird... Einer warnte immer wieder, als es noch Zeit war, die Hitlerherrschaft zu verhindern. Einer, der unermüdlich Tag für Tag in den entscheidenden Wochen darum rang, alle Kräfte des Friedens und der Freiheit zu vereinen: Ernst Thälmann.

Dieser eine kämpfte für alle. Er dachte schon damals an dich, wie an jeden anderen, ob jung oder alt, Mann oder Frau, als er alles das voraussagte, was du heute weißt, vielleicht nur unklar empfindest, aber morgen wissen wirst. Keine Verleumdung und Lüge können diesen großen Menschen und aufrichtigen Freund des Volkes treffen...

Ernst Thälmann, du Arbeiter, ist und bleibt dein bester Genosse; er ist, Soldat, dein aufrichtiger Freund; er ist, Bauer, der Mann aller deiner Hoffnungen für dich und deine Kinder; er ist, Intellektueller, der glühendste Verteidiger der Kultur und Geistesfreiheit; er ist, Mutter, deiner Kinder Beschützer vor dem mörderischen Krieg; er ist, Hitlerjunge und BdM-Mädel, die ihr noch so jung und voller Hoffnungen seid, euer wahrhafter Freund zu einer glücklichen Zukunft...

Die Wahrheit gegen die Lüge Ernst Thälmann war, ist und bleibt der ehrlichste Freund des Volkes, der große Sozialist, Freiheitskämpfer und Friedensfreund, der wie Dimitroff hinter der Anklagebank wie auf einer Barrikade für die Sache seines Volkes kämpfen wird. Doch vergessen wir nicht, daß er noch immer in der Gewalt seiner Todfeinde ist und daß sein Leben stündlich bedroht ist.“



Thälmanns Briefe und Aufzeichnungen
aus dem Gefängnis

I.

Elfeinhalb Jahre Einzelhaft

Despotische Willkür hat zu allen Zeiten gegen aufrechte, gesinnungsvolle Männer aus dem Volke grausam gewütet. Das Wort eines Fürsten, die Denunziation einer Maitresse konnte genügen, um völlig unschuldige, aber irgendwie lästige Menschen zeitlebens hinter Kerkermauern zu begraben. In Frankreich ist dafür die Bastille ein Begriff geworden, in Preußen Spandau und Küstrin. An willkürlicher Rechtsverletzung standen Preußens Könige den Bourbonen in nichts nach. Aus der Fülle der historischen Tatsachen sei nur auf zwei der skandalösesten Justizverbrechen hohenzollernscher Könige hingewiesen.

Ein gewisser Wilke, Steuerrat aus Züllichau, war zu Beginn des 18. Jahrhunderts von der Krone Preußens der Unterschlagung von Werbegeldern verdächtigt worden. Die Gerichtsuntersuchung hatte indessen nicht das geringste gegen ihn ergeben und die preußischen Gerichte sprachen den Angeklagten frei. König Friedrich Wilhelm I. kassierte das Gerichtsurteil und entschied aus persönlicher Machtvollkommenheit folgendermaßen:

„Obwohlen ich berechtigt wäre, den Schweinehund Wilke hängen zu lassen, so will ich doch aus angestammter Huld

Gnade vor Recht bewilligen, jedoch soll Wilke noch heute morgen um neun Uhr das erste Mal vor der Hausvogtei, das zweite Mal vor dem Grumbkowschen Hause, das dritte Mal vor dem Spandauer Tor von dem Schinder zur Staupen geschlagen und nachher auf Zeitlebens in das infame Loch nach Spandau gebracht werden.“

Friedrich Wilhelm I. ist bekanntlich der von den deutschen Reaktionären viel besungene „Soldatenkönig“, der „Lange Kerls“ für seine Potsdamer Wachtparade in allen Ländern Europas aufgreifen und rauben ließ, und der, zum Entzücken aller deutschen Hundeseelen, mit dem Rohrstock durch Berlin ging, höchst persönlich seine Untertanen verprügelte und wenn sie davonlaufen wollten, hinterherrannte, auf sie einhieb und schrie: „Nicht fürchten, lieben, lieben sollt ihr mich!“

Sein Sohn, Friedrich II., der auserwählte Hohenzollernheros der Hitlerfaschisten, hat sich gleichfalls um Recht und Gesetz in Preußen einen Dreck gekümmert und stets nur seinen Willen durchgesetzt. In einem „Lettre-de-cachet-Verfahren“ hat er ohne Urteil, lediglich aus persönlichem Groll, den keiner strafbaren Handlung überführten Freiherrn von der Trenck fast zehn Jahre — an Händen, Füßen und Leib gefesselt — in der Festung Magdeburg gefangen gehalten. Lessing hat das Preußen Friedrichs des Zweiten (des „Großen“, wie ihn die reaktionäre deutsche Geschichtsschreibung nennt, des „Einzigsten“, wie die Hitlerfaschisten vorzugsweise sagen) das sklavischste Land Europas genannt. Am 25. August 1769 schrieb er an seinen Freund Nicolai, einen Berliner Buchhändler und Schriftsteller:

„Lassen Sie einmal einen in Berlin versuchen, über andere Dinge so frei zu schreiben, als Sonnenfels in Wien geschrieben hat, lassen Sie es ihn versuchen, dem vornehmen Hofpöbel so die Wahrheit zu sagen, als dieser sie ihm gesagt hat, lassen Sie einen in Berlin auftreten, der für die Rechte der Untertanen, der gegen Aussaugung und Despotismus seine Stimme erheben wollte, wie es jetzt sogar in Frankreich und Däne-

mark geschicht, und Sie werden bald die Erfahrung machen, welches Land bis auf den heutigen Tag das sklavischste in Europa ist.“

Adolf Hitler hat einmal erklärt, er werde Deutschland auf den Stand von vor 1789 zurückbringen. Und das ist ihm tatsächlich in einem hohen Maße gelungen. Im Dritten Reich konnte noch weniger von Recht und Gesetz die Rede sein als im Bastille-Frankreich der Bourbonen oder im Spandau-Preußen der Hohenzollern. Im Dritten Reich galt das Totschlagsrecht für SS und SA. Im Dritten Reich gab es Dutzende Bastillen und Spandaus, wie Dachau, Buchenwald, Papenburg, Sachsenhausen, Börgermoor, Oranienburg, Sonnenburg, Esterwege, Fuhlsbüttel usw. usw. Im Dritten Reich wurden auch in ordentlichen Gerichtsprozessen Freigesprochene nicht freigelassen, sondern in die Konzentrationslager gesteckt und dort ermordet. Im Dritten Reich entschied — absoluter als irgendein Fürst in Preußen es je gewagt hatte — Adolf Hitler über das Leben aller Deutschen. Und nie zuvor in den dunkelsten Tagen preußisch-deutscher Geschichte stand der Henker so schattennah neben dem Despoten wie Heinrich Himmler neben dem „Führer“.

Zehntausende namhafte deutsche Antifaschisten befanden sich ohne Anklage, ohne Urteil mehr als zehn Jahre in den Bastillen des Dritten Reiches, in den Konzentrationslagern, und tausende sind systematisch in den Tod getrieben worden. Nicht richten, ausrotten wollten eingestandenermaßen die Hitlerfaschisten. Hermann Göring erklärte in einer öffentlichen Versammlung am 3. März 1933 in Frankfurt am Main: „Meine Maßnahmen werden nicht angekränkelt sein durch juristische Bedenken und Bürokratie; ich habe keine Gerechtigkeit zu üben, sondern nur zu vernichten und auszurotten.“ Ausgerottet werden sollten alle, die es wagten, eigene Gedanken zu haben, die sich erdreisteten, an den Maßnahmen des „Führers“ Kritik zu üben.

Ernst Thälmann wurde elfeinhalb Jahre in Einzelhaft in den Kerkern des Dritten Reiches gehalten. Ohne Anklage, ohne

Gerichtsprozeß, ohne Gerichtsurteil, lediglich auf den Befehl Adolf Hitlers. Und auf Hitlers Befehl wurde Ernst Thälmann nach elfeinhalbjährigem Martyrium feige ermordet.

Elfeinhalb Jahre eingemauert in einer kahlen Kerkerzelle — versuche sich das einer vorzustellen. Eine solche barbarische Tortur findet in der neueren Geschichte so leicht in keinem Lande der Welt ein Gegenstück, das gab es nur im Lande Adolf Hitlers. Die menschliche Geschichte ist an Justizverbrechen gewiß nicht arm; viele Unglückliche haben unschuldig jahrelang in Kerkern geschmachtet und sind elend zugrunde gegangen, doch noch nie ist ein Mensch, nur seiner Gesinnung wegen, so gemartert, in so grausam kalter Überlegung geistig und seelisch zugrunde gerichtet und am Ende zynisch-feige gemeuchelt worden wie Ernst Thälmann. Hätten die Hitlerfaschisten kein anderes Verbrechen begangen als dieses, es hätte schon genügt, sie für alle Zeiten mit Schmach und Schande zu bedecken.

Elfeinhalb Jahre im Kerker, aus keinem anderen Grunde als dem, ein Vorkämpfer des Friedens und der Freiheit seines Volkes zu sein, das allein kennzeichnet den Staat und das Regime Adolf Hitlers. Es zeigt aber nicht nur die faschistische Rechtswillkür, sondern auch die wahre Lage des Volkes unter der Hitlerdespotie. „Recht ist, was uns nützt!“ erklärten die Hitlerfaschisten. Gemessen an dieser Dschungelmoral war sogar das sklavische Hohenzollern-Preußen des achtzehnten Jahrhunderts noch eine Art von Rechtsstaat.

Nach elfeinhalb Jahren Kerkerhaft ließ Adolf Hitler seinen Gefangenen Ernst Thälmann ermorden und mit ihm hunderte, tausende andere führende antifaschistische Persönlichkeiten. Seine Welteroberungspläne waren gescheitert und der Despot, der sein Ende kommen sah, wollte möglichst alle seine Gegner beseitigen. Indessen, schon der Staatsmann und Geschichtsschreiber Macchiavelli, der Lehrmeister mittelalterlicher Despoten, hat lakonisch darauf hingewiesen, daß es — allen Mordtaten zum Trotz — noch keinem Despoten gelang, die zu ermorden, die nach ihm an die Macht

kommen sollten. Auch einem Hitler konnte dies natürlich nicht gelingen, obwohl er so viel Blut vergossen hat wie noch kein Despot vor ihm.

Nach elfeinhalb Jahren Kerkerhaft hofften die Hitlerfaschisten, Ernst Thälmann seelisch und körperlich zerrüttet zu haben. Sie mußten jedoch erfahren, daß ihr Gefangener an Geisteskraft und Seelenstärke sie titanenhaft überragte und daß seine charaktervolle Gesinnungstreue auch durch die infamsten Foltermethoden nicht zu brechen war. Ihn öffentlich anzuklagen, hatte Hitler nicht den Mut; so ließ er ihn ermorden.

2.

Ernst Thälmanns Briefe aus dem Kerker

Schon in den ersten Monaten der Gefangenschaft Ernst Thälmanns starb sein alter Vater. Dem Sohn wurde nicht erlaubt, an der Beerdigung teilzunehmen, aber tausende Hamburger gaben dem alten Jan Thälmann das Geleit; mancher wurde dafür hinterher von der Gestapo ins Konzentrationslager geworfen. Ernst Thälmann, der in mehrwöchigen Abständen seiner Frau und Tochter einige Zeilen schreiben durfte, schrieb in jenen Tagen seiner noch schulpflichtigen Tochter Irma, deren Geburtstag bevorstand:

„Berlin-Moabit, 3. 11. 1933

Meine liebe Irma!

Einsam, isoliert, abgesperrt vom Leben der Menschheit, sitze ich hier und denke in diesen von ernster Trauer erfüllten Stunden an Deinen Geburtstag, der am kommenden Sonntag sein wird. Du wirst es sicherlich verstehen, wenn ich — zwar kurz und bescheiden, aber aus dem tiefsten Herzen und mit der größten Liebe, Dir diese kurzen Glückwünsche brieflich übermittle, ohne noch eine besondere Karte zu schicken. Ich empfinde es mit Dir, daß in Anbetracht des plötzlichen Todes Deines lieben Großvaters Deine besonderen Wünsche an diesem Tage zerstört sind. Aber das Schicksal, das uns alle kummervoll überfällt und besonders Dich in Deinen jungen Jahren

schon so schwer trifft, darf uns nicht unterkriegen, sondern wir müssen trotz der Härte und Strenge dieser Zeit mutig und tapfer sein.

So wirst Du nun an Deinem Geburtstag schon daran denken, wie und was Du Dir für einen Beruf und eine Beschäftigung in Deinem kommenden Leben wählen willst . . .

Muttis Brief habe ich gestern gegen 10½ Uhr (also Freitag morgen) bekommen. Ich werde darauf noch besonders antworten. Ich weiß, daß, wenn man mir auch durch die Staatspolizei verweigert hat, an der Beerdigung meines lieben Vaters teilzunehmen, Ihr doch alle in Gedanken bei mir gewesen seid und mich getröstet habt.

Viele herzliche Grüße an Mutti. Nochmals die herzlichsten Glückwünsche. Es grüßt Dich von ganzem Herzen

Dein Vater“

Ernst Thälmanns Frau, die in all den zurückliegenden Jahren ihm in seinem politischen Kampf stets eine treue Gefährtin gewesen war, ist ihm auch in den Jahren seiner Gefangenschaft in aufopfernder Selbstlosigkeit eine zuverlässige Stütze gewesen. Nach Kräften hat sie sich bemüht, soweit es die Maßnahmen der Gestapo erlaubten, ihrem Mann die Kerkerhaft zu erleichtern. Sie war die einzige, die ihn von Zeit zu Zeit besuchen durfte, die ihm schreiben und auch einige zusätzliche Lebensmittel schicken durfte. In einem Brief vom Dezember 1933 spricht ihr Ernst Thälmann seinen Dank aus und er — der Gefangene — spricht ihr Mut zu.

„Berlin-Moabit, 17. 12. 1933

Meine liebe Rosa!

Deinen lieben Brief vom 10. 12. habe ich rechtzeitig erhalten und ihn mit größter innerer Empfindung gelesen. Deine Zeilen erinnern mich an die glücklichen und doch auch oft schweren Stunden, die wir gemeinsam in der Siemensstraße verlebt haben. Möge auch diese vielleicht schwerste Prüfung unseres Schicksals uns gemeinsam weiter so finden und verbinden, wie

es in unserem Leben stets der Fall war ... Mut, liebe Rosa, heute mehr noch als jemals ...

„Berlin-Moabit, 8. April 1934

... Ostern, das Fest des Wiedererwachens der Natur, ging hier still, fast lautlos vorüber. Karfreitag. Nur hin und wieder hörte man das Schließen einer Fensterklappe, wie auch den dumpfen Widerhall des Zuschlagens von Gefängnistüren. Draußen das alltägliche Zwitschern der Spatzen. Aber am ersten Ostertag des Nachmittags beherrschten die Flugzeuge in der wolkenleeren Luft das Feld mit ihrem stundenlangen Gesurr. In meiner Zelle aber herrschte tiefste Einsamkeit. Eine fleißige Spinne hing zwischen den eisernen Gitterstäben und baute an ihrem Netz ...

In solchen Stunden sind Mut, innere Stärke unschätzbare Mittel zur Festigung des menschlichen Willens und der eigenen Kraft. Daß Du so hoffnungsfrohen Muts bist, erfüllt mich mit Freude und macht mir mein Los leichter ...

Und einige Jahre später, Anfang 1937, schrieb Ernst Thälmann seiner Frau:

„14. I. 1937

Meine liebe Rosa!

... Dein Hineindenken in meine Lage, unser reiches, gemeinsames Erleben, das ist durch diesen Brief so lebendig geworden und hat mich froh gemacht, wie seit langem nicht. Es ist nun das fünfte Weihnachten, das ich hier hinter öden Kerkermauern verbringe. Soeben hat der Wärter — jetzt am Nachmittag — die Zelle abgeschlossen für heute. Totenstille umgibt mich. Mein Blick fällt durchs Fenster, und ich denke an die liebe Heimatstadt. Es kommen die Stunden des Besinnens und Ringens. Mir ist mein Weg vorgeschrieben und wenn er noch so hart ist. Die tägliche Erniedrigung und Entwürdigung ist ein schrecklicher Zustand. Aber dieser Kampf ist mein Schicksal ...

Dein Paket habe ich nun glücklich am 24. erhalten. Der obligate Weihnachtsstollen, den es bisher im Gefängnis immer gab, ist nun auch ausgeblieben. Wenn ich auch gern darauf verzichte, so gibt es doch viele Menschen hier, die gar nichts haben. So wird stillschweigend eine Einrichtung nach der anderen abgeschafft . . .“

Ernst Thälmann erkämpfte sich im Gefängnis die Erlaubnis, Zeitungen zu halten. Das verschaffte ihm die Möglichkeit, sich einigermaßen über den Gang der Ereignisse in der Welt zu orientieren. Er studierte diese Zeitungen als erfahrener Politiker vor allem daraufhin, was sie nur andeutungsweise brachten und im wesentlichen ihren Lesern zu verschweigen bemüht waren. Ernst Thälmann lernte im Gefängnis noch besser zwischen den Zeilen zu lesen und auch aus nebelhaften Umschreibungen das politisch Wesentliche herauszufinden. Allerdings wurde nun die Zensur der Briefe an seine Familie noch rigorosier als bisher. Wiederholt hat Ernst Thälmann gegen diese Schikane energisch protestiert. Damit auch außerhalb der Gefängnismauern diese provokatorischen Maßnahmen bekannt wurden, schrieb er in einem Fall seiner Frau:

„Meine liebe Rosa!

Auf meinen Brief vom 1. Juli ds. Js. wurde mir am Sonnabend, dem 7. 7. ein Schreiben des Herrn Untersuchungsrichters mit folgendem Inhalt übermittelt:

„Die Beförderung des Briefes an Ihre Ehefrau wird nicht genehmigt, weil der Inhalt sich auf die Ihnen zur Last gelegte Tat bezieht.“

Der geschriebene Brief und das Kuvert wurden nicht zurückgegeben, nur die abgerissene Briefmarke ohne Klebstoff wurde ausgeliefert.“

Was hatte Ernst Thälmann geschrieben, das nicht einmal seine Frau erfahren sollte? In einem anderen Brief, von dem weder die Gefängnisverwaltung noch der Untersuchungsrichter etwas erfuhren, berichtete Thälmann:

„Der Sachverhalt ist folgender: Auf Grund einer Mitteilung in der ‚Berliner Börsenzeitung‘ vom 27. Juni 1934 ‚Die Wahrheit über Thälmann‘ mit einer selbständig journalistisch friierten und giftig gehaltenen Einleitung der Schriftleitung dieser Zeitung wurden sachliche Antworten des Oberreichsanwalts über den bisherigen Stand der Dinge der Voruntersuchung gegen mich veröffentlicht. Außerdem erschien am nächsten Tag ein Artikel des bekannten Rechtsanwalts Professor Dr. Grimm aus Essen mit dem Titel ‚Justizpropaganda‘ und dem Untertitel ‚Auslandshetze zum Thälmannprozeß‘. Ich habe mich im Rahmen der gegebenen Veröffentlichung des vom Oberreichsanwalt erhobenen Verdachts der Anschuldigungen gegen mich geäußert, wie ich es auch schon im Beisein des Untersuchungsrichters Dir gegenüber gemäß dem § 85 getan habe.“

Nazistische Rechtsanwälte konnten in aller Öffentlichkeit den wehrlosen Gefangenen Ernst Thälmann angreifen und verleumden, er selber aber durfte nicht einmal seiner Frau darüber seine Meinung äußern.

Über die Zurückhaltung seiner Post schrieb Ernst Thälmann:

„Berlin-Moabit, 8. 7. 1934

Meine liebe Rosa!

... Meine Freude, wenn hier Post eintrifft, ist noch viel größer, als es schon im Kriege an der Front der Fall war. Gewiß war es auch dort ein gern gesehener Tag, wenn fern von der lieben Heimat Heimatgrüße und besonders interessante Mitteilungen eintrafen. Aber einen Vergleich mit heute zu ziehen, ist schon deshalb nicht angebracht, weil ich doch hier ausschließlich Deine Briefe und Karten ausgehändigt bekomme. Ich bekomme ja nicht einmal die von meinen engeren Verwandten geschriebenen Gratulationskarten zum Geburtstag ausgeliefert, viel weniger noch diejenigen, die zu hunderten von Bekannten- und Freundeskreisen hier eingelaufen sind. Als Geburtstagskind habe ich hier in Moabit wohl den Rekord geschlagen, aber nur drei Karten von diesem

ganzen Haufen bekommen. Und weshalb? Weil ich politisch angeschuldigt bin, dafür werde ich schon in der Voruntersuchung bestraft.“

Aufmerksam verfolgte Ernst Thälmann im Kerker den Wirtschaftsteil der nazistischen Zeitungen. Als geschulter Marxist entnahm er den trockenen Statistiken, die in erster Linie für den Wirtschaftsfachmann bestimmt sind und über die der gewöhnliche Leser hinwegliest, außerordentlich wichtige Hinweise, die ihm unter anderem auch von dem gewaltig fortschreitenden sozialistischen Aufbau in der Sowjetunion ein einigermaßen klares Bild verschafften. In einem Brief aus dem Jahre 1934 schrieb er:

„... Ich habe es früher niemals so stark empfunden und nie wirklich geglaubt, was es heißt, als einzelner gefangen und dauernd isoliert zu sein und welche seelischen Wirkungen sich manchmal daraus für einen denkenden Menschen ergeben. Es ist eine neue große Schule für mich, wobei manche Erfahrungen und Leiden des Lebens in der Vergangenheit gar kein Maßstab sind. Gewiß gibt es auch hier Stunden der Abwechslung, z. B. die vielen, vielen Neuigkeiten in Deutschland und in der ganzen Welt wie auch in der Sowjetunion, die ich aus den Zeitungen erfahre und die den Geist erfrischen und stärken. Die technischen Fortschritte in der Sowjetunion sind in der letzten Zeit trotz aller Schwierigkeiten geradezu riesengroß. Die Roheisenerzeugung stieg auf 4 910 000 Tonnen im ersten Halbjahr 1934 gegenüber 3 027 000 Tonnen im Halbjahr 1933. Gegenwärtig sind in der Sowjetunion 112 große Hochöfen und 298 Martinöfen im Betrieb. Es sollen in diesem Jahr rund 2 Milliarden Rubel (das sind ungefähr $4\frac{1}{4}$ Milliarden Mark nach deutschem Gelde) für den Ausbau der Eisenhüttenindustrie aufgewandt werden...“

Und Ernst Thälmann, der in seiner Gefängniszelle, aus den kargen Notizen der Nazipresse, sich diesen Überblick über den sozialistischen Aufbau in der Sowjetunion verschaffte und darüber in seinem Brief stolz und begeistert schrieb,

dachte sogleich daran, wie das werktätige deutsche Volk dastünde, wenn es als freies Land freundschaftliche Beziehungen zur Sowjetunion hätte. Doch er überlegte auch, was selbst unter den damaligen Bedingungen das arbeitende deutsche Volk von diesem Aufbau in Sowjetrußland profitierte und schrieb:

„In letzter Zeit sind erfreulicherweise die Aussichten für das deutsche Rußlandgeschäft günstiger geworden. Die Erteilung von neuen Aufträgen an die deutsche Industrie ist auch dadurch nicht unwesentlich erleichtert worden, weil deutscherseits ebenfalls zur Hebung des russischen Absatzes neue Maßnahmen ergriffen wurden, wobei auch die Verlängerung des deutschen Überbrückungskredits an Rußland eine gewisse und positive Rolle spielt. Die Presse teilt u. a. mit, daß für 50 Millionen hauptsächlich Werkzeugmaschinen an die Sowjetunion geliefert werden sollen. Und auch andere neue Tauschgeschäfte und Tauschangebote zwischen der Sowjetunion und den einzelnen deutschen Firmen sind ernstlich geplant und vereinzelt schon bereits abgeschlossen. Die Sowjetbestellungen können in Deutschland wieder größere Bedeutung erhalten, was für den Hamburger Hafen und seine Schifffahrt eine neue Quelle des Aufschwungs werden kann...“

Alle Briefe, die Ernst Thälmann aus dem Gefängnis geschrieben hat, zeigen ihn als den festen, unbeugsamen Charakter, der auch in den schwersten Stunden dieser elfeinhalbjährigen Einzelhaft sich selbst, seinen Kampfgenossen und seiner politischen Überzeugung unerschütterlich treu blieb. Er war es, der seine Familie ermutigte, seiner Frau, seinem Kind Trost und Hoffnung zusprach und der seine Gesinnungsfreunde im antifaschistischen illegalen Kampf zu verstärktem Einsatz anspornte.

Die Geheime Staatspolizei hat auf die Briefe Ernst Thälmanns regelrechte Jagden veranstaltet. Wiederholt fanden Haus-suchungen bei Rosa Thälmann statt. Die Briefe von ihrem Mann, kaum erhalten und gelesen, wurden von Beamten der

Gestapo aus dem Haus geholt. Oftmals bekam sie seine Briefe im Stadthaus bei der Gestapo nur zum Lesen ausgehändigt.

Daraufhin hat Ernst Thälmann zum Protest auf weitere Briefe an seine Frau und Tochter verzichtet, aber er fand Mittel und Wege, illegal Aufzeichnungen aus dem Gefängnis zu schaffen. In solchen Kassetten brauchte er sich keinerlei „Sklavensprache“ mehr zu bedienen und konnte auch politische Fragen behandeln.

In einem derartigen, sehr umfangreichen Schreiben befaßte sich Ernst Thälmann mit der politischen Lage nach dem Abkommen der vier Staatsmänner Hitler, Mussolini, Chamberlain und Daladier in München 1938, wo es bekanntlich Hitler gelang, seinen Raub des Sudetengebiets sanktionieren zu lassen und obendrein noch den Spieß umzukehren, sich als Friedensretter und die demokratischen Staaten als Friedensstörer hinzustellen.

Thälmann war im Gefängnis auch über die Ereignisse in Spanien 1936—1938 außerordentlich gut informiert und maß dem heroischen Kampf des spanischen Volkes größte Bedeutung bei. In Worten der bittersten Empörung hat er damals sich über die skandalöse Haltung der Daladier und Chamberlain geäußert und voll Stolz hat er über die Kämpfer der Internationalen Brigaden gesprochen. Selbstverständlich wußte er auch, daß ein Bataillon deutscher Antifaschisten seinen Namen trug und daß sich dies „Thälmann-Bataillon“ in den erbitterten Kämpfen vor Madrid, bei Jarama und Guadalajara, bei Belchite und Teruel besonders ausgezeichnet hatte. Unbekannt ist, ob er wußte, daß die meisten der Kämpfer des Bataillons in den Konzentrationslagern und Zuchthäusern des Dritten Reichs gewesen waren und nun mit Waffen in Händen den Faschisten heimzahlten, was sie als wehrlose Gefangene durch sie erlitten hatten und ihre Genossen und Kameraden — unter ihnen Ernst Thälmann — immer noch erleiden mußten.

Ernst Thälmann, der in seiner Gefängniszelle die weltpolitischen Ereignisse verfolgte, der täglich Zeuge der wildesten Verleumdungen der Sowjetunion war, formulierte seine Ge-

danken in einem Exposé, und es ist erstaunlich, wie klar und richtig er die Situation erkannte, obwohl er doch schon viele Jahre vom praktischen politischen Leben abgeschnitten war. In Hinsicht auf die Illusionen, die das Abkommen von München durch die demagogische Politik der Hitlerregierung im deutschen Volk hervorgerufen hat, schrieb er:

„... Sie sahen zuerst nur eine Erlösung, daß der Krieg verhindert wurde, aber darüber hinaus erkannten sie nur erst langsam die weiteren Folgen... Das große geschichtliche Drama dieser Tage und das fast Unglaubliche aber ist, daß es Hitler und Mussolini in München zumindestens bei ihren Völkern, aber auch darüber hinaus in beachtlichen Teilen der Völker Europas gelungen ist, als Friedensmacher und Friedensförderer in Erscheinung zu treten... Die schwierigste und zugleich brennendste Frage im Bereich der Gesamtlage nach dem Abkommen von München und seinen Folgen ist gegenwärtig zweifellos für die SU sowie für alle Antifaschisten der Kampf für den Frieden. Überall und stets muß den Völkern sichtbar sein, daß wir die wirklichen Feinde des imperialistischen Krieges und die alleinigen Freunde des Friedens sind...“

In einem späteren Schriftstück, das ebenfalls aus dem Gefängnis geschmuggelt wurde, warnte Ernst Thälmann:

„Der Krieg steht nahe bevor. Die Manöver der Hitlerregierung können nicht darüber hinwegtäuschen. Alles scheint mir darauf angelegt, daß die Katastrophe bald hereinbricht...“

So nahm Ernst Thälmanns rastloser, stets wacher Geist auch noch im Kerker tätigen Anteil an den politischen Ereignissen. Er wußte, daß die Politik das Schicksal des einzelnen wie der Völker ist und daß die imperialistische Vabanque-Politik des Hitlerregimes dem deutschen Volk und allen Völkern Europas ein furchtbares Schicksal vorbereitete, das jeden Augenblick heraufbeschworen werden konnte. Noch in seiner Kerkergruft hat er mit den Mitteln, die ihm zur

Gestapo aus dem Haus geholt. Oftmals bekam sie seine Briefe im Stadthaus bei der Gestapo nur zum Lesen ausgehändigt.

Daraufhin hat Ernst Thälmann zum Protest auf weitere Briefe an seine Frau und Tochter verzichtet, aber er fand Mittel und Wege, illegal Aufzeichnungen aus dem Gefängnis zu schaffen. In solchen Kassetten brauchte er sich keinerlei „Sklavensprache“ mehr zu bedienen und konnte auch politische Fragen behandeln.

In einem derartigen, sehr umfangreichen Schreiben befaßte sich Ernst Thälmann mit der politischen Lage nach dem Abkommen der vier Staatsmänner Hitler, Mussolini, Chamberlain und Daladier in München 1938, wo es bekanntlich Hitler gelang, seinen Raub des Sudetengebiets sanktionieren zu lassen und obendrein noch den Spieß umzukehren, sich als Friedensretter und die demokratischen Staaten als Friedensstörer hinzustellen.

Thälmann war im Gefängnis auch über die Ereignisse in Spanien 1936—1938 außerordentlich gut informiert und maß dem heroischen Kampf des spanischen Volkes größte Bedeutung bei. In Worten der bittersten Empörung hat er damals sich über die skandalöse Haltung der Daladier und Chamberlain geäußert und voll Stolz hat er über die Kämpfer der Internationalen Brigaden gesprochen. Selbstverständlich wußte er auch, daß ein Bataillon deutscher Antifaschisten seinen Namen trug und daß sich dies „Thälmann-Bataillon“ in den erbitterten Kämpfen vor Madrid, bei Jarama und Guadalajara, bei Belchite und Teruel besonders ausgezeichnet hatte. Unbekannt ist, ob er wußte, daß die meisten der Kämpfer des Bataillons in den Konzentrationslagern und Zuchthäusern des Dritten Reichs gewesen waren und nun mit Waffen in Händen den Faschisten heimzahlten, was sie als wehrlose Gefangene durch sie erlitten hatten und ihre Genossen und Kameraden — unter ihnen Ernst Thälmann — immer noch erleiden mußten.

Ernst Thälmann, der in seiner Gefängniszelle die weltpolitischen Ereignisse verfolgte, der täglich Zeuge der wildesten Verleumdungen der Sowjetunion war, formulierte seine Ge-

danken in einem Exposé, und es ist erstaunlich, wie klar und richtig er die Situation erkannte, obwohl er doch schon viele Jahre vom praktischen politischen Leben abgeschnitten war. In Hinsicht auf die Illusionen, die das Abkommen von München durch die demagogische Politik der Hitlerregierung im deutschen Volk hervorgerufen hat, schrieb er:

„... Sie sahen zuerst nur eine Erlösung, daß der Krieg verhindert wurde, aber darüber hinaus erkannten sie nur erst langsam die weiteren Folgen... Das große geschichtliche Drama dieser Tage und das fast Unglaubliche aber ist, daß es Hitler und Mussolini in München zumindestens bei ihren Völkern, aber auch darüber hinaus in beachtlichen Teilen der Völker Europas gelungen ist, als Friedensmacher und Friedensförderer in Erscheinung zu treten... Die schwierigste und zugleich brennendste Frage im Bereich der Gesamtlage nach dem Abkommen von München und seinen Folgen ist gegenwärtig zweifellos für die SU sowie für alle Antifaschisten der Kampf für den Frieden. Überall und stets muß den Völkern sichtbar sein, daß wir die wirklichen Feinde des imperialistischen Krieges und die alleinigen Freunde des Friedens sind...“

In einem späteren Schriftstück, das ebenfalls aus dem Gefängnis geschmuggelt wurde, warnte Ernst Thälmann:

„Der Krieg steht nahe bevor. Die Manöver der Hitlerregierung können nicht darüber hinwegtäuschen. Alles scheint mir darauf angelegt, daß die Katastrophe bald hereinbricht...“

So nahm Ernst Thälmanns rastloser, stets wacher Geist auch noch im Kerker tätigen Anteil an den politischen Ereignissen. Er wußte, daß die Politik das Schicksal des einzelnen wie der Völker ist und daß die imperialistische Vabanque-Politik des Hitlerregimes dem deutschen Volk und allen Völkern Europas ein furchtbares Schicksal vorbereitete, das jeden Augenblick heraufbeschworen werden konnte. Noch in seiner Kerkergruft hat er mit den Mitteln, die ihm zur

Verfügung standen, das deutsche Volk gewarnt und zur Selbstbesinnung aufgerufen.

3.

Die Methoden der Gestapo

Gleich nach seiner Festnahme wurde Ernst Thälmann ins Gefängnis Moabit eingeliefert. Besondere Überwachungsmaßnahmen waren durchgeführt. Das Gefängnispersonal wurde in kurzen Zeitabständen vollkommen ausgewechselt, damit Thälmann mit keinem der Beamten in näheren Kontakt kam. Und in den Häusern rund um das Gefängnis wurde ein Sonderkommando SS-Truppen stationiert.

In den ersten Monaten der Haft haben die Gestapobüttel versucht, auch Ernst Thälmann durch Prügel mürbe zu machen und zu „Geständnissen“ zu zwingen. Sogenannte „Vernehmungen“ durch einen gewissen Giering, einen Kriminalkommissar, dem gegenüber Thälmann jede Aussage verweigerte, endeten mit Mißhandlungen Thälmanns durch ein SS-Überfallkommando, das der Gestapomann gleich mitgebracht hatte. Unter diesen Prügelknechten taten sich besonders viehisch die Wachtmeister Boesler und Biermann vom Sonderkommando der Gestapo hervor; Boesler rächte sich offensichtlich, weil Ernst Thälmann ihn des Diebstahls an Lebensmitteln der Gefangenen überführt hatte.

Seiner Frau schrieb Ernst Thälmann zu jener Zeit aus Moabit:

„Vieles, was ich hier so in letzter Zeit miterlebt und mitgemacht habe, trägt dazu bei, daß meine Gesundheit darunter zu leiden beginnt.“

Mehr durfte er nicht schreiben, wenn der Brief die Zensur des Untersuchungsrichters passieren sollte. Als aber eine Arbeiterdelegation aus dem Saargebiet nach Berlin kam, um Thälmann zu sehen, und die Nazibehörden, weil die Abstimmung im Saargebiet bevorstand, die Delegation tatsächlich in die Zelle Ernst Thälmanns führten, antwortete er auf die Frage eines Bergarbeiters, ob er mißhandelt worden sei, in höchster Erregung:

„Jawohl, ich bin mißhandelt worden! Gemein mißhandelt worden! Sagt das den Arbeitern im Saargebiet!“

Die Gestapobeamten drängten daraufhin die Mitglieder der Saardelegation aus der Zelle und verhinderten jede weitere Unterredung.

Am 13. August 1937 wurde Ernst Thälmann von Moabit nach dem Gefängnis Hannover überführt. Die Gestapo fürchtete eine Befreiungsaktion der Berliner Arbeiter. Wiederholt waren an die Häuserwände in Moabit Inschriften gemalt worden, die Freiheit für Ernst Thälmann forderten. Auch Flugblätter mit der Forderung nach einem Prozeß oder sofortiger Entlassung für ihn wurden in unmittelbarer Nähe des Gefängnisses verteilt.

Zu dieser Zeit hatten die Nazis ihre Absicht, Thälmann vor ein öffentliches Gericht zu stellen, endgültig aufzugeben, sie gaben sich aber weiter den Anschein, als wären sie immer noch dabei, den Prozeß vorzubereiten.

Rosa Thälmann, die ihren Mann besuchen durfte, schildert in einem Brief seine Zelle im Hannoverschen Gefängnis:

„... Links an der Seite steht das Bett, rechts ein kleiner Tisch und das Waschgeschirr. In der Ecke an der Tür gibt es einen Kübel. Wasserspülung ist nicht vorhanden. Ein Fenster ist in der Zellenwand, aber nicht einmal so groß wie in den üblichen Zellen; es ist extra für ihn so umgebaut worden...“

Es soll nicht verschwiegen werden, daß die Gefängniswachtmeister in Hannover sich im allgemeinen Ernst Thälmann gegenüber korrekt verhalten haben, der Gefängnisdirektor eingeschlossen. Indes die Gestapo schickte bald, nachdem sie dies gewahr wurde, ihre Leute hin, um Thälmann zu überwachen. Der Leiter dieses Sonder-Wachkommandos war der Kriminalrat Opitz, ein bösartiger und hinterhältiger Halunke, der seine Aufgabe darin sah, Ernst Thälmann unausgesetzt zu schikanieren und zu provozieren.

Thälmann hatte gebeten, ihm einen der Gefangenen als Partner zum Schachspiel in seine Zelle zu schicken. Der Direktor war einverstanden, aber der Gestapo-Kriminalrat Opitz lehnte rundweg ab. Ein anderes Mal hatte Thälmann nach jahrelanger Isolierung und Beschäftigungslosigkeit irgendeine Arbeit gewünscht. Opitz lehnte ab. Thälmann ersuchte um eine Verlängerung der Freizeit auf dem Gefängnishof. Opitz lehnte ab. Dieser Kriminalrat zensierte auch eigenmächtig die Zeitungen, die Ernst Thälmann vom Reichsgericht genehmigt worden waren und schnitt Notizen und sogar ganze Beiträge heraus.

In Hannover erkrankte Ernst Thälmann unter diesen verschärften Haftbestimmungen. Nach einer schweren Grippe stellte sich ein Magenleiden ein; die ärztliche Untersuchung ergab, daß Thälmann eine Darmfistel hatte. Die jahrelange Beschäftigungslosigkeit, die mangelnde Bewegungsmöglichkeit sowie die einförmige wässerige Gefängniskost ließen seinen Körper unnatürlich aufschwemmen. Sein Gewicht betrug im Gefängnis Hannover 210 Pfund.

Kurz nach Ernst Thälmanns 52. Geburtstag kam der Kriminalrat Opitz in seine Zelle und sagte ihm höhnisch, er sei draußen in der Welt schon völlig vergessen. Keine Blumen, keine Briefe, nicht einmal eine Karte hätte er zu seinem Geburtstag geschickt bekommen. Thälmann wußte genau, daß dies gelogen war, daß man ihm nur nicht aushändigen wollte, was für ihn angekommen war, aber er schwieg, ihm schien, daß dieser Lump von Gestapomann etwas im Schilde führte. Und damit kam er auch bald heraus. „Schreiben Sie doch eine Broschüre“, schlug der Kriminalrat vor. „Schreiben Sie, daß Sie sich umgestellt und ihre idiotische Weltanschauung aufgegeben haben.“ Thälmann antwortete ihm: „Sie sind ja ein ganz gemeiner Schuft. Das werden Sie von mir nie erleben, und wenn ich hier solange sitzen sollte, bis ich verreckt bin.“

Ein anderes Mal kam dieser Himmlersche Kriminalrat in Thälmanns Zelle und wollte an Hand irgendwelcher Verleumdungen in der Nazipresse beweisen, daß Sowjetrußland

zusammenbrechen müsse, da dort alles drunter und drüber gehe. Ernst Thälmann erwiderte ihm trocken: „Die Sowjetunion besteht schon zwanzig Jahre. Das Dritte Reich wird nicht so lange bestehen.“

4.

Die Ermordung der besten Kampfgenossen Thälmanns

Während seiner elfeinhalbjährigen Kerkerhaft wurden Ernst Thälmanns beste und treueste Kampfgenossen von den Hitlerfaschisten ermordet, Männer, mit denen er in Hamburg in der Arbeiterbewegung ein Menschenalter in gemeinsamem politischem Streben und Wirken verbunden war, wie John Scheer, Edgar André, Fiete Schulze, Christian Heuck, Fritz Lux, August Lüttgens, Jonny Dettmer, Hermann Fischer, Karl Lesch und noch so viele andere. Ernst Thälmann hat sich seiner Kampfgefährten nicht zu schämen brauchen, sie waren in ihrer Todesstunde tapfer, wie stets in ihrem kampf-erfüllten Leben. Sie alle, Arbeiter wie Ernst Thälmann, haben den barbarischsten Torturen der Gestapobüttel widerstanden und sind gestorben mit Flüchen für ihre Mörder und stolzen Bekenntnissen zu ihren Idealen.

John Scheer, ein ehemaliger Schlosser aus Hamburg-Altona, einer der engsten Mitarbeiter Ernst Thälmanns, Mitglied des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Deutschlands, hat in Berlin nach Thälmanns Verhaftung, jeder Gefahr trotzend, alle Schwierigkeiten überwindend, zäh und unbeirrbar die Umstellung der Partei auf die Illegalität durchgeführt und hat noch unter den Bedingungen der Illegalität die Einheitsfront zwischen kommunistischen und sozialdemokratischen Arbeitern erweitert und gefestigt. Gehetzt von den Spürhunden der Gestapo ist er nicht von seinem Posten gewichen, bis er gegen Ende des Jahres 1933 den Schergen Himmlers in die Hände fiel.

Im berühmten Columbiahaus wurde John Scheer von den SS-Banditen unsagbar gequält. Man peitschte ihn, verbrühte ihn mit kochendem Wasser, brannte ihm buchstäblich ganze

Hautfetzen vom Leibe — die Gestapo wußte, er war der Organisationsleiter der illegalen Kommunistischen Partei und wollte von ihm die Namen der führenden Kommunisten wissen und den Aufbauplan der illegalen Organisation. John Scheers Mund blieb verschlossen. Anstatt zu antworten, spie er seinen Peinigern in die Gesichter. Zusammen mit drei anderen führenden Kommunisten — Erich Steinfurth, Rudi Schwarz und Eugen Schönhaar — wurde er am 2. Februar 1934 an einem Waldrand in der Nähe von Potsdam von SS-Mordbuben erschossen.

Am 6. Juni 1935 verblutete der Hamburger Arbeiterfunktionär Fiete Schulze unter dem Beil des Nazihenkers. In dem Prozeß bekannte er sich stolz zu seiner kommunistischen Überzeugung und zeigte eine Unerschrockenheit, die selbst seinen Richtern Respekt abnötigte. Der Staatsanwalt forderte, weil „der Angeklagte ein Todfeind des nationalsozialistischen Staates“ sei und „weil seine Reden gefährlicher“ seien „als Kugeln“, die Todesstrafe. Fiete Schulze rief nach der Urteilsverkündung im Gerichtssaal den Faschisten zu: „Es wird einen Kämpfer weniger geben, aber siegen werden wir trotzdem! Kommt auch so zahlreich zur Hinrichtung! Ihr werdet dort sehen, wie ein Kommunist stirbt!“

Edgar André, der Führer des Hamburger Roten Frontkämpferbundes, war als Zeuge im Prozeß gegen Fiete Schulze geladen. Der Gerichtsvorsitzende fragte ihn, ob er mit dem Angeklagten verwandt oder verschwägert sei. Edgar André blickte Fiete Schulze an und erwiderte: „Ich bin mit ihm durch eine gemeinsame große Idee verwandt.“ Der Vorsitzende winkte unwillig ab und meinte, das wolle er gar nicht wissen. Ob er den Angeklagten kenne und was er von ihm wisse. Darauf antwortete Edgar André: „Ich kenne ihn als einen guten Kämpfer und Kameraden, von dem ich nur Gutes berichten kann.“ Als Edgar André aus dem Gerichtssaal geführt wurde, wandte er sich noch einmal an seinen Genossen auf der Anklagebank: „Leb' wohl, Fiete, ich wünsche

dir alles Gute!“ Fiete Schulze stand auf: „Danke, Edgar, ich dir gleichfalls.“

Edgar André wurde im Jahre darauf, am 4. November 1936, in Hamburg vom Nazihenker enthauptet. Man hatte ihn derart gefoltert, daß er nur noch auf Krücken gehen konnte. Sein letztes Wort war: „Tod dem Faschismus! Es lebe der Kommunismus!“

Christian Heuck, ein dithmarscher Bauer, kommunistischer Landtagsabgeordneter und Führer der Arbeiter und Bauern in Schleswig-Holstein, wurde ohne Prozeß und Urteil in seiner Gefängniszelle in Neumünster in einem wilden Handgemenge von zehn ausgesuchten starken SS-Mordbuben — denn Heuck war ein ungewöhnlich großer und kräftiger Mensch — durch Messerstiche buchstäblich zerstückelt.

Johnny Dettmer wurde am 15. Mai 1934 enthauptet. Der Nazirichter konnte sich mit dem Angeklagten überhaupt nicht verständigen, es mußte ein Dolmetscher geholt werden, denn dieser Hamburger Hafendarbeiter sprach nur — plattdeutsch.

Fritz Lux und Karl Lesch wurden im selben Jahr in ihren Gefängniszellen erdrosselt. Hermann Fischer mit dem Handbeil hingerichtet. Vor seinem Tode hat Hermann Fischer seiner Frau und seinen Kindern einen Abschiedsbrief geschrieben, in dem es heißt:

„Ich werfe mir nichts vor; was ich tat, verantworte ich mit dem Höchsten, was ich habe, mit meinem Leben. Möge für Euch einst das Glück kommen, für das ich sterbe. Wenn ich auch falle, die Fahne wird wehen, trotzig und stark. Alle, die mir den letzten Weg vorangegangen sind, sind ihn als Mann gegangen. Dasselbe werde auch ich tun. Möge ewig der Kommunismus stehen zum Heil der gesamten Menschheit. Eine Idee, welche die Einigkeit und die Liebe zum höchsten Ziele mit ihrem Blut erkämpft, wird einst auch zur Verwirklichung auf dem ganzen Erdball gelangen. Für Dich und die Kinder ein letztes Lebewohl. Allen Freunden und Genossen, allen rufe ich ein letztes ‚Rot Front‘ zu ...“

August Lüttgens wurde zusammen mit drei seiner Genossen hingerichtet. Lüttgens, ein alter Gewerkschaftler, schon in der Vorkriegs-Sozialdemokratie organisiert, hatte als Seemann 1918 unter den Marinesoldaten vorbildliche politische Arbeit geleistet und mit der Waffe in der Hand gegen die Freikorpsreaktion gekämpft, was ihm noch 1933 das Nazigericht strafverschärfend anrechnete, wofür er aber auch in der Weimarer Republik schon zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurteilt worden war. Er konnte jedoch damals ins Ausland flüchten und nahm 1930, zurückgekehrt, sofort in Hamburg die politische Arbeit wieder auf. Als das Nazigericht ihn zum Tode verurteilte, verbeugte er sich ironisch und dankte für diese „höchste Ehre, der ein proletarischer Kämpfer teilhaftig werden könne“.

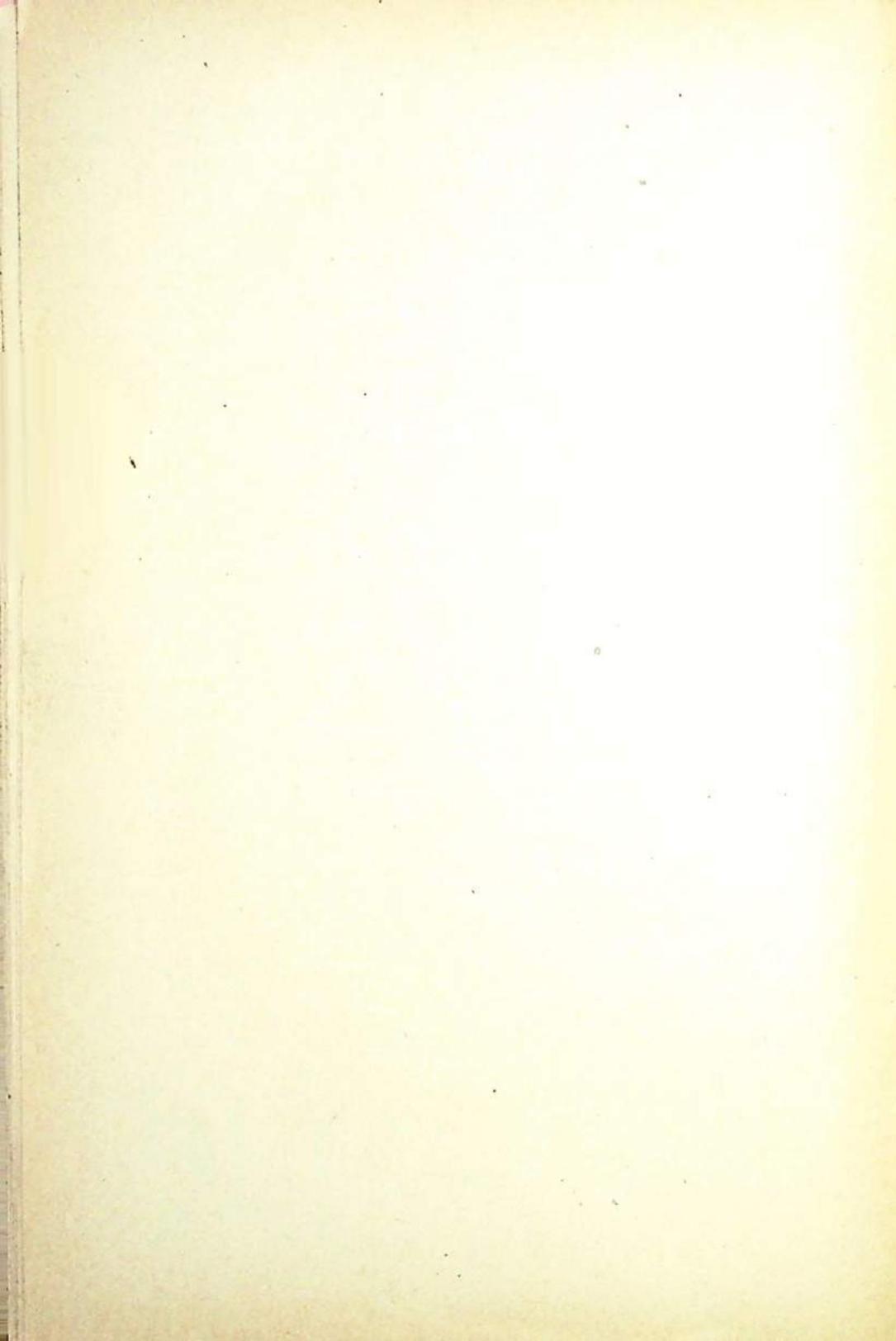
Fünfundsiebzig gefangene Antifaschisten wurden zur Abschreckung gezwungen, die Hinrichtung mitanzusehen. Der junge Arbeiter Karl Wolf, der mit August Lüttgens hingerichtet werden sollte und schwer gefesselt herangeführt wurde, äußerte den Wunsch, sich zum letzten Male noch einmal ausrecken zu dürfen. Man gewährte es und löste ihm die Handfesseln. Sofort erhob er seine Faust und schmetterte sie mit voller Wucht dem nächsten SS-Büttel ins Gesicht, so daß dieser zu Boden stürzte.

Es gibt in der Geschichte viele Beispiele, daß zum Tode verurteilte Revolutionäre in stoischer Ruhe und heldenhafter Charakterstärke den Todesstreich empfangen, jedoch noch nie zuvor hat ein Kämpfer auf dem Schafott noch mit der letzten Kraft, die in ihm lebte, seinen Henkersknecht niedergeschlagen und durch die Tat gezeigt: „So — ihr Kampfgenossen! — so müßt ihr's machen!“

Bevor Hitler seinen Vernichtungskrieg gegen die Völker Europas entfesseln konnte, mußte er einen blutigen Vernichtungskrieg gegen die fortschrittlichsten Vorkämpfer des deutschen Volkes führen. Er hat ihn mit bestialischer Grausamkeit geführt. Zehntausende Verteidiger des Friedens und der Freiheit in Deutschland hat er ermorden, hunderttausende einkerkern lassen: Kommunisten und Sozialdemokraten,

Katholiken und Anhänger der Bekenntniskirche, Humanisten, Pazifisten, Juden und Nichtjuden. Erst nach diesem Vernichtungskrieg auf dem Kriegsschauplatz Innerdeutschlands konnte er seinen Raub- und Vernichtungskrieg gegen die Welt durchführen und das deutsche Volk auf die Schlachtfelder treiben.

Ernst Thälmanns beste Kampfgefährten, einer nach dem andern sanken sie dahin. So furchtbar es für Ernst Thälmann auch gewesen sein mußte, die Tapfersten der deutschen Arbeiterbewegung während seiner elfeinhalbjährigen Kerkerhaft verbluten zu sehen, er hat sich ihrer und sie haben sich seiner wahrlich nicht zu schämen brauchen; sie haben wie Helden gekämpft und sind wie Helden gestorben.



Ernst Thälmanns Ermordung

I.

Besuche in Thälmanns Zelle

Niemals hat die Gestapo über Ernst Thälmann irgendeine Mitteilung veröffentlicht, aber sie ließ von Zeit zu Zeit bestimmte Gerüchte verbreiten, um die Arbeiter in Deutschland irrezuführen und zu beruhigen. Daher nahmen viele an, Thälmann befinde sich längst in Freiheit und im Ausland. Andere erzählten, er lebe zurückgezogen, aber frei in Deutschland. Diejenigen, die wußten, daß er sich immer noch in Haft befand, wußten gewöhnlich nicht, in welchem Gefängnis.

Bei Ausbruch des Krieges befand sich Thälmann im Gefängnis Hannover, streng isoliert, auch von allen übrigen Gefangenen. Himmler versuchte damals schon, ihn in seine Gewalt zu bekommen und in irgendeines seiner Vernichtungslager zu überführen, aber die Justizbehörden widersetzten sich, und vorläufig noch mit Erfolg.

Ernst Thälmann hat klar, wie kein anderer in Deutschland, den imperialistischen Hitlerkrieg kommen sehen. Er hat gewarnt, immer wieder, die Masse des Volkes hat nicht auf ihn gehört, hat nicht an einen Krieg geglaubt. Als er ausbrach, lag ein lähmendes Entsetzen über Deutschland.

Aber Hitler hatte in den ersten Kriegsmonaten bedeutende Erfolge. Sein Krieg war gründlich vorbereitet, seine herausgeforderten Gegner hingegen gänzlich unvorbereitet, und die

Hitlerwehrmacht erzielte bei vielfacher Übermacht auf den Schlachtfeldern Polens und Frankreichs militärische Siege. Die Kriegsangst wich vom deutschen Volke; es schien ja diesmal alles „gut zu gehen“. Die Nazipropaganda hämmerte den deutschen Volksmassen ein: „Hitler gelingt alles!“

Als Hitler überraschend auch die Sowjetunion überfiel und im ersten Anstoß tief in den russischen Raum eindrang, als im Herbst 1941 die Hitlerwehrmacht vor Moskau, Leningrad und Rostow stand, kamen einige Gestapo-Wachtmeister zu Thälmann in die Zelle und verhöhnten ihn: Nun, was sagen Sie jetzt? Sowjetrußland ist erledigt! Die Rote Armee zertrümmert! Es ist aus mit Stalin!

Uns ist bekannt, was Ernst Thälmann diesen dummköpfigen Bestien erwiderte: Er gab diesen Hitlerknechten eine derbe, echt proletarische Antwort, die sie gewiß bis zu ihrer letzten Stunde nicht vergessen haben werden. Thälmann antwortete ihnen: „Stalin bricht Hitler das Genick!“

Nichts weiter, nur dies. Die Gestapobeamten brachen in ein brüllendes Gelächter aus. So etwas hatten sie noch nicht erlebt. Die deutschen Armeen standen unmittelbar vor Moskau und vor Leningrad. Hitler hatte öffentlich erklärt, die Sowjetunion sei geschlagen und — wie in Nazikreisen bereits geflüstert wurde — der Tag seines triumphalen Einzugs in Moskau schon festgelegt. Und dieser seit nahezu acht Jahren von aller Welt abgeschnittene Gefangene erklärte ihnen, die Sowjetunion werde über Hitlerdeutschland siegen. Haftpsychose, geisteskrank, hoffnungslos verbohrt — das war ihre Ansicht über Thälmann.

Festes Vertrauen hatte Thälmann in die Kraft des sowjetischen Volkes und die aller freien Völker. Unerschütterlich glaubte er an die Rote Armee und richtig erkannte er die Strategie Stalins. Und das alles nach fast acht Jahren isolierter Einzelhaft.

Es gibt kein herrlicheres Zeugnis für die Treue und Überzeugungskraft Ernst Thälmanns, als seine stolze, mannhafte, unerschütterliche Haltung in den ersten Jahren des Krieges, als Hitler einen Erfolg nach dem andern errang.

Im Juli 1943 wurde Ernst Thälmann aus Hannover in das Gefängnis in Bautzen überführt, und zwar in das sogenannte „Strafuntersuchungsgefängnis“ in der Gabelsbergerstraße, in welchem keine politischen Häftlinge, sondern nur Kriminalverbrecher untergebracht waren. Diese Überführung wurde von der Gestapo streng geheimgehalten.

Man kann wohl behaupten, daß um diese Zeit die Gestapo bereits die Absicht hatte, Ernst Thälmann in Kürze zu ermorden. Die Rote Armee hatte die Hitlerwehrmacht bei Stalingrad entscheidend geschlagen, und vorher schon bei Moskau und Leningrad. Sie marschierte unter Marschall Stalins Führung von Sieg zu Sieg und hatte die deutschen Eroberer fast aus dem sowjetrussischen Territorium vertrieben. Die Endphase dieses Hitlerkrieges hatte begonnen, der Sturm auf die Hitlerfestung Deutschland. Der imperialistische Hitlerfaschismus hatte seinen Krieg verloren.

2.

Ein deutscher Frontsoldat bei Thälmann

Im Dezember 1943 ging an der Ostfront der Gefreite Walter Lesser aus Meerane (Sachsen) von der 7. Kompanie des 488. Infanterie-Regiments der 36. Infanterie-Division in russische Gefangenschaft. Er war im Zivilberuf Gefangenenaufseher in Bautzen im Rang eines „Oberwachtmeisters“ und ist kurz vor seiner Einberufung in die Hitlerwehrmacht Wirtschaftsleiter des Strafuntersuchungsgefängnisses in Bautzen gewesen.

Walter Lesser hatte in seinem letzten Urlaub Ernst Thälmann im Gefängnis gesprochen. Er gab darüber unter anderem zu Protokoll:

„Ich war zweimal auf Urlaub, im Mai und im Oktober 1943, und beide Male besuchte ich meine Kollegen im Gefängnis. Ich muß bemerken, daß zur Wehrmacht eingezogene Personen nicht endgültig aus der Beamtenliste des Gefängnisses gestrichen

werden, und deshalb halten es alle Urlauber für ihre Pflicht, ihre frühere Arbeitsstelle aufzusuchen.

Von den Angestellten des Gefängnisses, die bisher noch nicht zur Wehrmacht eingezogen sind, kenne ich gut die Gefangenenaufseher Willi Nietsche, Martin Besser und Eichler, sowie den Direktor des Gefängnisses Dr. Plischke.“

Und Walter Lesser berichtet, er habe an einem der Tage zwischen dem 7. bis 10. Oktober seine Kollegen im Gefängnis besucht und dabei unter dem Siegel größter Verschwiegenheit erfahren, daß Ernst Thälmann sich im Gefängnis befinde. Walter Lesser konnte mit Hilfe seiner alten Kollegen Thälmann in der Zelle aufsuchen. Er berichtet darüber:

„Als ich in die Zelle trat, blickte Thälmann von seinem Buch auf und schaute verwundert auf mich, den eintretenden, ihm unbekanntem Soldaten, sagte aber nichts. Ich hatte Thälmann vorher nie gesehen, kannte aber sein Bild sehr gut und sah deshalb sofort, daß er es wirklich war. Trotzdem fragte ich, ob er Thälmann, der Führer der Kommunistischen Partei sei. Er antwortete lächelnd: ‚Ja, dieser Thälmann bin ich.‘ Daraufhin sagte ich ihm, daß ich aus Brest in Frankreich, wo sich mein Truppenteil befinde, auf Urlaub gekommen sei, von seiner Anwesenheit gehört hätte und da ich demnächst nach dem Osten müßte, ihn zu befragen beschlossen hätte, wie er über den Krieg gegen Rußland und über die Lage Deutschlands denke.

Ernst Thälmann blickte mich eine Weile schweigend an und erwiderte dann in einem Ton, der keinen Widerspruch zuließ, daß der Krieg mit Sowjetrußland ein Riesenfehler Hitlers sei. Deutschland, so sagte Thälmann, könne Sowjetrußland niemals besiegen, weil es zwanzig Jahre nach der siegreichen Oktoberrevolution stärker sei als irgendein Staat. Aber, so sagte Thälmann, das deutsche Volk sei außerordentlich interessiert an einer Freundschaft zwischen beiden Völkern.“

Walter Lesser konnte sich nicht so lange, wie er gehofft hatte, mit Thälmann unterhalten; er mußte die Unterhaltung ab-

brechen und die Zelle verlassen. Er schildert Ernst Thälmann folgendermaßen:

„Thälmann trug einen dunkelblauen Zivilanzug mit Weste und einem weißen Hemd, lange Hosen und Stiefel oder Halbschuhe. Er scheint mir etwas größer als 1,70 m, ist breitschultrig und stark gebaut. Sein Gesicht ist bleich, wahrscheinlich infolge der langen Gefängnishaft.“

Wie Walter Lesser feststellen konnte, genoß Ernst Thälmann bei den Wachtmeistern und sogar beim Direktor Dr. Plischke größte Hochachtung und wurde korrekt behandelt.

3.

Das Blutbad in Buchenwald

Nachdem Himmler durch Adolf Hitler zum Innenminister und damit zum Polizeidiktator Deutschlands ernannt worden war, wurde Ernst Thälmann aus dem Gefängnis in Bautzen ins Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar überführt.

Kurz darauf wurde er ermordet.

Nach echter Naziart verschleierten sie feige ihren Meuchelmord. Die bisherigen stereotypen Formeln „Auf der Flucht erschossen!“ oder „Im Gefängnis Selbstmord verübt!“ hatten inzwischen jede Glaubwürdigkeit verloren, das hatten sogar die Gestapomörder begriffen. Daher verfielen sie auf etwas ganz Neues, um ihren Mord zu vertuschen.

Am 14. September 1944 um 20 Uhr 45 meldete der Reichsrundfunk:

„Bei einem anglo-amerikanischen Luftangriff auf die Umgebung von Weimar am 28. August wurde auch das Konzentrationslager Buchenwald von zahlreichen Sprengbomben getroffen. Unter den getöteten Häftlingen befinden sich unter anderem die ehemaligen Reichstagsabgeordneten Breitscheid und Thälmann.“

Diese Meldung ist eine ungewöhnlich dumme und plumpe Lüge; das Propagandaministerium und die Gestapo hatten wieder einmal schlecht zusammengearbeitet. In Hitlerdeutschland wurden täglich Luftlagemeldungen durch den Rundfunk bekanntgegeben, und am 28. August gab der Reichssender um 21 Uhr bekannt:

„Luftlagemeldung! Über dem Reichsgebiet befindet sich kein feindlicher Kampfverband.“

Bereits am 14. September, fünfzehn Minuten später, nachdem der Reichsrundfunk die Ermordung Ernst Thälmanns gemeldet hatte, berichtete der Londoner Sender in seiner deutschen Arbeitersendung:

„DNB erklärte heute, eine Anzahl Insassen des Konzentrationslagers Buchenwald seien vor kurzem bei einem alliierten Luftangriff ums Leben gekommen. Unter den Toten befindet sich der Leiter der deutschen Kommunistischen Partei und ehemalige Reichstagsabgeordnete Ernst Thälmann sowie der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Breitscheid. Es ist bezeichnend, daß die Erklärung zu einer Zeit erfolgt, wo Himmler versucht, jede nur mögliche Führerschaft für eine Opposition in Deutschland auszumerzen und wo er alle ehemaligen Reichstagsabgeordneten verhaften läßt, die nicht Mitglieder der NSDAP sind.“

Und kurz darauf teilte der Londoner Sender mit, daß am 28. August kein alliiertes Flugzeug über Mitteldeutschland gewesen sei.

Darauf antwortete Goebbels' Propagandaministerium im Reichsrundfunk am 17. September, 14 Uhr 45, mit folgender „Berichtigung“:

„Zu den alliierten Luftangriffen auf das Konzentrationslager von Buchenwald bei Weimar wird von deutscher Seite gegenüber den Behauptungen des Feindes ausdrücklich festgestellt, daß die alliierten Verbände am 24. August etwa 1000

Sprengbomben und mehrere Brandbomben auf das Lager abgeworfen haben und daß diese Bomben unter den Lagerinsassen ein wahres Blutbad angerichtet haben.“

Das einzig Wahre an dieser zweiten Meldung, die den Tag der angeblichen Bombardierung stillschweigend auf ein anderes Datum verlegt, ist, daß im Konzentrationslager Buchenwald ein Blutbad angerichtet worden ist. Und am 22. September berichtete denn auch der Londoner Sender bereits Einzelheiten über diese Massenmorde der Gestapo in Buchenwald:

„Am 14. September meldete der amtliche deutsche Nachrichtendienst, daß durch britische Luftangriffe am 28. August auf das Konzentrationslager von Buchenwald Ernst Thälmann, Rudolf Breitscheid und zahlreiche andere Gefangene getötet seien. Drei Tage später, am 17. September, veröffentlichte das Deutsche Nachrichtenbüro eine neue Fassung des Lügenmärchens, wonach der alliierte Luftangriff am 24. August stattgefunden haben soll. Bei diesem Luftangriff hätten die britischen und amerikanischen Luftverbände ein Blutbad unter den Insassen des Konzentrationslagers angerichtet. Die Nazis haben also ohne lange Überlegung das Datum des angeblichen Luftangriffs um vier Tage zurückdatiert, dabei haben sie es sich zwanzig Tage lang überlegt, ehe sie der Öffentlichkeit überhaupt Mitteilung von den Vorkommnissen in Buchenwald machten.“

Eigenen Berichten zufolge wurden im Juli in Buchenwald mehr als 7000 Gefangene kaltblütig ermordet, unter ihnen Thälmann und Breitscheid. Diese Morde sind ein neuer Versuch der Nazis, alle Oppositionsführer in Deutschland und Österreich aus dem Wege zu räumen.“

In den letzten Tagen des Hitlerreiches, kurz vor der endgültigen militärischen Zerschmetterung des deutschen Faschismus, berichtete der Londoner Rundfunk aus dem besetzten Weimar:

„Weimar, am 17. April 1945

Begleitet von amerikanischer Militärpolizei, wurden am Montag tausend Bürger von Weimar durch das Konzentrationslager Buchenwald geführt. Hier wurde ihnen in Gruppen zu je 100 Personen das Lager gezeigt: das Krematorium mit verkohlten Leichen, die Baracken, wo lebende Skelette, zu schwach und zu krank, um aufstehen zu können, drei übereinander auf ihren Pritschen lagen, die Stallungen, wo Tausende erschossen wurden, die Forschungsstation, wo Ärzte an lebenden Menschen experimentierten, von denen 90 Prozent dabei umkamen. Für die Bürger von Weimar war das sicher ein Erlebnis, das sie sobald nicht vergessen werden.

Die alliierte Militärregierung wird bei der Verwaltung des Lagers von einem internationalen Komitee, bestehend aus 21 früheren Häftlingen, unterstützt. Die mehr als 900 Kinder, die sich im Lager befanden, sind fast alle Waisen. Sie kamen mit ihren Vätern hierher, die jetzt entweder tot oder von den Deutschen fortgeschafft sind. Es sind durchweg Knaben, der jüngste von ihnen kaum zwei Jahre alt. Es wird den Gefangenen von Buchenwald zur ewigen Ehre gereichen, daß der Gesundheitszustand dieser Kinder trotz des Hungers, der in diesem Lager herrschte, nicht schlecht ist, obwohl die Knaben mit ihren gelben Gesichtern und eingefallenen Wangen wie kleine Greise aussehen.“

Walter Hummelsheim, der 1933 von Papens Sekretär war und seit vier Jahren in Buchenwald gefangengehalten wurde, erklärte: 4 oder 5 Tage nach dem Bombenangriff der Alliierten auf die Fabrikanlagen von Buchenwald im vorigen August wurde Ernst Thälmann in das Lager gebracht und mit 8 oder 9 anderen kommunistischen Parteiführern erschossen. Thälmann war nie ein Insasse des Lagers. In den Reitstallungen wurden tausende Personen getötet, die nie Gefangene des Lagers waren und daher auch nicht in die Lagerliste eingetragen wurden.

Ernst Thälmann war nie Häftling in Buchenwald

Walter Bartel, Vorsitzender des Internationalen Lagerkomitees Buchenwald, berichtete:

„Was bereits 1944 den 25000 Häftlingen des Konzentrationslagers Buchenwald bekannt war, wurde jetzt durch eidesstattliche Erklärungen tschechischer, deutscher und polnischer Häftlinge anlässlich des Prozesses gegen Kommandanten, SS-Ärzte und Kommandoführer vor dem amerikanischen Oberen Gericht in Dachau noch einmal ausdrücklich festgestellt. Genosse Ernst Thälmann befand sich bis Mitte August im Gefängnis Bautzen. Am Tage des Fliegerangriffs, d. h. also am 24. August, war er nicht in Buchenwald und konnte also auch nicht durch Luftangriff getötet werden. Fest steht dagegen, daß er ausschließlich zu seiner Ermordung in das Krematorium des Konzentrationslagers Buchenwald geschleppt wurde. Die im Krematorium beschäftigten Häftlinge mußten den Ofen anheizen und dann das Krematorium verlassen. Während der Nacht kam ein Personenwagen in das Krematorium gefahren, dem drei Zivilisten entstiegen. Ein Zivilist mußte vorangehen, und unmittelbar nach dem Eintritt in das Krematorium fielen drei Schüsse. Etwas später fiel ein vierter Schuß. Der so heimtückisch Niedergeschossene wurde dann eigenhändig von den SS-Mördern verbrannt. Sie erklärten nach dieser Mordaktion selbst: „Das war der Kommunistenführer Thälmann!““

Ernst Thälmanns Vermächtnis

Ernst Thälmann ist tot.

Deutschland, das er vor Krieg und Zerstörung bewahren wollte, liegt zerschmettert am Boden. Der Zusammenbruch des von Hitler in diesen zweiten Weltkrieg geführten Deutschlands ist mehr, viel mehr als eine einfache Niederlage; er ist

ein Wendepunkt in der tausendjährigen unheilvollen Geschichte des deutschen Volkes. Von mittelalterlicher Fürstenwillkür führte der historische Entwicklungsweg Deutschlands über Preußentum, Militarismus, Imperialismus zum Hitlerismus, und wie vor dreihundert Jahren ist Deutschland nach dem dreißigjährigen Krieg unseres Jahrhunderts ein ausgeblutetes Volk im ruinierten Land. Nur wenn die Deutschen mit der reaktionären und imperialistischen Ideologie der Gewalt und des Raubes entscheidend brechen, kann es für sie eine Gesundung und einen Neuaufbau des staatlichen Lebens, eine nationale Wiedergeburt geben.

Dieser Neubeginn auf Gräbern und Ruinen ist nur möglich in ehrlicher Bereitschaft und erfordert Mut und Selbstvertrauen. Sieht sich das deutsche Volk in seiner schweren Lage, in die es wahrhaftig nicht unverschuldet geraten ist, nach kraftvollen, ungebrochenen Männern um, nach Lehrmeistern und Wegbereitern, von denen es Kraft erhalten und Zuversicht gewinnen kann zu solchem neuen Ziel, dann mag es auf Ernst Thälmann blicken. In der Hitlernacht, die über Deutschland lag, blieb Ernst Thälmann auch in Folterqualen und Kerkernot dem Geiste des Friedens, der Freiheit und des Sozialismus treu. Standhafter als er hat kein deutscher Antifaschist die imperialistische Reaktion, den Militarismus und den Nazismus bekämpft. Unerschrockener ist keiner für die Rechte und die Freiheit des Volkes eingetreten. Ehrlicher hat kein deutscher Arbeiterführer die Einheit der Arbeiter erstrebt. Unermüdlicher hat kein deutscher Volksvertreter die Sammlung aller willigen und fortschrittlichen Kräfte im schaffenden Volke gefördert. Aufrichtiger hat keiner für die Freundschaft zwischen dem deutschen und dem russischen Volk und für die Verständigung mit allen anderen Völkern gewirkt. Selbstloser, treuer hat kein Deutscher sein Volk und seine Heimat geliebt.

Ernst Thälmann ist tot.

Sein großes Kämpferleben liegt offen vor uns; es reicht von der Bismarckschen Sozialistenverfolgung bis zur Katastrophe

des Deutschen Reiches durch den deutschen Imperialismus unter der Ägide Hitlers.

Ernst Thälmann war ein ganzer Mensch, ein prachtvoller Kämpfer und ein lauterer Charakter, ein Mensch, bei dem Wort und Tat eine Einheit bildeten. Wohl sind auch ihm Irrtümer und Fehler unterlaufen, und auch er war zuweilen befangen in herkömmlichen Traditionsübeln. Was ihn jedoch weit über alle seine deutschen Zeitgenossen heraushebt, das waren sein politischer Tief- und Weitblick und seine unbe-stechliche Gesinnungstreue.

Für Ernst Thälmann war das Volk das, was für den Riesen Antäus die Erde war. So wie dieser von dem Boden immer wieder neue Kraft empfing und doppelt so stark sich wieder erhob, so empfing Ernst Thälmann neue und wachsende Kräfte vom Volk.

Noch in den letzten Tagen seiner Kerkerhaft war er unerschütterlich überzeugt, daß die deutsche Arbeiterschaft sich wieder aufrichten und sich das Vertrauen der anderen Völker zurückerringen wird. In der deutschen Arbeiterschaft, als dem zahlenmäßig stärksten und fortschrittlichsten Teil des Volkes, sah Ernst Thälmann vor allem die soziale Kraft, durch die das deutsche Volk wieder gesunden kann. Er vertraute der unversiegbaren revolutionären Kraft der deutschen Arbeiter. Ihnen wies er den Weg. Für sie hat er ein elfeinhalbjähriges Martyrium ertragen. Für sie hat er tropfenweise sein Blut geopfert. Nach einem Golgathaweg ohnegleichen, der durch die Schrecken zweier Weltkriege führte, steht vor der deutschen Arbeiterschaft wie vor dem ganzen deutschen Volk die historische Aufgabe, Ernst Thälmanns Vermächtnis in die Tat umzusetzen.

INHALT

	Vorwort	5
1. Kapitel	Ernst Thälmanns Elternhaus	9
2. Kapitel	Politische Lehrjahre	19
3. Kapitel	Im ersten Weltkrieg	27
4. Kapitel	Gegen Militarismus und Reaktion	37
5. Kapitel	Ernst Thälmanns Persönlichkeit	57
6. Kapitel	Die Avantgarde des werktätigen Volkes	67
7. Kapitel	Am Aufbau der antifaschistischen Einheit	81
8. Kapitel	Im Kampf gegen Faschismus und Krieg	99
9. Kapitel	Die schwärzeste Epoche deutscher Geschichte	121
10. Kapitel	Thälmanns Briefe und Aufzeichnungen aus dem Gefängnis	135
11. Kapitel	Ernst Thälmanns Ermordung	157